Ahauser Kreiszeitung

Amtliches Kreisblatt für den Landkreis Ahaus — Zentral-Organ für das nordwestliche Münsterland

verbunden mit Eper Volksblatt, Gronauer Volkszeitung, Nienborg-Heeker Zeitung, Stadtlohner Anzeiger, Vredener Volksblatt

Erscheint täglich. — Bezugspreis Monatlich 2 Goldmark ohne Bestellgeld.
Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus Ulmenstr. 222a
Tel.-Adresse Kreiszeitung Ahaus i. W. — Fernsprecher Nr 50 — Postscheckkonto Hannover Nr. 22739
Bankkonten. Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus und Gewerbebank Ahaus

Wöchentliche Sonderbeilagen:
Erholungsstunden für das christliche Volk,
Geist und Gestalt, Lesern sichte, Welt und Wissen, Frauenwelt,
Steuer und Recht, Sozialpolitik u. Standesfragen, Technik und Verkehr, Turnen, Spiel und Sport.

Anzeigenpreise. Das 30 mm breite mm 10 Goldpfennig. Bei Wiederholungen Rabatt nach festem Tarif. Reklamen: Das 80 mm breite mm 50 Goldpfennig.
Für Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr, sowie für Druckfehler keine Haftung übernommen. Etwaiger Rabatt gilt als Kassarabatt und kann verweigert werden, wenn Zahlung nicht binnen 8 Tagen nach Erhalt der Rechnung erfolgt.

Nummer 302 | Ahaus, Donnerstag, den 4. November 1926. | 46. Jahrgang

Tagesfragen.

Am Tage, an dem die Verhandlungen über die Regierungsumbildung aufgenommen werden sollten, äußert sich der volksparteiliche Landtagsabgeordnete Dr. Boehm (Remscheid) in einem Artikel über „Wege und Ziele der Deutschen Volkspartei in Preußen." Es kommt ihm darauf an, die Haltung seiner Fraktion zu begründen vom Tage ihres Austritts aus der preußischen Regierungskoalition bis zu ihrem vor einigen Wochen zum zweiten Mal geäußerten Wunsch, wieder an der Regierung verantwortlich beteiligt zu sein, und dem dann einige Tage später folgenden Fraktionsbeschluß, der die eben begonnenen Verhandlungen voreilig als abgebrochen erklärte. Das einzige Neue, das diese Darstellung bietet, ist die Behauptung, daß sich die volksparteiliche Landtagsfraktion in der Goßen Koalition sehr bedrückt gefühlt habe. Wir zitieren:

„Die früheren Koalitionsgefährten wissen sehr wohl, daß schon lange vor der Neuwahl die Volkspartei wenig Freude mehr an ihrer Mitarbeit hatte, weil sie eine Vereinigung ihrer Grundsätze mit den von ihren Partnern beliebten Regierungsmethoden immer unmöglicher werden sah. Materiell und personell geschahen Verfügungen und Handlungen, die die Deutsche Volkspartei mitzutragen hatte und loyal mittrug, obwohl sie in scharfem Gegensatz zum Willen ihrer Fraktion und ihrer Minister standen. Diese wurden im Kabinett einfach majorisiert, und die Fraktion konnte, um Staat und Regierung nicht zu gefährden, ihrer Wählerschaft und dem Lande nicht einmal in aller Offenheit sagen, wie die Dinge lagen. Die Grundlage gemeinsamer Arbeit verschiedener Parteien ist schließlich doch ein Ausgleich der Meinungen in einer Weise, die jeder einzelnen Gruppe die Ueberzeugung läßt, daß auch ihre Anschauungen ausreichende Berücksichtigung gefunden haben. Ein solcher Ausgleich wurde immer seltener erzielt, immer häufiger mußte die Volkspartei Regierungsmaßnahmen mitzeichnen, die sie kaum noch mitverantworten konnte. Die Fraktion und ihre Minister gerieten immer mehr in Gefahr, von ihrer Wählerschaft nicht mehr verstanden zu werden."

Der Abgeordnete Dr. Boehm rechnet offenbar mit der Vergeßlichkeit seiner Mitmenschen. Es gibt aber unter diesen doch noch solche, die sich an die Abschiedsrede des damaligen volksparteilichen Finanzministers Dr. v. Richter erinnern, der ehrlich genug war, darin das gute Zusammenarbeiten in der Regierung der Großen Koalition rühmend hervorzuheben. Wenn die volksparteilichen Minister „im Kabinett einfach majorisiert" worden wären, dann würde ihr offizieller Aufschiedsredner wohl andere Töne angeschlagen haben, denn er hatte zu einer Konventionslüge nicht die geringste Veranlassung. Seine Rede ließ die Abkehr von den bisherigen Koalitionsgenossen ja geradezu als unbegreiflich erscheinen, und es gab dafür eben nur die eine Erklärung, daß die Volkspartei unter allen Umständen die Deutschnationalen in die Regierung hineinbringen wollte. Was der Abgeordnete Dr. Boehm da jetzt verzapft, ist ein reichlich ungeschickter Geschichtsklitterungsversuch.

★

Die kuriose Erklärung, die die Wirtschaftspartei gegen die an ihr geübte Kritik des Reichskanzlers Dr. Marx veröffentlicht hat, gibt nicht nur der zunächst interessierten Zentrumspresse Anlaß, den darin enthaltenen anmaßenden Unsinn zu beleuchten. Auch die volksparteiliche „Kölnische Zeitung" nimmt kritisch dazu Stellung. Sie schreibt:

„Ebenso unrichtig wie die Voraussetzung der Erklärung, daß die andern Berufsstände bereits eigne Parteien hätten, ist die Auffassung, daß der Mittelstand zu einer gemeinsamen politischen Weltanschauung in einer Partei zusammengefaßt werden könne. Das Anwachsen der Wirtschaftspartei beruht doch darauf, daß diese Partei planmäßig die in Not befindlichen Kreise des Mittelstandes durch Hinweis auf ihre materiellen Alltagssorgen von der Beschäftigung mit den großen staatlichen Aufgaben ablenkt und ihnen Dinge verspricht die sie in der Praxis nicht wird erfüllen können, zumal da sie es bei den gegensätzlichen Interessen der in ihr zusammengefaßten Gruppen kaum wagen kann, sich an einer Regierungskoalition verantwortlich zu beteiligen. Die Uebernahme einer Regierungsverantwortung würde den Zerfall der Wirtschaftspartei zur Folge haben."

Das Blatt richtet deshalb an die Angehörigen des Mittelstands die Mahnung, sich in wohlverstandener Wahrung ihrer Interessen rechtzeitig den großen politischen Weltanschauungsparteien anzuschließen, statt ihrerseits zur weiteren Zersplitterung des deutschen Parteiwesens beizutragen und, ohne Vorteile für sich selbst zu erreichen, das Gemeinwohl zu schädigen. Diese gestern von uns schon ausgesprochene Mahnung sei hier nochmals unterstrichen. Wenn, Gott sei Dank, die Kraft des Mittelstandes noch nicht gebrochen ist, so wird diese Gefahr heraufbeschworen, wenn er sich der zur politischen Ohnmacht verurteilten Wirtschaftspartei in die Arme wirft.

★

Prinz Oskar von Preußen hat, wie wir dieser Tage gemeldet haben, die Freundlichkeit gehabt, den beiden Männern, die unter dem dringenden Verdacht standen, ein Attentat auf den Reichsaußenminister Dr. Stresemann vorbereitet zu haben, die Untersuchungshaft mit einer Sendung von fünfzig Zigaretten nebst einem huldvollen Begleitschreiben zu erleichtern. Die „Tägliche Rundschau" mit dem deutschnationalen Domprediger Doering an der Spitze hat die Meldung für unglaubwürdig gehalten, sie hat deshalb Erkundigungen eingezogen und muß nun darauf bekennen:

„Es stellt sich nun leider heraus, daß die Meldung tatsächlich stimmt, und daß der Begleitbrief des Prinzen Oskar, der der Schachtel Zigaretten beigefügt war, echt ist. Wir müssen von diesem Tatbestand unseren Lesern Kenntnis geben, da dieser Fall in der Presse weiter erörtert werden wird, und da man damit rechnen muß, daß er noch zu lebhaften politischen Auseinandersetzungen führt."

Kann man es unter solchen Umständen dem „Vorwärts" verdenken, wenn er darauf hinweist, daß Stresemann dem ehemaligen Kronprinzen nach Oels verholfen und zum Dank dafür sein Bruder Oskar den beiden, die nach der Anklageschrift Stresemann ermorden wollten, eine Zigarettenspende mit Begleitbrief ins Gefängnis geschickt hat, daß diese Liebesgabe gerade an Menschen erfolgte, die den schönen Reim fabrizierten: „Stresemann, verwese man!" und hinzufügten: „Das Schwein muß gekillt werden"? Der im Prozeß erwähnte Brief nach München mit diesen eindeutigen Bezeichnungen und Bedrohungen des Außenministers war seit Monaten bekannt, er hatte in der ganzen Presse wenigstens dem Sinne nach gestanden. Das alles hat den Prinzen Oskar, der für „völkische Belange" auch sonst demonstriert, von seiner offenen Sympathieerklärung für die des Attentats Beschuldigten nicht abgehalten. Daß diese hinterher freigesprochen wurden, konnte der Prinz nicht wissen. Die „Tägliche Rundschau" aber dürfte wohl recht haben, wenn sie befürchtet, daß Prinz Oskar und seine Zigaretten in der politischen Auseinandersetzung, die sich aus dem Antihohenzollernantrag der Sozialdemokraten ergeben wird, eine Rolle spielen werden.

★

Die Deutschnationalen stehen unter schwerem Alpdruck. Die von ihnen so herzhaft begönnerten sog. vaterländischen Verbände wollen eine eigene Partei gründen. Das hat der Führer des „Wehrwolfes", Studienrat Kloppe (Halle), am Sonntag auf einem Fest in Dessau, an dem Mitglieder aller dieser Verbände teilnahmen, in wohlgesetzter Rede angekündigt. Aus Abneigung gegen die „Parteiwirtschaft" wollen sie sich zu einer neuen Partei zusammenfinden. Der Kampf gegen die verlästerte „Parteiwirtschaft" durch Vermehrung des Parteiwirrwarrs hat zweifellos den Reiz der Originalität. Wir haben gegen die Ausführung dieser Absicht nichts einzuwenden, denn sie wird die besonnenen Elemente der Rechten um so schneller auf den Weg der Staatsbejahung treiben. Aber der Deutschnationalen Partei dürfte das Experiment schlecht bekommen. Deshalb reden beispielsweise die deutschnationalen „Hamburger Nachrichten" auch den Verbänden gut zu, sie möchten doch nicht diesen Unsinn begehen, dessen Ausführung auf „nationaler" Seite praktisch lediglich darauf hinauslaufe, daß von vorn angefangen werde. Ob Zureden hilft? Der Fernstehende kann in der von dem „Wehrwolf"-Führer angekündigten Absicht nur einen Beweis dafür erkennen, daß die sorgsam großgezogene Brut gegen ihre Gönner rebelliert, weil sie mit ihnen unzufrieden ist. Es ist verflucht unangenehm, wenn man feststellen muß, daß man eine Schlange an seinem Busen genährt hat.

Die Wahlen in Amerika.

Demokratische Erfolge.

)(Newyork, 3. Nov. Die Demokraten haben bei den in den Vereinigten Staaten gestern durchgeführten Wahlen mehrere Sitze gewonnen, besonders in Newyork, Massachusetts, Kentucky, Maryland. Die bisher bekannten Ergebnisse in den städtischen Wahlbezirken, wo die Demokraten die Mehrheit haben, bringen noch keine Entscheidung.

— Newyork, 3. Nov. „Herald" und „Tribune" melden, daß bei den Gouverneurwahlen im Staate Newyork der Demokrat Smith wiedergewählt worden ist. Die Mehrheit, die Smith über den Republikaner Mills erlangt zu haben scheint, dürfte etwa eine halbe Million Stimmen betragen.

!! Washington, 3. Nov. Der Obmann des demokratischen Kongreßkomitees Oldfield erklärte, daß nach den letzten Wahlergebnissen die Demokraten die Mehrheit im Senat wie im Repräsentantenhaus erlangt haben dürften.

)(Washington, 3. Nov. Nach den bisherigen Feststellungen haben die Demokraten 9 Sitze im Repräsentantenhaus gewonnen.

Sieg der „Nassen".

)(Newyork, 3. Nov. Bei der Volksabstimmung über eine Abänderung der Prohibitionsgesetzgebung wurden im Staate Newyork für die Abänderung schätzungsweise über 1 Million Stimmen abgegeben. Außer Newyork werden wahrscheinlich Illinois und Wisconsin für eine Aenderung der Prohibitionsgesetzgebung stimmen.

* * *

In den Vereinigten Staaten wird bekanntlich der Präsident alle vier Jahre gewählt; alle zwei Jahre finden Kongreß- und einzelstaatliche Wahlen statt; dann wird das Unterhaus des Kongresses vollständig neu gewählt, während der Senat, das Oberhaus, zu einem Drittel erneuert wird, d. h. es werden 2 neue Senatoren gewählt. Um eine solche Wahl handelt es sich jetzt. Zu gleicher Zeit fand in neun Staaten eine Volksabstimmung über das Alkoholverbot statt.

Bei der Senatswahl handelt es sich, darum, ob die Demokraten den Vorsprung von 9 Stimmen, den die Republikaner bisher hatten, einholen und damit eine erneute Kanditur Coolidges unmöglich machen würden. Ob ihnen das gelungen ist, kann man noch nicht absehen; mindestens haben aber die Demokraten 7 Sitze gewonnen, sodaß Coolidge nicht über eine arbeitsfähige Mehrheit im Senat verfügen wird, sondern im besten Falle von der Gnade der progressiven Republikaner abhängig ist, die ja nach Bedürfnis mit den Republikanern oder Demokraten zusammengehen können.

Als Signatur des Wahlresultates wird aus Newyork allgemeiner Rückgang der republikanischen Stimmen gemeldet. Die Republikaner verloren ihre Hochburg Massachusetts, wo Coolidges Wahlmanager Butler den Senatsplatz an den Demokraten Walsh abtreten mußte. Eine schmerzliche Niederlage für Coolidge selbst! Außerdem gewannen die Demokraten besonders viel Stimmen in Illinois, Kentucky, Maryland, Colorado, Arizona und Oregon. Im Repräsentantenhaus wird die republikanische Mehrheit wahrscheinlich nur 25 Stimmen betragen, wobei die progressiven Republikaner eingerechnet sind. Bei der Neuyorker Gouverneurwahl errang der Demokrat Smith einen leichten Sieg. Das Neuyorker Staatsparlament ist republikanisch. Bei der Prohibitionsabstimmung in Neuyork siegten die Prohibitionsgegner im Verhältnis 3:1. Wahrscheinlich haben auch in den übrigen acht Staaten, wo über die Prohibition abgestimmt wurde, die Prohibitionsgegner gewonnen.

★

Eine Senatsmehrheit gegen Coolidge?

× Newyork, 3. Nov. Obwohl das endgültige Wahlergebnis noch nicht vollständig vorliegt, läßt sich doch bereits eine Niederlage der Republikaner feststellen. Die Demokraten haben im Senat insgesamt 47 Sitze errungen, nach Mitteilung der Hearstpresse sogar 48, während die Republikaner zusammen mit den Progressiven nur insgesamt 48 bezw. 47 Sitze erkämpfen konnten. Es steht hiernach bereits fest, daß die Regierung Coolidge mit großen Schwierigkeiten im Senat wird rechnen müssen, da sie nach der einen Version in der Hand der Progressiven ist, nach der anderen sogar von den Demokraten allein abhängig geworden ist. Die Progressiven sind in der Lage, sich jeder Zeit mit den Demokraten zu verständigen und haben damit die Entscheidung über die Regierungsvorlage. Die Regierung Coolidge hat somit im Senat keine praktische Mehrheit. Im Repräsentantenhaus haben die Demokraten, so weit feststeht, bisher 20 Sitze gewonnen. Da jedoch noch die Ergebnisse des gesamten Westens ausstehen, besteht die Möglichkeit, daß sich dies Ergebnis noch weiter zu ihren Gunsten verschiebt, aber selbst, wenn sie im Repräsentantenhaus keine Mehrheit erzielen sollten, würde dies nicht von entscheidender Bedeutung sein, da der Senat die ausschlaggebende Körperschaft darstellt. Das Wahlergebnis beweist, daß Coolidges Wiedernominierung für 1928 nicht mehr in Frage kommt. Zum erstenmal ist ferner durch Abstimmung bewiesen worden, daß das amerikanische Volk die Prohibition für unschädlich hält. Als weiteres wichtigstes Ergebnis ist der Stimmengewinn des Gouverneurs Smith anzusehen, der nunmehr innerhalb der Demokratischen Partei darauf hinarbeiten kann, daß er 1928 als Präsidentschaftskandidat aufgestellt wird.

★

Die Wahl Robert Wagners.

÷ Newyork, 3. Nov. Nach einer Meldung der „Newyork Times" wurde im Staate Newyork der Demokrat Wagner in den Bundessenat gewählt. Wagner ist Richter am obersten Gericht. Er schlug den republikanischen Kandidaten mit einer Mehrheit von 150 000 Stimmen. Er kam im Alter von 8 Jahren mit seinen Eltern aus Deutschland nach den Vereinigten Staaten. Er war Zeitungsverkäufer und studierte später die Rechtswissenschaft. Das Amt als Senator ist das höchste, das ein Eingewanderter bekleiden kann.

Die Sitzung des Reichskabinetts.

)(Berlin, 3. November. Das Reichskabinett beschäftigt sich in seiner heutigen Sitzung u. a. mit der Frage der Veranstaltung einer Weltausstellung in der Reichshauptstadt. Das Reichskabinett sah keinen Anlaß, eine Entscheidung zu treffen. Infolgedessen kam die eventuelle Bestellung eines Reichskommissars nicht in Frage, sodaß die Namhaftmachung der in der Oeffentlichkeit erwähnten Persönlichkeiten lediglich auf Kombinationen und Vorschlägen beruht. In der Aussprache wurden übrigens gegen den ganzen Plan sehr erhebliche wirtschaftliche und finanzielle Bedenken laut, die sich aus der wirtschaftlichen Gesamtsituation ergeben. Ferner nahm das Reichskabinett den Vortrag des Reichsinnenministers über die Wahlreformvorlage entgegen. Die Entscheidung über die Vorlage wird in einer späteren Sitzung erfolgen. Weiterhin hat das Reichskabinett die Zuleitung der Denkschrift über den Ankauf des „Kaiserhof" und die Unterbringung der Reichsbehörden in Berlin an den Reichsrat und den Reichstag einstimmig genehmigt. In der Denkschrift sind die sachlichen und finanziellen Vorteile, die sich für das Reich aus dem Ankauf im Zusammenhang mit den übrigen Maßnahmen ergeben, eingehend dargelegt. Die Denkschrift wird morgen der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Die Gesetzentwürfe zur Wahlreform.

+ Berlin, 3. November. (Eig. Drahtb.)

Der Entwurf eines Gesetzes über eine neue Reichswahlordnung sowie der Entwurf eines Gesetzes über Hinaufsetzung des Wahlalters sind dem Reichskabinett vom Reichsinnenminister Dr. Külz vorgelegt worden. Das Gesetz über die neue Reichswahlordnung sieht u. a. den Wegfall der Reichslisten und die Einführung des sogenannten Einerwahlkreises vor. Der neue Entwurf des Innenministers geht über den bisherigen Referentenentwurf wesentlich hinaus, da er außer dem Einerwahlkreis auch vorsieht, daß die Reststimmen vollständig innerhalb der Wahlkreisverbände ausgeglichen werden sollen. Das Gesetz über Erhöhung des Wahlalters ist verfassungsändernd. Die Verfassung gibt bekanntlich das Wahlrecht allen 20jährigen Personen; durch das neue Gesetz soll die Wahlberechtigung auf Personen beschränkt werden, die das 21. Lebensjahr überschritten haben. Die Beratung dieser beiden Gesetze im Reichstag dürfte voraussichtlich zu lebhaften Erörterungen Anlaß geben, da verschiedene Parteien mit den Vorschlägen des Ministers Külz vorläufig durchaus nicht einverstanden sind.

Die Reichstagsfraktion des Zentrums im neuen Heim.

Berlin, 3. Nov. (Eig. Drahtb.)

Die Zentrumsfraktion des Reichstages trat am Mittwoch abend kalb nach 5 Uhr in ihrem neuen Beratungszimmer zusammen. Der alte Raum wurde in ein Speiselokal für Angestellte des Reichstages hergerichtet. Das neue Zimmer der Fraktion sieht sehr hübsch aus. Zu den früheren Bildern sind noch die Erzbergers und Fehrenbachs hinzugekommen. Auf dem Tische vor dem Sitze des Präsidenten steht eine Büste Windthorsts.

Der stellvertretende Vorsitzende der Fraktion, Abgeordneter von Guérard, begrüßte die erschienenen Fraktionsmitglieder mit herzlichen Worten. Indem er darauf hinwies, wie schwer der Fraktion die Aufgabe des bisherigen Raumes gefallen sei, betonte er, daß von den alten Zentrumsparlamentariern, die im Jahre 1894 in das heutige Reichstagsgebäude eingezogen sind, keiner mehr am Leben ist. Das älteste Mitglied der Fraktion, das ihr seit 1898 angehört, ist der Abgeordnete Herold. Ihm am nächsten kommen die Abgeordneten Becker-Arnsberg, der 1907 in den Reichstag gewählt worden ist. Abgeordneter von Guérard übermittelte weiterhin den Dank des Reichstagspräsidenten für die soziale Tat, welche die Fraktion durch die Freigabe ihres alten Beratungszimmers als Speiseraum für das Personal vollbracht hat. Hierauf trat man in die Tagesordnung ein.

Notgesetz zur Wiederherstellung des Achtstundentages.

)(Berlin, 3. November. In einer gestern vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund einberufenen Pressebesprechung wurde folgende Entschließung zum Notgesetz zur Wiederherstellung des Achtstundentages bekannt gegeben, die von nachstehenden Organisationen unterzeichnet war: Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Gewerkschaftsring deutscher Arbeiter und den Angestellten- und Beamtenverbänden.

„Die herrschende Arbeitslosigkeit ist nicht zuletzt in der modernen wirtschaftlichen Entwicklung begründet. Es bedarf daher positiver Maßnahmen, um einen wesentlichen Rückgang der Arbeitslosigkeit, die zwangsläufig durch die fortschreitende technische und betriebsorganisatorische Vervollkommnung verursacht wird, herbeizuführen.

Die Spitzenverbände erklären, daß es nicht genügt, die Oeffentlichkeit auf den Gegensatz zwischen dem heute herrschenden Ueberstundenwesen und der völligen Arbeitslosigkeit von Millionen hinzuweisen und vor dem System der Arbeitszeitverlängerung zu warnen, sondern daß es gesetzlichen Zwanges bedarf, um die Durchführung des Achtstundentages zu sichern. Die Verkürzung der derzeitigen Arbeitszeit liegt im Zuge der technischen und organisatorischen Entwicklung und ist die Vorbedingung für die Rückführung des Arbeitslosenheeres in die Betriebe.

Die Spitzenverbände stimmen aber auch darüber überein, daß es nicht angeht, sich mit einer späteren Neuregelung der Arbeitszeit durch das endgültige Arbeitsschutzgesetz zufrieden zu geben, zumal mit dessen baldiger Verabschiedung nicht gerechnet werden kann. Es bedarf vielmehr sofortiger gesetzlicher Maßnahmen, um der gegenwärtigen Not zu steuern. Aus diesem Grunde fordern die unterzeichneten Spitzenverbände die sofortige Abänderung der geltenden Arbeitszeitbestimmungen im Wege eines Notgesetzes zur Wiederherstellung des Achtstundentages."

Der Vertreter der sozialpolitischen Abteilung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes wies auf die Möglichkeit einer chronischen Arbeitslosigkeit hin. Ein Mangel an Facharbeitern, wie von den Arbeitgebern oft behauptet wird, bestände nicht. Die Lage der Arbeiter im Bergbau, in der Textil- und in der Metallindustrie sei ganz besonders bedauernswert. Die Krisis sei in erster Linie durch die Ueberproduktion auf der einen Seite und durch die mangelnde Kaufkraft auf der anderen Seite hervorgerufen worden.

Anschließend sprach Stadtbaurat Dr. Wagner über die Richtlinien des Allgemeinen Deutschen Gewerkschafts-

bundes für den Wohnungsbau und wies auf die dringende Notwendigkeit eines beschleunigten Wohnungsbaues und auf die Schaffung von billigen Wohnungen hin.

*

Der Reichstagsausschuß für soziale Angelegenheiten.

:: **Berlin**, 3. November. Der Reichstagsausschuß für soziale Angelegenheiten führte seine Beratungen über die Erwerbslosenfürsorge fort. Die erneute Aussprache über die Erwerbslosenfürsorge eröffnete Abg. Brey (Soz.) mit einem Bericht über die Sitzungen des Unterausschusses in dieser Frage. Der gestrigen Sitzung habe die Erklärung der Regierung vorgelegen. Durch diese Erklärung sei die Beratung auf eine neue Grundlage gestellt worden und müsse auf dieser neuen Basis fortgeführt werden, vorbehaltlich der Stellungnahme der Fraktionen. Geheimrat Weigert (Reichsarbeitsministerium) erklärte, er werde in der Lage sein, morgen einen Entwurf des Reichsarbeitministeriums über die Fürsorge für die Ausgesteuerten dem Ausschuß vorzulegen. Hierauf beschloß der Ausschuß, sich auf morgen zu vertagen und nach Möglichkeit heute bereits die Stellungnahme der einzelnen Fraktionen zu den neuen Regierungsschlägen in Bezug auf die Erwerbslosenfürsorge zu erreichen.

Die Forderung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

)(**Berlin**, 3. November. In einer Erklärung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion wird u. a. ausgeführt, die Fraktion wolle mit allem Nachdruck die von den freien, christlichen und Hirsch-Dunkerschen Gewerkschaften aufgestellte Forderung eines Notgesetzes zur Sicherung des achtstündigen Höchstarbeitstages vertreten. Die Wiedereinführung des Achtstundentages dürfe nicht verzögert werden. Weiter wird eine gesetzliche Begrenzung des Ueberstundenwesens verlangt. Schließlich wird ausgeführt, daß die grundsätzliche Anerkennung des Achtstundentages auch für die Beamtenschaft erstrebt werden müsse.

Die Typhusepidemie in Hannover.

Preußischer Landtag.

× **Berlin**, 3. November.

Auf der Tagesordnung steht die Beratung über die Typhusepidemie in Hannover.

Hierzu liegen vor eine große Anfrage der Abg. Müller-Hannover (Soz.) und Gen. und der Abgeordneten Dr. Winckler (Dntl.) und Gen. und der Abgeordneten Dr. Porsch (Z.) und Gen. Schließlich liegt ein Urantrag der Kommunisten vor, der u. a. verlangt, daß die bei den Epidemien (es werden in dem Antrage auch noch andere Typhusepidemien in Preußen erwähnt) der Fahrlässigkeit überführten Beamten sofort ihres Amtes zu entheben und unter Anklage zu stellen sind.

In Verbindung damit wird ein Urantrag des Zentrums über die Reinigung der Wupper und eine große Anfrage der Deutschen Volkspartei bezüglich Wasserversorgung und Abwässerbeseitigungsverhältnisse in Beelitz beraten.

Abg. Müller-Hannover (Soz.) begründet die große Anfrage seiner Partei: In Hannover ist viel zur Bekämpfung des Typhus versäumt worden. Ein von England her empfohlenes Mittel gegen Ansteckung ist nicht genügend zur Verteilung gelangt, obwohl es auch bei den bereits Erkrankten gute Ergebnisse gezeitigt hat. Ich beantrage Besprechung. (Beifall bei den Soz.)

Abg. Quaat-Faslem (Dntl.) begründet kurz die große Anfrage seiner Partei. Noch heute ist die Quelle der Infektion nicht genau festgestellt. Auch ich beantrage Besprechung.

Abg. Blank (Z.) begründet die große Anfrage des Zentrums. Wir verlangen volle Aufklärung darüber, wer der Schuldige war. Eine strenge Untersuchung muß stattfinden. Das Staatsministerium muß ferner helfend eingreifen. Wir wünschen, daß die Aussprache dazu führt, daß die Bevölkerung beruhigt wird durch die Gewißheit, daß für ihre Gesundheit alles getan wird. Im Anfangsstadium der Epidemie hatte die Stadt Hannover leider es an Aufklärung der Bevölkerung fehlen lassen. Freimütig müsse aber zugegeben werden daß nachher die Stadtverwaltung alles aufgeboten habe sowohl zur Bekämpfung der Seuche wie auch zur schnellen und guten Unterbringung der Betroffenen. Dagegen bedauere er sehr, daß im hannoverschen Stadtparlament ein Antrag auf Erstattung der Begräbniskosten bis zu 300 *M* abgelehnt wurde.

Abg. Bartels (Komm.) begründet den Antrag seiner Partei. Wir haben es beim Typhus mit einer ausgesprochenen Hungerepidemie zu tun.

Zur Beantwortung der großen Anfragen nimmt das Wort Minister für Volkswohlfahrt, Hirtsieser: Der Stadt Hannover, die in den letzten Jahren mehrfach schwer geprüft worden ist, spreche ich mein Bedauern darüber aus, daß auch diese schwere Epidemie sie betroffen hat. Ich spreche auch den Angehörigen der Verstorbenen die Teilnahme der Staatsregierung aus und erkläre mich bereit, nicht nur die zur Verfügung stehenden Mittel bereitzustellen, sondern auch mit dem Finanzministerium in Verhandlungen einzutreten, daß weiter geholfen werden soll. Erfreulicherweise darf darauf hingewiesen werden, daß seit der großen Typhusepidemie in Gelsenkirchen im Jahre 1901 über 25 Jahre eine derartige große Epidemie in Preußen nicht mehr vorgekommen ist. Der sofort eingesetzte Gutachterausschuß ist, soweit die vom Staate eingesetzten Mitglieder in Frage kommen, der Ansicht daß mit größter Wahrscheinlichkeit eine Wasserepidemie vorliegt. Diesem Gutachten haben sich auch drei der von dem städtischen Ausschuß eingesetzten Gutachter angeschlossen, sodaß die überwiegende Mehrzahl bestätigt, daß es sich mit größter Wahrscheinlichkeit um eine Wasserepidemie handelt. Die Vorgänge in Hannover haben mich veranlaßt, eine sofortige Nachprüfung aller größeren Wassergewinnungsanlagen in Preußen anzuordnen. In den nächsten Wochen findet diese Nachprüfung statt, auch in Berlin. Mit allen Mitteln werden wir auf die Abstellung etwa noch gefundener Mißstände hinwirken.

Ministerialdirektor Dr. Krohne gibt einen ungeschminkten Bericht über Beginn, Verlauf, Ursachen und Bekämpfungsmaßnahmen und über die weiter noch getroffenen Anordnungen zur Verhütung ähnlicher Unglücke. Der Höhepunkt der Typhusepidemie ist in den Tagen vom 20. bis 22. September überschritten. Insgesamt sind in Hannover 2650 Personen an Typhus erkrankt und 263 Todesfälle zu verzeichnen. Die Ursache der Typhusepidemie ist nach allen Sachverständigen-Gutachtern auf das Ricklinger Wasserwerk zurückgeführt worden. Um Wiederholungen zu vermeiden, sind Verbesserungen an dem Wasserwerk nach dem Urteil der Sachverständigen schon jetzt unbedingt notwendig. Der vom Staat und von der Stadtverordnetenversammlung einberufene Ausschuß war der Ansicht, daß die Verbesserung des Wasserwerkes unumgänglich notwendig sei, daß aber eine Stillegung des Werkes augenblicklich nicht möglich sei. Jedenfalls kann man der Stadt Hannover keinen Vorwurf daraus machen, daß sie das Wasserwerk hat weiter bestehen lassen. Die Frage nach einer persönlichen Verschuldung zu lösen, ist nicht meine Aufgabe. Ich kann dem Assistenten den Vorwurf nicht ersparen, daß er nicht alle Mittel erschöpft hat, damit das Erforderliche veranlaßt werde. Ich selbst habe veranlaßt, daß dieser junge Mann sofort aus der Wasseruntersuchung ausgeschaltet wird. Ob und welche Beamte sich schuldig gemacht haben, kann erst festgestellt werden, sobald das endgültige Gutachten vorliegt. Jedenfalls hätte eine frühere Meldung an dem Ergebnis nichts ändern können, da die Bazillen schon durch die Leitung gelaufen waren. Selbstverständlich wird auch die Frage zu prüfen sein, ob es nicht zweckmäßig wäre, das Ricklinger Werk durch ein neues, modernes Werk zu ersetzen. Wir haben eine Verfügung erlassen, um mit möglichster Beschleunigung einen Plan zur Sanierung der Mängel vorzulegen. Wir haben in dem Erlaß auch auf die Molkereien hingewiesen. Staatliche Hilfen an Hinterbliebene bei solchen Vorfällen haben keine gesetzliche Grundlage. Ich habe aber bereits von dem Vertreter der Finanzverwaltung die Mitteilung erhalten, daß ein zur Verfügung stehender Fonds in Anspruch genommen werden kann, um im Notfall den Bedürftigen zu helfen.

Abg. Held (D. Vp.) begründet die große Anfrage seiner Partei wegen der Wasserversorgungs- und Abwässerbeseitigungsverhältnisse der Stadt Beelitz.

Nunmehr findet die Besprechung der großen Anfragen statt.

In der Besprechung der großen Anfragen erklärt

Abg. Hartleib (Soz.), daß die Bevölkerung durch die Behörden zu spät über den Ernst der Epidemie unterrichtet worden sei. Der Regierungspräsident hätte mehr zur Aufklärung beitragen sollen. Es fehle noch immer eine bindende Zusage einer Unterstützung derjenigen, die bei dem Hilfswerk Schaden gelitten haben.

Abg. Dr. Quaat-Faslem (Dntl.) weist darauf hin, es handele sich aller Wahrscheinlichkeit nach um eine Wasserverseuchung, aber es müßten zur Erklärung auch die fehlende Kanalisation und die schlechten Wohnungsverhältnisse berücksichtigt werden. Der Redner fordert die Erklärung der Stadt Hannover als Notstandsgebiet. Er begründet dann einen Antrag seiner Partei, der umfassende Hilfsmaßnahmen für die Stadt Hannover fordert und zwar die Gewährung einer Notstandsbeihilfe im Betrage von 10 Millionen Reichsmark, Rückvergütung von 1½ Millionen Reichsmark aus den Hauszinssteuerbeträgen von 1925 und Verhandlungen mit dem Reichsfinanzministerium zum Zwecke der Steuerstundungen.

Die Weiterbesprechung wird dann auf Donnerstag 12 Uhr vertagt.

Schluß 5,15 Uhr.

*

Der Arbeitsplan des Preußischen Landtages.

= **Berlin**, 3. Nov. Der Aeltestenrat des Preußischen Landtages beriet am Mittwoch den Beratungsplan für die kommende Woche. Am Donnerstag sollen die Anträge zur produktiven Erwerbslosenfürsorge zur Beratung kommen. Am Montag kommender Woche werden die Steuergesetze (Kraftfahrzeugsteuer, Hauszinssteuer und Gewerbesteuer) bezw. die zu diesen Gesetzen beantragten Abänderungen auf die Tagesordnung gesetzt werden. Die erste Beratung des Städtebaugesetzes ist für Donnerstag, den 11. November, in Aussicht genommen. Am 12 November soll dann eine Pause bis zum 29. November eintreten. Dann will der Landtag vom 30. November bis 11. Dezember wiederum tagen, um namentlich die erste Etatsberatung zu erledigen.

Die Sühne für Leiferde.

Der Hildesheimer Prozeß.

Am gestrigen Mittwoch begann vor dem Schwurgericht in Hildesheim die Verhandlung wegen des furchtbaren Attentats bei Leiferde, das 20 Menschen das Leben kostete. Obgleich der Schwurgerichtssaal nur verhältnismäßig klein ist, konnten für Privatpersonen etwa 80 Zuschauerkarten ausgegeben werden. Ueber 100 große Zeitungen bewarben sich um Einlaßkarten zum Pressetisch, doch konnte nur etwa 50 Zeitungen der Zutritt gewährt werden.

Den Vorsitz des Gerichts führt Landgerichtsdirektor Dr. Kämmerer; als Beisitzer fungieren die Landgerichtsräte Bödiker und Grave. Zu Geschworenen für die Verhandlung wurden ausgelost: Rektor Meyer-Ibold aus Hildesheim, Klempner Stephan Mathey-Hildesheim, Kaufmann Wilhelm Nordhoff-Hildesheim, Rittergutspächter Heinrich Braband aus Drispenstedt, Landwirt Heinrich Hagemann aus Borsum und Konsumverwalter Paul David aus Sarstedt. Als Vertreter der Anklage fungiert Oberstaatsanwalt Dr. Stelling-Hildesheim, während als Sachverständige Reichsbahnoberrat Kloevekorn-Hannover und Sanitätsrat Dr. Mönkemöller von der Heil- und Pflegeanstalt berufen sind.

Die Hauptattentäter Willi Weber und Schlesinger haben sich wegen Mordes und Personentransportgefährdung und wegen versuchten Mordes und Personentransportgefährdung zu verantworten. Ihre Offizialverteidiger sind: Für Schlesinger Rechtsanwalt Bleidorn und für Willi Weber Rechtsanwalt Hoffmann. Verteidiger für Walter Weber, gegen den die Anklage auf Beihilfe und Nichtanzeige eines geplanten Verbrechens lautet, ist Rechtsanwalt Dr. Brunotte.

Für die Beweisaufnahme sind 19 Zeugen aus der Leiferder Umgebung und aus Schötmar geladen. Für den Prozeß sind Mittwoch und Donnerstag anberaumt. Die Urteilsverkündigung ist am Donnerstag nachmittag gegen 3 Uhr zu erwarten.

*

Die Vernehmung der Angeklagten.

Vor dem Gerichtstisch liegen als Beweisstücke Schraubenschlüssel und das zum Attentat benutzte Material sowie ein Stück der Schiene, an der der Zug zur Entgleisung gekommen ist. Die drei Angeklagten sind unter starker polizeilicher Bewachung in die Anklagebank geführt worden. Die Angeklagten wurden dann über ihre Personalien vernommen. Schlesinger ist 21, Willi Weber 22 Jahre alt. Letzterer ist mehrfach vorbestraft. Walter Weber steht im 21 Lebensjahre. Schlesinger hat das Reformgymnasium besucht und dann auf verschiedenen Musikhochschulen studiert. Im Frühjahr 1923 hat er sich im Landestheater Altenburg auf den Beruf eines Kapellmeisters vorbereitet. Es wurden einige Kritiker aus einem Fachblatt verlesen, in denen Schlesinger als erster Kapellmeister des Neuhaldensleb ener Stadttheaters höchste Anerkennung gezollt wird. Schlesinger schilderte, wie er einen körperlichen und seelischen Zusammenbruch erlitten habe und aus der Schweiz ausgewiesen worden sei. Der Angeklagte Wilhelm Weber hat die Volksschule und dann die Realschule besucht. Er sei häufig arbeitslos gewesen und habe oft Hunger gelitten. 1926 habe er einen Einbruch in eine Güterkasse verübt. Durch die dauernde Arbeitslosigkeit sei er auf die schiefe Bahn gekommen. Seit langem sei er lungenleidend. Der Angeklagte Walter Weber hat ebenfalls die Realschule besucht und war als Musiker in Gasthäusern tätig. Durch die zerrütteten Familienverhältnisse in der Heimat sei es mit ihm bergab gegangen. In einem Obdachlosenasyl habe er Schlesinger kennen gelernt, der ebenfalls lungenkrank sei. Darauf schilderte Schlesinger, wie er und Weber keine Arbeit mehr hätten finden können, und wie sie gezwungen gewesen seien, als Landstreicher herumzuziehen. Sie seien schließlich über Friedrichshafen und Köln nach Hannover gekommen. Bei diesen Wanderungen sei mehrfach die Frage eines Verbrechens besprochen worden, durch das die Angeklagten zu Geldmitteln hätten kommen wollen. Zum erstenmal sei der Gedanke an ein Verbrechen in der Nähe von Heidelberg aufgetaucht. Auf der Landstraße habe sich ein Handwerksbursche zu ihnen gesellt, der vorgeschlagen habe, einen Zug zur Entgleisung zu bringen und zu sehen, daß man den Postwagen berauben könne. Er, Schlesinger, habe darauf aber nicht reagiert. In Paderborn habe er versucht, durch Spiel Geld zu verdienen, um den aus dem Gefängnis kommenden Willi Weber zu unterstützen. Schlesinger schilderte dann, daß alle Versuche, Arbeit zu finden, ergebnislos geblieben seien. In der Stadt hätten sie den Plan beraten, einen Eisenbahnzug zur Entgleisung zu bringen und den Postwagen zu berauben. An die Reisenden hätten sie überhaupt nicht gedacht. Als Walter Weber darauf hinwies, daß dem Lokomotivführer das Attentat das Leben kosten könne, habe er erwidert, das könne nicht passieren. Der Lokomotivführer könne ja abspringen. Es sei nicht richtig, wenn Walter Weber behauptet habe, daß er, Schlesinger, Willi Weber auf dem weiteren Marsch zur Teilnahme bestimmen wollte, und daß Walter Weber dazwischen getreten und seinen Bruder energisch davon abgehalten habe. Von Lage seien alle mit der Bahn nach Herford gefahren. Man habe Walter Weber einen neuen Anzug beschafft. Während er sich umgezogen habe, habe Willi Weber Bemerkungen gemacht, die darauf hätten schließen lassen, daß er von Walter Weber etwas über die Sache gehört habe. Schlesinger habe ihm dann auch gesagt, daß er mit Walter Weber ein Eisenbahnattentat besprochen habe. Willi Weber sei mit dem Plan einverstanden gewesen. Er habe erklärt, man könne das Attentat mit einem Hemmschuh ausführen. Auf die Frage des Vorsitzenden, was mit dem durch das Attentat zu erbeutenden Gelde gemacht werden sollte, erwiderte Schlesinger, er habe weiter Musik studieren wollen. Willi Weber habe in seinem Beruf als Elektriker weiterkommen wollen. Schlesinger schilderte dann weiter, wie der Gedanke der Zugentgleisung auf der Wanderung nach Hannover mit der zunehmenden Not noch stärker in ihm aufgelebt sei. Im Hannoverschen Bahnhof sei wieder von der Tat gesprochen worden. Es sei ganz bestimmt auch in Gegenwart von Willi Weber von dem Attentat die Rede gewesen. Willi Weber habe nach dem Zugverkehr im Fahrplan gesehen. Der gemeinsame Gedanke sei gewesen, einen internationalen Zug zu wählen. Mit Willi Weber habe er sich auf dem Bahnhof Hannover einen Postwagen angesehen. Schlesinger habe dabei den Eindruck gehabt daß die Wagen kolossal stabil gebaut seien, und daß es gar nicht so sicher sei, daß die Beraubung durchzuführen sei. Schlesinger erwidert auf die Frage des Vorsitzenden, wie er sich die Entgleisung gedacht habe, er habe geglaubt, daß der Zug abbremsen würde, die Reisenden würden aussteigen, und dann hätten sie Gelegenheit gehabt in den Postwagen hereinzukommen. Man habe auf einen Geldtransport gehofft und geglaubt, mehrere hunderttausend Mark zu erbeuten. Die Vernehmung wandte sich dann der Tat selbst zu. Im weiteren Verlauf gab Schlesinger eine Darstellung des Attentats. Auf Vorhalte des Vorsitzenden erklärte er, über die Geschwindigkeit des D-Zugs am Tatorte habe er sich keine Gedanken gemacht. Er habe überhaupt nur noch mitgemacht, um sich nicht den Vorwurf machen zu müssen, daß er sich jetzt scheue. Er sei geistig völlig abgestumpft gewesen. Die Werkzeuge hatten sie am Bahndamm gefunden. Den Hemmschuh, den Bremsklotz und den Schraubenschlüssel hätten sie auf die Schienen gelegt, und zwar hätte diese Pyramide Willi Weber errichtet. Der Zug sei aber ohne weiteres durchgefahren. Darauf habe Willi Weber den Vorschlag gemacht, doch durch Lockerung von Schienen den Zug zur Entgleisung zu bringen. Um 12 Uhr nachts fingen sie an Schrauben zu lockern. Die ganze Sache hat 15 bis 20 Minuten gedauert. Wir dachten damals: Der Zug bleibt stecken, die Reisenden steigen aus, und wir können den Postwagen berauben. Wie wir die Schienen lockerten, kam mir zum ersten Male der Gedanke, daß wir eine schlechte Tat vorhatten. An einen Verlust von Menschenleben haben wir nicht gedacht. Trotzdem wollte ich den Plan aufgeben und erklärte Willi Weber: Wir müssen die Schienen wieder zusammenschrauben und gehen dann einfach weg. Willi sagte: Jetzt kommt noch ein anderer Zug hinterher; jetzt muß der es sein. Ich selbst habe an den Schienen nichts mehr gemacht. Unmittelbar darauf kam der D-Zug an und entgleiste. Wir hörten nur ein Klirren von Scheiben und auch Schmerzensschreie. Wir flüchteten sofort und hörten in der Ferne nur noch das Signalzeichen der Lokomotive. Als der Vorsitzende darauf hinwies, daß sie also den Plan der Beraubung gar nicht ausgeführt hätten, erwiderte Schlesinger: In dem Augenblick, als wir hörten, daß jemand schrie, dachten wir gar nicht mehr an diesen Plan.

Als zweiter Angeklagter wird Willi Weber vernommen. Er bestätigt im wesentlichen die Darstellung Schlesingers. Der Angeklagte erklärt nochmals ausdrücklich, daß sein Bruder Walter nichts von der Tat gewußt habe. Er bestreitet ferner die Angabe Schlesingers, daß dieser nach dem Mißlingen des ersten Anschlages das Attentat überhaupt nicht mehr hätte ausführen wollen. Schlesinger habe es vielmehr am nächsten Tage fortsetzen wollen. Schlesinger habe unmittelbar nach der Tat gesagt: Wir wollen einmal zurückgehen und sehen, ob auch etwas passiert ist.

Als letzter Angeklagter wird dann Walter Weber vernommen. Er bestreitet, jemals daran gedacht zu haben, daß Schlesinger und Willi Weber wirklich ein Eisenbahnattentat ausführen könnten.

*

Die Beweisaufnahme.

Nach der Mittagspause wurde mit der Beweisaufnahme begonnen. Nach Verlesung der Augenscheinprotokolle, aus denen die furchtbare Wirkung der Katastrophe hervorgeht, machten einige Zeugen nähere Angaben über den objektiven Tatbestand. Aus den Aussagen hoher Eisenbahnbeamten ergab sich, daß schon der erste Befund mit Bestimmtheit auf das Vorliegen eines Attentats schließen ließ, und daß ferner der Oberbau der Strecke in bester Ordnung gewesen ist. Es folgte dann die Darstellung des Lokomotivführers des Unglückszuges, Ströber, über die Katastrophe. Als der Zug mit der fahrplanmäßigen Geschwindigkeit von 90 Kilometern die Strecke passierte, hätte es plötzlich einen scharfen Ruck nach rechts gegeben und der Zug sei entgleist. Der Lokomotivführer bekundete, er habe sofort abgebremst, worauf sich die Maschine etwas auf die Seite gelegt habe. Er sei auf den Erdboden gestürzt und fast völlig von Erde und den nachstürzenden Kohlenmengen verschüttet worden. Erst durch den Heizer hätte er aus dieser Lage befreit werden können. Er habe dann sofort die Strecke sichern lassen und habe dann auch bemerkt, als er an dem Zuge entlang gegangen sei, daß Laschen gelöst gewesen seien und die Schrauben gelockert waren.

Einer der nächsten Zeugen, August Klußmann, der die der Unfallstelle zunächst liegende Blockstelle zu verwalten hatte, schilderte, wie er plötzlich bemerkte, daß das auf „Freie Fahrt" gestellte Signal für den Zug Nr. 8 wieder auf „Halt" stand. Er setzte sich daher auf eigene Verantwortung mit der Station Meinersen in Verbindung und veranlaßte, daß der von Hannover kommende Personenzug 233 der die Unglücksstelle hätte passieren müssen, in Meinersen aufgehalten wurde. Für diese Geistesgegenwart ist ihm bekanntlich von der Reichsbahndirektion Berlin eine besondere Belohnung zuteil geworden.

Bahnrat Paulsen, der Leiter der Eisenbahnsanitätskolonne Hannover, traf nachts 4,20 Uhr an der Unglücksstelle ein. Er schildert, wie mühevoll es war, zu den Verletzten zu gelangen. So war es z. B. unmöglich, eine Dame und einen englischen Studenten vor 8 Uhr morgens aus ihrer Lage zu befreien. Sie sind dann später gestorben. Paulsens ins einzelne gehende Schilderungen hören die Angeklagten Schlesinger und Willi Weber mit großer Erregung an.

Dann wird zum objektiven Tatbestand der 17jährige Zeuge Musiker Adolf Schirop vernommen, der mit Walter Weber einige Zeit zusammen gewandert ist. Der Verdacht des Vorsitzenden daß der Zeuge und Walter Weber einmal als Schlesinger und Willi Weber aufgetreten sind, um den beiden einen Alibi zu beschaffen, wurde von dem Zeugen und Walter Weber entschieden bestritten.

Der nächste Zeuge, Dreher Rothe, traf in Helmstedt mit Schirop, Walter Weber und einem gewissen Waßmann zusammen. Als Musiker haben sie sich dann gemeinsam bis Neuhaldensleben durchgeschlagen. Dort sagte Walter Weber, er wolle spätestens am 23. in Berlin sein und dort 30 bis 40000 Mark abgeben. Auf die Frage, woher dieses Geld denn kommen solle, habe er nicht geantwortet. Angeklagter Walter Weber findet es unerklärlich, daß er zu einem solchen Gespräch gekommen sein soll. Auch der Zeuge Hilfsarbeiter Waßmann bestätigt die Aussage Rothes, wonach Weber in Berlin 30 bis 35000 Mark bekommen wollte. Es wird dann der Monteur Windmann vernommen, der die Hälfte der für die Aufklärung der Tat ausgesetzten Belohnung von 25000 Mark erhalten hat. Er bekundet: Ich kenne die Gebrüder Weber seit meiner Kindheit. Schlesinger habe ich in Karlsruhe kennen gelernt. Gelegentlich einer Rheintour, bei der auch Walter Weber zugegen war, sagte Schlesinger daß bei einem D-Zugattentat viel Geld zu verdienen sei. Er sprach von internationalen Zügen, da deren Reisende viel Geld und Wertsachen bei sich trügen. Der Zeuge hat Schlesinger auch auf die Tragweite einer solchen Tat aufmerksam gemacht. Es kommt dann zu einer lebhaften Auseinandersetzung zwischen Schlesinger und dem Zeugen. Sie beschuldigen sich gegenseitig, auf den Simplon-Expreßzug aufmerksam gemacht zu haben, den man „packen müsse". Windmann weist das entschieden von sich zurück. Schlesinger fragt den Zeugen, wer denn an dem Plan beteiligt gewesen sei, bei der Post in Schöttmer einzubrechen und ferner Autoreifen zu stehlen. Als der Zeuge erklärt, er könne sich solcher Pläne nicht entsinnen, entgegnete ihm Schlesinger: „Es ist unschön von Dir, wenn Du Dich heute hier rausreißen willst."

Das Urteil im Landsberger Fememordprozeß.

Oberleutnant Schulz freigesprochen.

:: **Landsberg**, 3. Nov. Im Landsberger Fememordprozeß gegen Schulz, Klapproth und Genossen wurde heute abend folgendes Urteil gefällt:

Die Angeklagten Rehm, Willi Klapproth und Vogel werden freigesprochen. Die Angeklagten Schiburr, Grätz und Fricke werden wegen Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeugen: Schiburr zu 1 Jahr, Grätz zu 4 Monaten, Fricke zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt. Becker wird wegen Anstiftung zur gefährlichen Körperverletzung in Tateinheit mit Nötigung zu 9 Monaten Gefängnis, Raphael wegen Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeugen in Tateinheit mit Nötigung, Meineid und Beihilfe zum Mord zu 8 Jahren Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 Jahre verurteilt. Glaser wegen Beihilfe zum Morde zu 3 Jahren Zuchthaus, Erich Klapproth wegen Beihilfe zum Morde zu 15 Jahren Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 10 Jahre. Oberleutnant Schulz wird freigesprochen. Von der erlittenen Untersuchungshaft werden den Angeklagten angerechnet: Schiburr 4 Monate, Becker 8 Monate, Raphael 19 Monate, Glaser 15 Monate und Erich Klapproth 14 Monate. Von der Anstiftung zur Körperverletzung wird Raphael freigesprochen. Soweit Freisprechung erfolgt, fallen die Kosten der Staatskasse zur Last, im übrigen den Angeklagten. Die Haftbefehle gegen Fricke, Willi Klapproth, Vogel und Schulz werden aufgehoben. Fricke, Willi Klapproth und Vogel werden auf freien Fuß gesetzt. Gegen Paul Schulz läuft in einer anderen Sache noch Untersuchungshaft. Strafaussetzung wird in keinem Falle für angemessen erachtet.

Verhaftung spanischer Revolutionäre in Frankreich.

)(**Paris**, 3. November.

In der Gegend von Perpignan war eine größere Zahl von Spaniern und Italienern verhaftet worden, die angeblich einer revolutionären Vereinigung angehören. Der Agentur Havas zufolge wurden gestern nachmittag weitere Verhaftungen in Zusammenhang mit der Verschwörung in Spanien vorgenommen. Die Verhafteten sind meist Spanier, nur wenige Italiener. Das Gerücht wird bestätigt, daß Waffen- und Munitionsdepots besonders in Cerdagne angelegt worden sind. Die nach Spanien fahrenden Züge werden streng überwacht. Die französische Polizei übt an den Grenzposten schärfste Bewachung aus. Die seit zwei Tagen durch zahlreiche chiffrierte Telegramme aufmerksam gemachten Behörden bewahren über die Angelegenheit der Verschwörung und die Gründe der Verhaftung strenges Stillschweigen. Ein französischer Polizeikommissar hat auf dem Bahnhof von Millas 15 Spanier, Engländer und Italiener verhaftet, die einer Abteilung revolutionärer Verschwörer angehörten. Die Spanier führten Bomben mit sich.

Von Nah und Fern.

Der Berliner Ladenstreik.

Berlin, 3. Nov. Die von den Verbänden des gewerblichen Mittelstandes angekündigte Kundgebung gegen die steuerliche Belastung wurde heute durchgeführt. Um 2 Uhr schlossen nach Schätzung der Berliner Blätter zirka 20000 Betriebe aller Art, um bis 5 Uhr durch einen Ladenstreik zu demonstrieren. Gleichzeitig versammelten sich die Inhaber der geschlossenen Geschäfte in verschiedenen Lokalen. Nach Ausführungen verschiedener Abgeordneter der Deutschnationalen, der Volkspartei und der Wirtschaftspartei wurde in allen Versammlungen eine Entschließung angenommen, in der gegen die übermäßige steuerliche Belastung Protest erhoben wurde. Gewerbe und Mittelstand seien durchaus bereit, ihre Steuerpflicht in vollem Umfange zu erfüllen, fordern jedoch eine gerechte Verteilung der Steuerlasten.

Absturz eines Postautos.

△ **Warmsdorf**, 2. Nov. In der Nähe von Ober-Kamnitz fuhr ein Postauto gegen die Eisenschranke einer Straßenkanalübersetzung und stürzte die 2 Meter hohe Böschung herab. Von den Passagieren wurden 3 erheblich und 12 weitere leichter verletzt.

Zwei Todesopfer bei einem Autounglück.

× **Crivitz** in Mecklenburg, 3 November. Gestern nachmittag fand in der Nähe von Dessin ein Briefträger ein zertrümmertes Auto, das von der 5 Meter hohen Chausseeböschung herabgestürzt war. Die beiden Insassen des Wagens, der Chauffeur und der Kaufmann Harnack aus Crivitz, waren tot.

Schweres Autounglück.

⊠ **Paris**, 3 November. In Toulouse wollte ein Postauto an einem mit sieben Personen besetzten Wagen vorbeifahren, stieß jedoch mit ihm zusammen. Durch den Zusammenstoß wurde der Wagen in den Abgrund gestürzt, wobei vier Personen getötet wurden.

Der Zentrumsgedanke in der inneren Politik.

Von

Joseph Joos, M. d. R.

Die nachfolgenden Ausführungen des Abg. Joos stimmen im wesentlichen mit den Gedanken überein, die er in der öffentlichen Zentrumsversammlung in Erfurt am Samstag abend vorgetragen hat. Die Redaktion.

Gemessen am isolierten persönlichen Schicksal von Millionen deutscher Volksgenossen scheint unsere politisch-parlamentarische Arbeit klein und geringfügig. Nur derjenige, der den Gang der politischen Entwicklung des Volkes im Ganzen im Auge hat, wird dem Innenpolitiker der Nachkriegsjahre Dank wissen. Er hat aus chaotischen Zuständen Ordnung werden sehen und aus einem Trümmerfeld verlorener Hoffnungen einen Staat, der dem Volk gehört. Die Zentrumspartei hat diesem Staat ihre Hand geliehen. Nicht aus Verlegenheit, sondern aus Verantwortung. Das Bewußtsein der Verantwortung gegenüber unserer Zeit und der ihr eigentümlichen Aufgaben ist in den letzten Jahren nicht geschwächt, sondern gesteigert worden. Heute stehen wir mitten in der deutschen Republik. Wir fühlen uns mit verantwortlich für das, was sie sein und was sie werden soll.

Wir Zentrumsleute sind eine Partei eigenen Geistes. Nicht aus Willkür, nicht aus Laune, nicht aus Angst vor der Zeit, nicht aus einer inneren Zwiespältigkeit. Wir haben eine geistige Ueberlieferung, an der Jahrhunderte gebaut. Diese Ueberlieferung ist in dem, was wesentlich ist an ihr, durch die Katastrophe des letzten Jahrzehnts weder unterbrochen, noch durchbrochen oder verändert worden. Wir glauben der Republik am besten damit dienen zu können, daß wir diese unsere Art und unseren Geist in der deutschen Politik auswirken.

Wir Zentrumsleute kämpfen eigentlich immer auf einer doppelten Front: nach der festen und nach der freien, nach einer konservativen und nach einer freiheitlichen Seite. Dabei ist das Konservative kulturell zu verstehen und nicht im parteikonservativen Sinne, also: Aufrechterhaltung einer gesonderten Volkstümlichkeit und volkstümlicher Persönlichkeit. Nur der ist konservativ, der das Große konserviert. Verlorene Herrschaftsmacht privilegierter Schichten gehört nicht zu diesem Großen. Die Freiheit aber, die wir meinen, ist weniger auf die Phrase und mehr auf männliches Handeln gerichtet.

*

Wie ist die jetzige Lage der deutschen Republik? Aeußerlich steht sie gefestigt da, Volksgruppen und Kräfte haben sich vor ihren Fahnen geneigt, die vor Jahren noch abseits standen. Und doch liegt eine Sorge auf uns. Sie kommt weniger von rückwärts gerichteten Feinden. Sie steigt vielmehr aus der stumpfen Gleichgültigkeit breiter Massen. Die Republik lebt noch nicht in dem Verantwortungswillen des Gesamtvolkes und aller jener Parteien, die sie tragen sollten. Was ihren Inhalt angeht, so ist ihr Körper noch zu viel nackte Konstruktion. Es fehlt noch an Füllung. Die Republik muß Gemeingut des ganzen Volkes sein. Nur dann ist sie im wahren Sinne „gesichert".

*

Der Artikel 151 unserer Weimarer Verfassung spricht von der Ordnung des Wirtschaftslebens. Daß sie den Grundsätzen der Gerechtigkeit entsprechen und ein menschenwürdiges Dasein für alle zum Ziel haben soll. In diesen Grenzen ist die wirtschaftliche Freiheit des Einzelnen zu sichern". Hier stock' ich schon. Wir sind noch sehr weit von diesem Ziel entfernt. Daß nicht alle Gewalt in unsere Gewalt gegeben, daß das deutsche Volk nicht kann, wie es will, das wissen wir. Wir wissen aber auch von einem bedauerlichen Versagen von Parteien. Wer dem falschen Evangelium huldigt, das Wirtschaft allein Grundlage des Staates sein könnte, wer in seinem Handeln nur wirtschaftliche Gesichtspunkte maßgebend sein läßt, der wird kein Interesse für die von der Verfassung geforderte „Ordnung" aufbringen. Wir vom Zentrum haben es gespürt, als wir im vorigen Jahre unser Bauprogramm vorlegten und gegen den manchesterlichen Widerstand anprallten. Wohnungen bauen sei keine produktive Angelegenheit hörten wir sagen. Unser Kampf war dennoch nicht vergebens. Und wir bohren und stoßen weiter.

Andere Parteien, die die Verfassung mit geschaffen haben, fanden ihren eigenen Weg verlegt durch die Schlagbäume überlebter Parteidoktrinen. Aber das Leben und seine Bedürfnisse sind stärker als verstaubte Programmpunkte. Das Leben des Volkes wird sein Recht fordern und erhalten. Und es wird aus sich selbst heraus gegen eine Entwicklung vorstoßen, die wie eine dunkle Wolke am Horizont unserers innerpolitischen Lebens heraufzieht.

Wir stehen wieder in gewaltigen Verschiebungen der Macht- und Einflußsphäre zwischen Staat und Wirtschaft. Und man kann sich nicht genug darüber wundern, mit welcher Gelassenheit die Trustbildungen nationaler und internationaler Art von der deutschen öffentlichen Meinung aufgenommen werden. Elektrizität, Schiffahrt, Chemie, Kohle, Waggon- und Lokomotivbau, Mühlen- und Zuckergewerbe, Linoleumfabrikation sind vertrustet. Dabei handelt es sich zum Teil um kapitalistische Weltverflechtung eigener Art. Die Auswirkungen liegen nahe. Hier geht es nicht nur um Produktions-, Verteilungs-, und Preisordnung, sondern letztlich um die Hoheit des Staates und um einem Aufsaugungsprozeß, von dem breite Schichten selbständiger Existenzen in Landwirtschaft, Mittelstand, Arbeiter und Angestellten betroffen werden. Hier gilt es, rechtzeitig die Grenze zu stecken, die der wirtschaftlichen Freiheit Einzelner im Interesse der heimischen Wirtschaft und des eigenen Volkes gesetzt sein muß. Wir haben der proletarischen Existenzen genug im Lande und können nicht wollen, daß Bodenständigkeit auch da zerfällt, wo sie vernünftigerweise und unter allen Umständen zu halten ist. Wir wollen den Staatseinfluß auf diesem Gebiet erhalten wissen. Die Kapitalentwicklung darf sich nicht willkürlich und volkszerstörend auswirken. Sparkapital des Volkes muß vor einseitigem Einsatz bewahrt und eine sichtbare Spekulationswut rechtzeitig eingedämmt werden. Die Staatsgewalt muß dafür sorgen, daß nicht wegen vorübergehender Kombinationen und Konjunkturen Existenzen geopfert und monopolartige Bildungen uns ein Preisniveau aufzwingen auf Kosten der Wirtschaft im Ganzen. Wenn alle Stricke reißen, wird eine zeitweilige Aufhebung der industriellen Zollschranken als Aushilfsmittel und Regulator verständlich. Demgegenüber sieht unsere Landwirtschaft an der Abtragung hochverzinslicher Schulden. Die Maßnahmen, die zu treffen sind, werden um so begreiflicher, wenn wir den Gedanken der Siedlungen im Osten ernstlich weiter verfolgen wollen. Und wir müssen es.

Die internationale Trustentwicklung wirft ihre Schatten auch in die Sphäre unserer Sozialpolitik. Wir vom Zentrum sehen hier mit geschärften Augen. Die gegenwärtige Situation hat ohnehin einige dunkle Flecken. Wir stehen vor einem Problem, das wir in Deutschland bisher nicht kannten. Wir waren stolz darauf, daß es für uns nicht existierte. Ich meine, die Durchführung von Gesetzen. Die Verwaltungen sind lässiger geworden. Wir sehen, wie gesetzliche Bestimmungen zum Schutze der Arbeitskraft von Jugendlichen, Frauen und Erwachsenen unbeachtet bleiben. Die Strafen für Uebertretungen sind zu gering, die Richter zu milde, die Eigenkraft der Arbeiter und Angestellten noch zu schwach, um einen Durchbruch eigenmächtigen Geistes gegen das Gesetz zu verhindern, den wir bisher nicht kannten. Auch die Kompliziertheit unserer Verwaltungen erweist sich als eine ernste Hemmung.

Ueber die Aufgaben des Staates im Kampfe gegen Wirtschaftskrise und Erwerbslosigkeit braucht ich kein weiteres Wort zu verlieren. Diese Aufgaben werden allerseits gesehen. Die Arbeitsbeschaffung ist uns mehr als die Erwerbslosenunterstützung. Darum hat die Zentrumspartei gerade hier eine erhöhte Initiative entwickelt. Der Erfolg entsprach nicht voll unseren Bemühungen. Besondere Aufmerksamkeit schenken wir den Maßnahmen, die unserer erwerbslosen Jugend Erleichterung bringen sollen. Unsere Jugend zumal muß gesund erhalten werden. Aber nicht bloß auf den Sportplätzen, sondern auch durch die Erhaltung des Arbeitsgedankens, des Ehrgeizes zur Leistung. Darum legen wir so großen Wert auf ihre berufliche Schulung und auf den Schutz vor Verwüstung ihrer jugendlichen Arbeitskraft. Darin sind wir mit dem Ausschuß deutscher Jugendverbände, der alle Richtungen der Jugendorganisationen umfaßt, im wesentlichen einig.

Ich erwähnte bereits die Sorge, die uns der heutige Zustand der Staatsverwaltung auferlegt. Man spricht von Vereinfachung und denkt an Abbau von Beamten aus Gründen der Ersparnis. Darum handelt es sich nicht. Wir spüren mehr und mehr, daß wir der Parlamente in der komplizierten Verwaltungsmaschinerie stecken bleiben. Der Weg ist offenbar zu lang geworden. Wir leiden an einem Konkurrenzkampf der verschiedenen Verwaltungen untereinander. Ein Kampf, der mitunter groteske Formen annimmt. Der Stein-Hardenbergsche Reformgedanke rechnete mit Regierungsstellen im Land, die im Rahmen der gesetzgeberischen und verordnenden Gewalt über ein gewisses Maß freier Verantwortung verfügten. Hier stimmt etwas nicht mehr. Die Freude und Lust zu eigener Verantwortung hat nachgelassen. Es sind Sandkörner in die Verwaltungsmaschine geraten. Wo immer sie gefunden werden, sei es im bürokratischen Zopf, oder in der Parteipolitik, oder in der Ueberorganisation, sie müssen heraus, wenn wir uns nicht zwischen Gesetz und Durchführung zu Tode hetzen wollen. Klare Scheidung der Aufgaben der einzelnen Behörden und Verwaltungen tut bitter not. Im übrigen kann ein Volk, das sich auf einen Tribut von 2,5 Milliarden pro Jahr einstellen muß, sowieso den Luxus von Doppelarbeit in der Verwaltung nicht ertragen.

Unsere Steuerlast ist gewaltig und das allgemeine Murren der Unzufriedenheit nicht mehr zu überhören. Auch das zwingt uns zu Vereinfachungen, die aber nicht ohne weiteres in verbitterndem Abbau erprobter Beamten gesucht zu werden brauchen. Wir müssen zu einer Verminderung der Steuerlasten in Reich und Ländern kommen. Dabei handelt es sich nicht bloß um politische Machtfragen, sondern auch um Fragen politischer Weltanschauung. Der Wege und Mittel gibt es verschiedene. Wir glauben nicht, daß der Weg der richtige wäre, wenn man die Einkommensteuer und damit die Ueberweisungen an die Länder und Gemeinden vermindern wollte, um auf der anderen Seite eine weitere Erhöhung schwerer Ertragssteuern zu erzwingen. Die Zentrumspartei wird diesen Weg nicht mitgehen können. Wie damals im Streit um die Börsenumsatzsteuer wird sich das Zentrum für die Volkswohlfahrt gegen eine Gruppenwohlfahrt einsetzen. Wir werden uns auch mit aller Schärfe jedem Versuch widersetzen, die Veranlagungs- und Ueberwachungsvorschriften der Steuergesetzgebung durch sogenannte Milderungen zu beseitigen. Das Volk in seiner Mehrheit hat gar kein Interesse daran, daß die Maschen der Gesetze, durch die mobiles Kapital durchschlüpft, noch weiter werden. Wenn eine Steuerlast so hoch geworden ist, wie die unsrige, dann ist sie nur mehr zu ertragen, wenn die Verteilung peinlich gerecht und die Schultern am meisten belastet werden, die auch am meisten tragen können. Aus unserer ganzen geistigen Einstellung heraus können wir nicht wünschen, und wir werden es zu verhindern wissen, daß Länder mit von Hause aus geringerer wirtschaftlicher Kraft durch eine Form des Finanzausgleiches in der Erfüllung ihrer kulturellen Aufgaben noch mehr geschwächt werden.

Das Wort Kulturgesetzgebung hat im Lichte der Zentrumspartei einen besonderen Klang. Was wir hier wünschen, fordern, erstreben hat mit „Herrschaftswille der Kirche", „Kulturängstlichkeit", „Konfessionspolitik", hat mit „Spießbürgerei" und „Banausentum" wirklich nicht das mindeste zu tun. Was uns treibt, ist ein Verantwortlichkeitsgefühl für eine lebendige Staats- und Volksgemeinschaft.

Eine in Deutschland viel beachteter Kulturphilosoph hat nach dem Zusammenbruch 1918 der jungen Republik die ernste Mahnung mit auf den Weg gegeben: „Wer die Religion und den Gottesglauben in einem republikanisch-demokratischen Staatswesen untergräbt, wo es keine vom Volke unabhängige Zentralgewalt „von Gottes Gnaden" mehr gibt, der untergräbt damit die Fundamente des Staates, und zwar weit mehr, als wer das Gleiche in einem monarchischen Obrigkeitsstaat tut. Eine demokratische Republik muß sich als Staatsgewalt mehr und nicht weniger für eine Gewalt von „Gottes Gnaden" halten, als ein kaiserlicher Herr, der ein Offizierskorps hinter sich hat". Das gilt zumal in einem Land und in einem Volk, das so voller Gegensätze und fühlbarer Mängel an Gemeinsamkeiten steckt, wie das unsrige.

Unsere Weimarer Verfassung hat die Freiheit des Gewissens und die Freiheit der Bekenntnisse feierlich proklamiert. Wir würden als Verfassungspartei unverständlich werden, wollten wir nicht eifersüchtig darüber wachen, daß diese Verfassungsartikel auch loyal und sinngemäß angewandt werden. Wir werden die Verfassung nirgendwo und durch keine Sondergesetze zurückbiegen lassen. Die Lust dazu scheint in manchen Einzelstaaten lebendig. Ich erinnere nur an den sächsischen Entwurf eines sogenannten Oberaufsichtsgesetzes.

Zum Reichsschulgesetz nur das Folgende: Wir wollen die konfessionelle Schule um der Einheitlichkeit der Erziehung willen. Wir wollen nicht nur die Unterrichts-, sondern die Erziehungsschule in einer Zeit zumal, die voller Zerrissenheit und geistiger Wirrnis ist. Wir wollen eine Schule und eine Lehrerschaft aus dem Volke und aus seinen besten Ueberlieferungen heraus. Wir wollen nicht bloß die leibliche, sondern auch die geistig-sittliche Gesundheit von Jugend und Volk. Wir schränken die wirtschaftliche Freiheit um der Volkswohlfahrt willen ein. Wir setzen dem Eigentum Grenzen um des gemeinsamen Wohles willen. Es gibt auch eine Grenze da, wo Schmutz und Schund in der Verkleidung von Kunst und Literatur auftreten. Das gute Buch und das gute Bild ist das Positive die Schranke, die sein muß, das Negative. Beides tut not.

Die deutsche Familie führt zur Zeit einen schweren Kampf um ihr äußeres und inneres Dasein. Industrialismus und Großstadt, Erwerbslosigkeit und Wohnungsnot fressen an ihr. Unsere Weimarer Verfassung will die Familie als Quelle des Volkstums geschützt und erhalten wissen. Wir erfüllen diesen Verfassungsartikel aber nicht, wenn wir den Weg freigeben, auf dem kommendes Leben vernichtet wird. Wir verwirren damit nur die Gewissen, entwürdigen die Frau und entlasten die Gesellschaft von einer Verantwortung, gegenüber der lebenden und kommenden Generation, die sie sich nicht entziehen darf. Nicht Verneinung des Lebens, sondern Schaffung von Lebensraum, ist einzig positive und würdige Politik. Raum für alle hat die Erde. Hier treffen sich die Gedanken und Bestrebungen all derer, die eine Ordnung von Produktion und Verbrauch und eine Wohnordnung erstreben, in der erst ein sittliches Leben unserer Familien gedeihen kann. Hierzu gehört aber auch eine Ordnung der Völker untereinander, in der Raum gegeben ist für wachsende Volksentwicklung.

Ich habe die Gedankenwelt der Zentrumspartei in diesen wenigen Fragen zu beleuchten gesucht. Meine Darlegungen sollten unser eigenes Blut erkennen lassen. Wir werden dieses eigene Blut nie verleugnen können, auch nicht im neuen Staat. Ja, wir können diesem neuen Staat nur etwas sein, wenn wir das bleiben, was wir sind. Wir wissen, daß wir bei Durchführung unserer Absichten mit anderen Geistes- und Willensmächten rechnen müssen. Wir sind bereit, mit allen zusammen zu arbeiten, die eine soziale, sittliche und nationale Fundierung der Republik wollen. Regierungskoalitionen kommen und gehen. Sie sind ein Wechselndes. Sie können uns nicht beirren. Immer werden wir versuchen müssen, möglichst breite Volksmassen für die Verantwortung am Staat und seiner Regierung zu gewinnen. Immer werden wir uns widersetzen müssen dem Radikalismus jeglicher Tendenz. Es ist natürlich wünschenswert, im Interesse einer ruhigen Entwicklung, in Rücksicht auf die außenpolitische Stellung, insbesondere auf die zu erstrebende Revision der Dawes-Lasten, daß wir eine feste, zuverlässige Mehrheit im Reichsparlament zusammenbringen. Die Zentrumspartei glaubt allerdings, auch dann, wenn ein solcher Wille nicht zu erzeugen sein sollte, die von ihr innegehaltenen Richtlinien auch unter schwierigeren Verhältnissen wahren zu können. Wir sind sicher, unsere Wählermassen hinter uns zu haben, wenn wir den Weg treuen Dienstes an Staat und Volk entschlossen weiter gehen.

Radiobotschaft vom Mars?

Die englischen Blätter haben auch diesmal wieder gelegentlich der Annäherung des Mars an die Erde ihre Spalten mit Nachrichten von einer Radiobotschaft vom Mars gefüllt. Tatsache ist, daß die größte englische Station, Rugby, die mit einer Kraft von 12 000 Pferdestärken arbeitet, von zwölf Funktürmen aus, auf Veranlassung von Dr. L. Manfield Robinson eine Botschaft an den Mars gesandt hat, und zwar in Morsezeichen. Obgleich es natürlich höchst unwahrscheinlich war, daß trotz der Erdnähe dieses Planeten eine Antwort eintreffen würde, hatten sich auf der Empfangsstation in London in der Nacht viele Fachmänner und Pressevertreter versammelt, die mit Ungeduld auf etwas warteten, obwohl sie sich sagten, daß selbst wenn die Botschaft den Mars erreichte, man doch nicht wisse, ob die Marsbewohner auch Radio haben, ob sie gerade mit den gleichen Wellenlängen arbeiten und ob sie die Sprache unseres Planeten verstehen. Phantasievolle Reporter behaupten nun, daß eine Botschaft eingetroffen sei, über die „kein Zweifel bestehe, daß sie vom Mars stamme." Der Bericht in den Zeitungen besagt: Ein komplizierter Apparat war aufgebaut worden, um Botschaften mit einer Wellenlänge von 30 m bis zu einer solchen von 40 000 m arfzusangen und durch einen Lautsprecher zu verkünden. Als man sich um 7 Uhr versammelte, hörte man zunächst nur irdische Geräusche: Schiffszeichen, eine deutsche Station, Paris und Madrid. Genau 8 Uhr 3 Minuten 45 Sekunden kamen einige Zeichen, die den gesandten Zeichen entsprachen in Gestalt eines dreimal wiederholten „M" in Morsezeichen auf einer Wellenlänge von 30 000 m. Da außerordentlich viele Nebengeräusche zu hören waren, könne es allerdings ebenso gut ein anderer Buchstabe des Alphabetes gewesen sein. Dann kamen neue Morsezeichen, und zwar die Buchstaben „J. E. S." Niemand konnte feststellen, woher diese Zeichen kamen und was sie zu bedeuten hätten. Sie wiederholten sich öfters, aber dazwischen kam Rugby, das „G. B. R." sandte. Es wird noch ausdrücklich bemerkt, daß nur drei der versammelten Hörer diese Zeichen überhaupt vernahmen, während die übrigen aus den Geräuschen nichts heraushören konnten. Der Beweis, eine Botschaft vom Mars empfangen zu haben, ist jedenfalls noch nicht erbracht, und man wird weitere Versuche abwarten müssen. Ob man aber wohl überhaupt je die Schwierigkeiten, die allein schon im Sprachlichen liegen, überwinden wird?

Musikalische Bilanz der Zeit.

Von

Hermann von Schmeidel.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wie schon in früheren Zusammenhängen angedeutet wurde, ist das deutsche Volk von der Natur aus der Herd für geistige Revolutionen. Wie in Rußland ein feudales Regime in den Unterdrückten eine schließlich übermächtige Opposition unbewußt heranzüchtete, die die größte innerpolitische Umwälzung errang, die es damals gab, so haben auch wir Deutsche unsere Mächte und Gegenkräfte, die kulturell, seit kulturgeschichtlichem Gedenken in Fehde liegen. Die vielfache Stammesverschiedenheit, von der andere Völker, auch die geographisch viel ausgebreiteteren, verschont sind, bringt es mit sich, daß mit hundert verschiedenen Temperamenten hundert Ideale und abermals hundert Wege sie zu erreichen, unser geistiges und wirtschaftliches Leben bestimmen. Wir wollen heute und hier nicht selbst in die Schwächen des Politisierens verfallen und erörtern, ob das „Deutsche Reich" nur aus einem preußischen Machtgedanken entstand oder aus der Erkenntnis edler Notwendigkeiten, wir wollen uns auch nicht weiter darüber verbreiten, ob Friedrich der Große wirklich ein deutscher König war, für uns existiert ein heiliges, ewiges Deutschtum, ein Volkstum in den Köpfen und Seelen tausender großer Menschen, die dafür gelebt und sich dafür geopfert haben, nicht trotzdem, sondern weil sie erkannt haben, daß ihr Volk in seiner Zusammensetzung nicht das glücklichste, wohl aber das begabteste ist. Alle Großen haben in sich Wandlungen mitgemacht, im heutigen Werk das gestrige verworfen, gehaßt, um es morgen wieder liebevoll an's Herz zu drücken und wir brauchten nur Leben und Werk der Schaffenden klar zu sehen, zu verstehen, um für unsere eigene Entwicklung daraus Nutzen zu ziehen. Aber es hat ja meist den Anschein, als hätten alle Philosophen umsonst gelebt, gedacht und als wären alle Märtyrer vergeblich gestorben. Ein abgeschlossenes Werk steht immer nur fertig vor uns, statt daß wir seine Geschichte sehen, die unserer Gegenwart erkennen und — nachdenken. Die Menschheit würde sonst nicht immer wieder dieselben Dummheiten machen.

Betrachten wir den empfindsamen Zeiger unseres heutigen Lebens, die Musik, so sehen wir ihn dort, wo auf einem Barometer Regen, Sturm und Gewitter stehen oder wir sehen ihn auf einem Seismographen, einem Erdbebenapparat, große, zerrissene Linien zeichnen. Den beiden Apparaten glauben wir, die moderne Kunst halten wir für verrückt. Das ist unsere Logik, unsere Dankbarkeit gegenüber menschlichen Apparaten, die die Schwingungen der Zeit wiedergeben! — Weg mit dieser geistigen Reaktion! Wie heißt das Rätsel, wie seine Lösung?

Rätselhaft ist uns, warum Menschen, die als Kinder, als Jünglinge musikalisch, kompositorisch begabt, in allen Regeln der Kunst unterrichtet, mit allen Meisterwerken vertraut gemacht wurden und heute noch vorgeben, sie zu lieben, warum die selbst so ganz andere nicht schöne Musik schreiben, wo sie doch lernend und in Jugendarbeiten bewiesen haben, daß sie auch angenehme Musik machen können, wo sie doch heute noch, wenn's gerade darum geht, ein Stück in Mozartschem, Beethovenschen Stil schreiben können, das der weiß sie Musikhistoriker für eine bisher verschollene Komposition eines der alten Meister klassifiziert?

Warum, wenn's doch auch anders geht, so gequälte Harmonien, so fürchterliche Dissonanzen, so scheußliche Klänge erfinden, an denen kein Mensch Freude hat?

Warum, warum? — — —

Weil, weil, weil Du selbst, Du Fragender auch nicht anders bist; Du hast zum Krieg Ja gesagt, zum Verfall der Sitten, der Treue, Du lebst weiter in dieser Zeit, ohne sie mit Taten besser zu machen, also sei froh, daß, wenn schon nicht Dein Herz, so doch andere Herzen aufbrechen vor Schmerz und mit ihrem Blute das Leid der Gegenwart ausströmen. Es wäre leichter, mehr Erfolg und materiellen Besitz bringend, nur Musik zu schreiben, die Dir und allen Gleichbequemen gefällt, weil sie Dir vom glücklicheren Gestern erzählt, Dich einlullt und Dich nicht zwingt, vor dem eigenen Bilde an Besserung zu denken. Alles woran Du nicht denkst, worüber Du Dich hinwegsetzest wenn Du in Deiner Gartenlaube wirkliche oder geistige Strumpfe strickst, alles das, die ganze Not der Zeit ist doch da und findet, an Deinem gesättigten, harten Herzen unempfunden vorüber müssend, endlich doch eine schaffende Seele, die empfindsam und mutig genug ist, sich davon erfüllen zu lassen, findet endlich doch ein Gehirn, das es zu durchdenken und auszusprechen wagt. Und heute Gefühltes läßt sich nicht mit den gestrigen Worten eines anderen ausdrücken. Die Sprache jedes Meisters ist sein Eigenstes, wie seine Gedanken, sie wiederholen ist Diebstahl; selbst gleiches Erleben vorausgesetzt. — die Künstler vor hundert Jahren waren auch nicht glücklich —, gleiche Lebenstatsachen finden andere Menschen, andere Gefäße, der Strom der Zeiten hat nirgends das gleiche Ufer.

Wir lassen selbstverständlich nur Kunst gelten, die starke, spontane Temperamentsäußerung ist, ihre Sprache muß sich gewissermaßen aus Ausrufen zusammensetzen. Daraus wird allmählich der künstlerische Dialekt einer Epoche; wir sind noch nicht am Ende der unseren, darum kann auch noch keine endgültige Sprache da sein.

Der Erste, der sich auf einen anderen, neuen Weg getrieben sah, ist Arnold Schönberg (geb. 1874) nach wunderbaren, großen Frühwerken, die noch auf Wagner und Brahms fußten, verließ er oder verließen ihn die Normen des Bisherigen und er empfand und schrieb atonal, das heißt ohne Festhaltung einer bestimmten Tonart, wodurch primitives Musikhören einer bisher für unentbehrlich gehaltenen Stütze beraubt wurde. Was ihm einfiel, sprengte einfach die enge Gesetzmäßigkeit der Skala, und weil es ihm einfiel, also naturgegeben war, hatte es Existenzberechtigung. Im letzten Beethoven, ja selbst bei Bach schon war diese Revolution ausgebrochen, aber noch nicht durchgegangen.

Da Schönbergs starke Persönlichkeit und große pädagogische Fähigkeit einen zahlreichen Schülerkreis um ihn sammelte, pflanzte sich Idee und Sprache rasch fort, da seine Werke stets das Gepräge unbedingter Aufrichtigkeit trugen und tragen, wirkte das Prinzip auch auf Schaffende, die nicht in seiner Umgebung waren aber seine Musik kennen lernten; es kam wie eine große Befreiung, die Unaufrichtigkeiten, die die enge alte Schule oft bedingt hatte, fielen fort und jeder konnte Eigenes eigen sagen, wenn, ja wenn er eben eigene, neue Ideen hatte, die die neue Sprache, mit der auch neue Formen kamen, brauchten.

Wie in jeder Periode gab es auch da natürlich sofort Wildlinge, die sich nur die Aufhebung der alten Gesetze zu nutze machten und ohne etwas gelernt zu haben um jeden Preis anders als man bisher musiziert hatte, herumstammelten, um „modern" zu sein; aber sie sind längst entlarvt und lächerlich geworden. Die Spreu ist vom Weizen getrennt; freilich mahlen die Mühlen unseres Verständnisses langsam und selbst Berufsmusiker weigern sich heute manchmal, Kompositionen Schönbergs oder seiner Schüler zu spielen, genau so wie die besten Orchester in den Zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beim Spielen einer Beethovenschen Symphonie die Instrumente wegwarfen und man Dinge hören konnte wie: „So schmutzige Musik spielen wir nicht" und wie Wagners „Zukunftsmusik" noch vor 50 bis 60 Jahren mit Empörung abgelehnt wurde.

Was die Gegenwart nicht entscheidet, wird die Zukunft sagen. Wir jungen Musiker verlangen nur Anerkennung des Ernstes des heute Entstehenden, wir wissen nicht, ob in unserer Zeit Werke entstehen können, die Ewigkeitswert haben, aber, sind wir nicht doch ein bischen weiter in unserem Zeitgefühl als musische Menschen vor dreihundert Jahren, im dreißigjährigen Krieg, wo die Künstler sicher nicht ausstarben, wohl aber die Kunst? Wir kommen in große Dankesschuld gegenüber denen, die, wahrlich unbekümmert um gegenwärtigen Erfolg das sagen, so musizieren, wie's ihnen heute um's Herz ist. Hören wir ihnen zu, Schönberg und seinen stärksten Schülern Anton von Webern und Alban Berg, dieser schuf ja in seinem „Wozzek" eine unbeschreiblich ausdrucks- und eindrucksreiche Oper, folgen wir Paul Hindemith, dem jungen Frankfurter auf seinen verschlungenen und doch raschen, abwechslungsreichen Wegen, er packt uns mit seiner unerhörten Beweglichkeit, seinem rhythmischen Fanatismus u. spannt doch auch schon in schönen langsamen Sätzen den weiten Bogen warmer Empfindung und der Ruhe über uns aus, er bringt uns neue Gestalten, neue Bewegungen auf die Bühne und er vergeistigt das Motorische selbst in geometrischen Balletten und mechanischen Musikinstrumenten. Glauben wir einem Hermann Grabner, dem Schüler und Lehrnachfolger Max Regers, der in Kammermusik-, Orchester- und Chorwerken eine ganz eigene verheißungsvolle Richtung einschlägt, freuen wir uns an dem feinnervigen Ernst Toch, an dem transzendenten Heinrich Kaminski, staunen wir, wie Felix Petyrek einmal den blühendsten Orchesterklang vor uns ausbreitet, dann in geistlichen Werken fast gradlinigen und starren Formen ekstatischen Blick und Ausdruck einhaucht die wir in der frühen Gotik so lieben. Warten wir interessiert auf das, was uns der fruchtbare Ernst Krenek noch bringt oder Erwin Schulhoff, der geniale Vollblutmusikant.

Eine schöne, große Hoffnung hat der Krieg mit Rudi Stefan geraubt, aber wieviele mögen es wohl gewesen sein, von denen man noch nichts wußte! Grausames Verschütten! Und doch, es mag vermessen klingen, wenn man in Ländern reift, die den Krieg nicht erlebten oder man ihre Kunst wahrnimmt, beneidet man sie, mag es ihnen wirtschaftlich noch so gut gehen, letzten Endes doch nicht in allem; man fühlt, daß ihnen eine große Konsequenz der Zeit fehlt, daß ihr Geist, ihr Leben, ihr Wissen um eine große Erfahrung ärmer ist, ärmer um eine Katastrophe, deren Nichterleben den Verschonten irgendwie abseits stellt.

Vielleicht beurteilt man so auch die Schaffenden gerecht, die älter und ganz in einer, mag sein auch der eigenen, Tradition verankert, von der Katastrophe nicht nicht mehr mitgerissen wurden. Sie schrieben und schreiben weiter ihre „schöne" Musik und schenken ihren Hörern damit glückliche, fröhliche oder festliche Stunden. Auch sie sind Ueberzeugte, Religiöse, doch sie ersetzen die Gewissenserforschung durch die Erbauung und das lenkt unseren Grundzweifel auf sich. — Aber wir anerkennen ihre Meisterschaft, die sie uns offenbaren in Erscheinungen wie Walter Braunfels, dem großen Hymniker, dessen Werke zeitlos sind, wie Alexander von Zemlinsky mit seinen großartigen Orchester- und Operninstinkten, wie Carl Prohaska, dessen Oratorium „Frühlingsfeier" einer der bedeutendsten und schönsten Werke der zwei letzten Jahrzehnte ist und in den guten Chören des deutschen Westens längst eingebürgert sein sollte, wir lieben den Barockromantiker Joseph Marx in seinen träumenden und ekstatischen Liedern, seiner überschwänglichen Symphonik, wir lieben die klaren Partituren Hans Gals, und die der Schweizer Schoeck, Andrée und ihres zu früh verstorbenen Hermann Suter; der stärkste „Schweizer" ist aber ein Franzose: Arthur Honegger, geboren 1892 in Le Havre und nach kurzer Schweizer Zeit, die ihn aber dort in starke Beziehungen brachte, seit 1913 in Paris, wo er einer der berühmten „Sechs" ist.

Eine große Persönlichkeit steht ganz außerhalb aller Kreise: der deutsche Livländer Gerhard von Keußler (geb. 1874 in Schwanenburg). Verehrungswürdigster Mensch und Künstler schafft er ein Kunstwerk, das Problem ist, es aber nicht sein sollte: es kommt aus drei Instinkten, drei Disziplinen, Philosophie, Naturwissenschaft, Musik. An den unbestimmbaren Grenzen dieser drei Denkgebiete wandert seine tiefverbundene Phantasie und bereitet in neuem Sinne ein Gesamtkunstwerk. Auch er ist ein Aufgeopferter, einer hinter dem als Schicksal die Idee steht, die grausame Göttin, die jeden ihrer Priester auf Erden verkannt und einsam sein läßt.

Jedoch, ein Schaffender wird es aus Bestimmung. Sein Glück ist, solange er nicht gerade verhungert, nicht an die Mitmenschen gebunden. Er drängt sich ihnen nicht auf, er will nichts von ihnen als seine Freiheit, seinen Berg, sein Meer, seine Sonne, seine Nacht; und liebevoller Segen ist sein Dank, wenn er — — eine Veronika findet.

Der internationale Ausschuß für Telegraphie.

= **Berlin**, 3. Nov. Im Reichspostministerium ist heute die erste Tagung des internationalen Ausschusses für Telegraphie durch Reichspostminister Dr. Stingl eröffnet worden. Der Ausschuß, der im vorigen Jahre von der Pariser Telegraphen-Konferenz eingesetzt wurde, hat die Aufgabe, alle für die Förderung der internationalen Telegraphie wichtigen technischen und Betriebsfragen, besonders für den Weitverkehr, zu prüfen und die Mittel und Wege für die Erzielung einer möglichst hohen Leistungsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit zu untersuchen. Aus allen am großen internationalen Telegraphenverkehr mit eigenen Verbindungen beteiligten Ländern Europas sowie aus mehreren außereuropäischen Ländern sind Vertreter von Staatsverwaltungen und von Kabel- und Radiogesellschaften erschienen. Auch mehrere für die Telegraphentechnik besonders wichtige Privatfirmen sind von ihren Staatsverwaltungen dazu entsandt worden.

In seiner Ansprache an die Teilnehmer betonte Reichspostminister Dr. Stingl: Deutschland rechne es sich zur besonderen Ehre, daß ihm die Einberufung und Vorbereitung der ersten Tagung des Ausschusses übertragen wurde. Der Minister begrüßte die Versammlung im Namen des Reichspräsidenten und der Reichspost. Als schnellste Verbindung selbst mit fernsten Ländern sei die Telegraphie berufen, die wirtschaftlichen und die kulturellen Beziehungen der Völker zu vervollkommnen. Mehr denn je dränge die moderne Telegraphentechnik nach einheitlichen Formen. Es müsse aber bedacht werden, welchem Endzweck eine technische Aenderung dienen soll, und ob der technische und finanzielle Aufwand auch im richtigen wirtschaftlichen Verhältnis zu dem Erfolg stehen könne.

Das Schreiben des Reichspräsidenten hat folgenden Wortlaut:

„Aus Ihrem Schreiben vom 29. Oktober habe ich mit Interesse davon Kenntnis genommen, daß vom 3. bis 13. November hier in Berlin eine Tagung des Interrationalen beratenden Ausschusses für Telegraphie" stattfindet. Ich heiße die Mitglieder dieses neuen Ausschusses bei ihrem ersten Zusammentritt in Deutschland zur ersten Tagung des Ausschusses willkommen und gebe dem Wunsche Ausdruck, daß die Arbeit für den Aufbau und die Entwicklung des internationalen Telegraphenbetriebes von den besten Erfolgen begleitet werde."

Der Ausschuß wird vom 3. bis 13. November seine Beratungen in Berlin ablaltea.

Christlich-soziale Reichspartei.

:: **Gladbeck**, 1. November.

In den letzten Monaten hat sich die kleine süddeutsche Christlich-soziale Reichspartei mit dem Rest der früheren Christlich-sozialen Volksgemeinschaft, die bei den letzten Reichs- und Landeswahlen im Industriebezirk ohne jeglichen Erfolg aufgetreten ist, zu einer neuen Christlich-Sozialen Reichspartei vereinigt. Diese neue Parteibewegung hat nun in Gladbeck ihren 1. Reichsparteitag abgehalten. Ihre Führer sind der bekannte Würzburger Schriftsteller Vitus Heller und der Parteigeschäftsführer, früherer Gewerkschaftssekretär Franz Hüsges. Unter der Leitung des letzteren nahm die Christlich-soziale Volksgemeinschaft bei den letzten Stadtverordnetenwahlen in den Industriestädten des Westens einen erneuten Vorstoß, erlitt aber gegenüber dem Stande der Parteibewegung bei früheren Stadtverordnetenwahlen ganz erhebliche Verluste. In manchen Städten und größeren Industriegemeinden schied sie völlig aus.

Der in Gladbeck abgehaltene 1. Parteitag hatte den Zweck, die innere Konsolidierung der neuen Partei zu bewerkstelligen. Er nahm auch zu den politischen und wirtschaftlichen Problemen der Gegenwart in stark linksradikaler Färbung Stellung. So konnte man in den Reden der Führer und in der Aussprache des Delegierten eine starke Linksorientierung feststellen. Die Hauptverhandlungen wurden streng geheim geführt.

In der öffentlichen Kundgebung betonte Heller, daß die Partei auf den Sturz der heutigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung hinarbeite. Der Plan der Partei sei auf der Linken, als Linkspartei sei sie auch nicht abgeneigt, in manchen Stücken mit den Kommunisten zu gehen. Heller übte Kritik an der Haltung der Führung der Gewerkschaftspolitiker Giesberts, Imbusch, Joos und Stegerwald, selbst die republikanische Bewegung Wirths fand in mancher Hinsicht nicht die Zustimmung der Redner des Parteitages. Sie gehe ihnen in ihrer Auswirkung nicht weit genug. Hüsges wandte sich gegen die Widersacher der Christlich-sozialen Volksgemeinschaftsbewegung, die er glaubte, besonders in den katholischen Arbeitervereinen zu finden. Wie früher, so berief Hüsges sich auch wieder auf Stegerwald und dessen bekannte Essener Rede, welche der Christlich-sozialen Volksgemeinschaft den Weg gewiesen habe. Bekanntlich hat Stegerwald des öfteren und namentlich im Industriebezirk diese Bewegung auf das Schärfste zurückgewiesen. Auch Hüsges betonte in einem Atemzuge den christlich-proletarischen Charakter der neuen Christlich-sozialen Reichspartei und ein Zusammengehen mit den Kommunisten zur Zertrümmerung der bestehenden Gesellschaftsordnung.

Die in der öffentlichen Kundgebung zur Schau getragene große Zuversicht über Erfolge dieser neuen Parteibewegung erhielt in den Beratungen der geheimen Sitzung nicht die entsprechende Unterlage. In dieser befaßte man sich u. a. mit der Stellung der Partei zur Boden- und Grundrentenfrage, sowie zur Frage des Zinses.

Kirchliches.

70. Geburtstag des Bischofs Dr. Kilian.

Limburg, 1. Nov. Der heutige 70. Geburtstag des Bischofs Dr. Augustin Kilian trat äußerlich nicht in die Erscheinung, da der Bischof sich eine festliche Begehung des Tages verbeten hatte. Lediglich das Pontifikalamt im hohen Dome trug heute morgen eine besondere festliche Note durch die glanzvollen Darbietungen des Domchores, der die große Messe von Bruckner meisterhaft zum Vortrage brachte, unter Mitwirkung der Gießener Reichswehrkapelle, während der Organist vom Stephansdom in Wien, Walter, die Orgel meisterte.

Wenn auch von einer sonstigen Feier abgesehen war, so legte der Tag doch Zeugnis ab von der großen Beliebtheit und Hochschätzung, deren sich der Oberhirte weit über sein Bistum hinaus erfreut. Bereits einige Tage vorher hatten sich das Domkapitel, die Limburger Geistlichkeit sowie der Dekan des Bistums als Vertreter des gesamten Klerus, die Aebte von Marienstatt und Himmerode und der Prior der Pallotiner, Pater Laqua sowie der Rektor des hiesigen Missionshauses, Pater Koch, zur Gratulation eingefunden. Domdekan Prälat Dr. Hilpisch überbrachte die herzlichsten Glückwünsche des Klerus und übergab als Geburtstagsangebinde eine besonders für die Firmungsreisen verwendbare Opel-Pullmann-Limousine, neben einem von verschiedenen Dekanaten des Bistums beigesteuerten namhaften Betrag für das von Dr. Kilian ins Leben gerufene Canisiuswerk, das der Unterstützung minderbemittelter Theologiestudierender gilt. In herzlichen Worten dankte der Gefeierte, der dann die Gratulanten im Nassauer Hof um sich versammelt sah. Hier brachte der dienstälteste Dekan, Geistlicher Rat Ludwig, einen herzlichen Toast auf den Bischof aus.

Nicht minder herzlich waren die Glückwünsche, die mündlich und schriftlich in großer Zahl einliefen. Aus dem ganzen Bistum und weit darüber hinaus aus dem Reich trafen Gratulationen ein, u. a. von Kardinal Erzbischof Dr. Schulte (Köln), Erzbischof Dr. Fritz (Freiburg), Bischof Dr. Bornewasser (Trier), Regierungspräsident Erler in Wiesbaden. Neben zahlreichen anderen Persönlichkeiten und Korporationen waren erschienen: Landrat v. Breitenbach für den Kreis Limburg, eine Abordnung des Kreisausschusses des Rheingaukreises in dem der Bischof geboren ist, mit Landrat Dr. Mühlens von Rüdesheim an der Spitze, dem sich der 80jährige Pfarrer Geistlicher Rat Kohl (Rüdesheim) angeschlossen hatte, eine vom Landrat Collet geführte Abordnung des Unterwesterwaldkreises und Bürgermeister Roth mit einer Deputation des Magistrats der Stadt Montabaur. Bürgermeister Roth überbrachte eine Federzeichnung in geschmackvollem Rahmen, die ein Motiv des Schlosses von Montabaur darstellt, mit einer Widmung, welche daran erinnert, daß der Bischof sich in neunjähriger segensreicher Wirksamkeit als Lehrer am Gymnasium ein dankbares Andenken gesichert hat. Der Verband katholischer Studentenvereine (K. V.), dessen Mitglied der Bischof seit seiner Studentenzeit ist, ließ durch den Limburger Philisterzirkel gratulieren.

Gerichtszeitung.

Verurteilte Pferdeschmuggler.

× **Berlin**, 3. Nov. In den Jahren 1919—1921 wurde von Holland ein großer Pferdeschmuggel nach Deutschland bei Gronau betrieben, als dessen Haupttriebfeder der holländische Pferdehändler K. angesehen wurde. K. bediente sich hauptsächlich der Hilfe anderer Personen, welche die Pferde von den Schmugglern gehörigen Grundstücken, die dicht an der Grenze lagen, nach Deutschland brachten; auf diese Weise waren während eines halben Jahres 120 Pferde über die Grenze gekommen. Die Leute, die die Pferde über die Grenze trieben, erhielten für jedes Pferd 400 bis 600 Mark. Das Schöffengericht verurteilte K. zu 20 000 Mark Geldstrafe und 10 000 Mark Wertersatz. Auf die Berufung der Staatsanwaltschaft — die Berufung von K. und Genossen wurde zurückgewiesen — erkannte das Landgericht in Münster auf die gleiche Geldstrafe, 9000 Mark Wertersatz und auf eine Gefängnisstrafe von drei Monaten wegen Vergehens gegen die Vorschriften des Viehseuchengesetzes, indem hervorgehoben wurde, K. habe die zum Schmuggel bestimmten Pferde nicht nur angekauft und an die Grenze gebracht, sondern auch das Hinüberschmuggeln nach Deutschland veranlaßt und die Pferde in Deutschland verkauft. Er habe mittelbar und unmittelbar am Schmuggel mit Pferden nach Deutschland mitgewirkt. Eine Einfuhr von Pferden dürfe nur mit Genehmigung der zuständigen deutschen Behörden erfolgen. Eine Zuwiderhandlung gegen das Viehseuchengesetz liege vor, da die Pferde ohne Untersuchung über die Grenze gebracht worden seien; die Einfuhr nicht untersuchter Pferde bilde eine Gefahr für den deutschen Viehbestand. Gegen dieses Urteil legte K. Revision beim Kammergericht ein, welches aber das Rechtsmittel als unbegründet zurückwies und u. a. ausführte, von Verjährung könne keine Rede sein. Nach den getroffenen Feststellungen habe K. einen Teil der Tat auf deutschem Boden begangen. Es könne dahingestellt bleiben, ob die Einfuhr nicht auch dadurch begangen sein könne, daß K. die Tat in Holland angefangen und in Deutschland beendet habe. Auch die Verurteilung wegen der unterlassenen Untersuchung der eingeschmuggelten Pferde sei zu Recht erfolgt. (1. S. 468. 26.)

Polizeiinspektor und Landrat.

Δ **Berlin**, 3. Nov. Der Landrat des Landkreises Dortmund hatte den Polizeiinspektor H. in Lünen mit einem Verweise bestraft, weil er sich gelegentlich des Deutschen Tages gegen die Dienstvorschriften der preußischen Landgendarmerie vergangen habe; H. könne sich nicht darauf berufen, daß keine Beamten angefordert waren und er nicht verpflichtet gewesen sei, seine Dienste anzubieten. Nach fruchtloser Beschwerde beim Regierungspräsidenten erhob Polizeiinspektor H. Klage beim Oberverwaltungsgericht, welches aber die Klage abswies und u. a. ausführte, die Klage sei als unzulässig anzusehen. Nach den maßgebenden Bestimmungen stehe dem Regierungspräsidenten ein Ordnungsrecht gegenüber dem Bürgermeister und anderen Gemeindebeamten zu. H. sei städtischer Polizeiinspektor. Da aber gesetzlich nicht bestimmt sei, welcher Rechtszug gegen Verfügungen des Landrats gegeben sei, so seien die allgemeinen Vorschriften des Disziplinargesetzes anwendbar; hiernach sei in Fällen der vorliegenden Art die Beschwerde im Aufsichtswege, nicht aber die Klage im Verwaltungsstreitverfahren gegeben. (I. O. 2. 26.)

Neue Beschuldigungen gegen die Finanzräte Rühe und Hellwig.

Berlin, 3. Nov. Gegen die beiden Staatsfinanzräte Dr. Rühe und Dr. Hellwig, die s. Z. in der Barmat-Angelegenheit öfters genannt wurden, ist, wie die „Vossische Zeitung" berichtet, die Voruntersuchung eingeleitet worden, weil sie Teppiche aus der Teppich-Fabrik von Bachmann u. Ladewig in Chemnitz zu besonders billigen Preisen erhalten haben sollen. An der genannten Firma war der frühere bulgarische Generalkonsul Kaufmann in Dresden, der vor einigen Wochen unter dem Verdacht des betrügerischen Bankerottes verhaftet worden war, beteiligt. In einer Erklärung an die „Vossische Zeitung" hebt Dr. Rühe hervor, daß er in der Kreditangelegenheit Kaufmanns bei der Staatsbank nur als Referent mitgewirkt habe und seiner Ansicht nach haben Dr. Hellwig und er die Teppiche zu regulären Preisen bezahlt. Erst jetzt habe er erfahren, daß Kaufmann die Teppiche selbst bezahlt und die bezahlten Preise zu niedrig waren.

Ein neuer Hochverratsprozeß.

× **Leipzig**, 3. Nov. Der vierte Strafsenat des Reichsgerichts trat heute in die Verhandlung gegen zehn Angeklagte aus Honnef, Berghausen und Unkel wegen Vorbereitung zum Hochverrat ein. Der Vorsitzende erklärte, daß die bereits erfolgte Ablehnung des Rechtsanwalts Obuch als Verteidiger nach dem Gesetz bestehen bleiben müsse, weil gegen ihn der Verdacht der Mittäterschaft bestehe. Ein Verfahren gegen Obuch habe allerdings keine Aussicht auf Erfolg, weil Obuch als Abgeordneter immun sei. Der Verteidiger erklärte, er müsse abermalige Vertagung beantragen, weil gefordert werden müsse, daß über die Gründe des Ausschlusses des Rechtsanwalts Obuch der Gesamtsenat befinde und nicht nur ein Dreimänner-Senat. Der Abg. Minderich müsse als Zeuge vernommen werden, der aussagen könne, daß mit dem von der Reichsanwaltschaft beanstandeten Zeitungsartikel Rechtsanwalt Obuch gar nichts zu tun habe. Er, der Verteidiger, und auch die Frau des Angeklagten Kirchhof seien bereit, eidesstattlich zu versichern, daß diese Angaben wahr seien. Rechtsanwalt Samter erklärte, es werde versucht, ein Grundrecht der Verteidigung zu erschüttern. Obuch sei als Politiker verhaßt; man dürfe diesen Haß aber nicht auf den Verteidiger ausdehnen. Obuch habe monatelang außerhalb des Immunitätsschutzes gestanden. Das sei der Reichsanwaltschaft bekannt gewesen; sie hätte also Gelegenheit gehabt, Anklage gegen ihn zu erheben.

Verurteilung eines kommunistischen Stadtrates.

Dresden, 3. Nov. Wegen eines Gedichtes, das die kommunistische Presse im Juli d. Js. gedruckt hatte und durch das Reichspräsident v. Hindenburg in übelster Weise beschimpft wurde, erging auf Grund des Republikschutzgesetzes ein Erscheinungsverbot der betreffenden Zeitungen auf 14 Tage. Die verantwortlichen Schriftleiter erhielten Gefängnisstrafen. Der Verlag der „Dresdner Arbeiterstimme" gab darauf ein „Mitteilungsblatt" heraus, das sich als eine Fortsetzung des verbotenen Blattes darstellte. Dafür erhielt jetzt der kommunistische Gewerkschaftssekretär Stadtrat Friedr. Martin Schneider vom Schöffengericht Dresden die gesetzlich zulässig niedrigste Strafe von drei Monaten Gefängnis. Es wurde Berufung eingelegt.

Redaktions-Briefkasten.

F. K. Der Kartoffelkrebs ist durch starke schwammige oder korkige Wucherungen, die zuerst trocken sind, späterhin aber faulig werden, gekennzeichnet. Der von den Wucherungen nicht befallene und noch gesunde Teil der Knollen ist eßbar, aber unappetitlich. Er ist für den Kartoffelanbau so schädlich, daß er unter Umständen die ganze Ernte vernichtet, namentlich in Kleingärten, wenn jahraus, jahrein Kartoffeln auf derselben Stelle gebaut werden. Es bestehen gesetzliche Bestimmungen, wonach jeder Krebsbefall an Kartoffeln den Behörden zu melden ist, damit diese die entsprechenden Bekämpfungsmaßnahmen ergreifen können.

Lisbeth Terfort
Gerhart Busen
Verlobte
Ahaus, den 4. November 1926

Brautpaare
fahren nach Gronau
kaufen ihre fugenlosen
Trauringe
8 krt. 333/gest. . von Mk. 4.- an
14krt. 585/gest. . von Mk. 6.50 an
Dukatengold . 900/gest.
bei
Martin Roßkamp
Fernruf 347 **Gronau i. W.** Fernruf 347

Paul Keller-Bücher
sind zu haben in der
Buchhandlung Gebr. Lensing.

Haus- und Grundverkauf.
Im Auftrage der Witwe Ackerer Heinrich Ruloff zu Kirchsp. Epe werde ich deren zu Kirchsp. Epe, Riekenhof, Sektion I Nr. 321 belegene Besitzung, bestehend aus einem Doppelwohnhaus nebst Stallung und zugehörigem Garten
am Samstag, dem 6. November d. J., nachmittags 3 Uhr, an Ort und Stelle öffentlich meistbietend zum Verkaufe aussetzen.
Die Bedingungen werden im Termine bekannt gegeben, können auch vorher in meinem Büro eingesehen werden.
Gronau, den 29. Oktober 1926.
Heisterborg, Rechtsanwalt und Notar.

Von Epe bis zur Glanerbrück'
Ist ja gar kein großes Stück
Für Dein Kind und Deinen Manne
Die mit dem Radel fahren können.
Eventuell lohnt sich's zu laufen
Um dort die Ware einzukaufen:
Fetten Speck nur 90 Pfg.'s Pfund,
Etwas leckeres für jeden Mund.
Fett, geräuchert und auch durchwachsen
Kann jeder Hausmutter sehr gut passen.
Maschinell geschnitten, es freut Euch sehr,
Kostet keinen roten Pfennig mehr.
Auch auf alle koloniale Waren
Kann man sich viel Geld ersparen.
Doch bedenket wohl, es ist Eure Pflicht,
Und vergesset untenstehende Adresse nicht.
Bei H. Hoogeveen, Glanerbrück
Da liegt Euer aller Glück
Tabak, Zigaretten und Zigarren
Und sämtliche koloniale Waren.
Nehmt von dort Eure Ware mit.
Es ist von der Grenz' nur 50 Schritt!

Gute, billige Bücher
stets vorrätig bei:
Gebrüder Lensing, Gronau

Fortsetzung des Verkaufes auf Gut Hilbt in Almsick.
Am nächsten Samstag, den 6. November, vormittags 9 Uhr anfangend, werden auf dem Gut Hilbt in Almsick noch eine größere Anzahl Gegenstände unter den früher bekannt gemachten Bedingungen öffentlich meistbietend von mir versteigert, namentlich: 1 tragende Stute, 1 größere Partie prima Heu und Stroh, mehrere Fuder trockene Buschen, 1 Partie Alteisen sowie verschiedene Haus- und Küchengeräte.
J. Hoogen,
Versteigerer in Ahaus.

Pappeln und Weiden-Verkauf.
Im freiwilligen Auftrage des Herrn Stadtoberinspektor Hermann Bertling in Buer verkaufe ich am Samstag, den 6. November, nachmittags 1 Uhr anfangend auf seinem Gute in Averesch bei Wessum
70 Stämme Weiden,
70 Stämme Pappeln,
vorzüglich zu Holzschuhen geeignet, meistbietend gegen ausgedehnten Kredit.
Wessum, den 2. November 1926.
Böcker.

Metallbetten
Stahlmatratzen, Kinderbetten günst. an Private. Katalog 2477 frei. Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Einige gute
Maurer
sofort gesucht.
G. Eßmann
Baugeschäft,
Gronau

Putzfrau gesucht
Postamt Gronau

Heute u. morgen:
Kochschellfisch
ohne Kopf.
Bratschellfisch
Pfd. von 25 ₰ an.
Vollbücklinge
Eingelege Emdener
Heringe
Samstag eintreffend:
Ia. Sprotten
Carl Ribbert, Ahaus

Klünder's Marschkäse Perle von Holstein
½ fett Tilsitform in Stanniol 9 Pfd. 6.75 Porto Nachn. 1 M. Rote Kugelkäse 9 Pfd. 4.75 Porto Nachnahme 1.— M.
Holsteinische Käsefabrik
Klünder & Co., Rorkorf.

Habe 10 hochtragende
Zuchtrinder
prima Abstammung gegen ausgedehnten Kredit unterhändig abzugeben.
B. Dües
Wessum.

Tüchtiges kath.
Mädchen
für sofort oder später gesucht.
Frau
Bernh. Lütkebruns,
Epe.

Freundlich
möbl. Zimmer
zu vermieten. Mitte der Stadt.
Näheres in der Geschäftsstelle dies. Zeitung in Ahaus.

Große Puppen-Ausstellung
vom 5.—12. November 1926
70 Sorten und Größen. Entzückende Muster. Prima Qualitäten. Billigste Preise, weil direkt ab Fabrik. Für jeden Geschmack etwas passendes.
Reparaturteile, Perücken, Schuhe, Strümpfe. Reparaturen bereitwilligst und billig.
Anfertigung und Lieferung aller Haararbeiten, Puppenperücken, aller Frisuren, auch von geliefertem Haar, in alter bewährter Qualität und Arbeit.
Besichtigung ohne Kaufzwang gern gestattet.
Peter Pilger, Ahaus
Damen- und Herren-Friseur-Geschäft

Achtung billig! Achtung billig!
Vom Guten das Beste!
Von heute ab 8 Uhr empfehle ich
prima dickes, fettes Rindfleisch,
aus eigener Schlachtung, Ia. Qualität, das
Pfund nur **80** Pfg.
ohne Unterschied der Stücke.
frisches Rinderfett, Pfd. nur **40** Pfg.
Ferner Mastkalbfleisch, Ia. Schweinefleisch, sowie ff. Wurstwaren zu billigsten Preisen.
Auf Wunsch frei Haus.
Martin Weyl. Pumpenstr. 7.
Telefon 361. Gronau. Telefon 361.

Zwangs-Versteigerung
Epe.
Am Freitag, den 5 November 1926, versteigere ich in Epe im Auktionslokal Flucht:
12 Stück Herrenstoffe, (36 Meter),
öffentlich meistbietend gegen Barzahlung.
Gronau, den 3. November 1926.
Winkelmann,
Obergerichtsvollzieher.

Wohltätigkeits-Vorstellung
zum Besten
bedürftiger Kriegsteilnehmer und Hinterbliebener sowie der Sterbekasse des Kriegervereins.
Sonntag, den 7. November 1926, abends 8 Uhr,
Dienstag, den 9. November 1926, abends 8 Uhr,
in der Tonhalle (R. Lilienfeld).
Ein Frühlingstraum
Schauspiel in 6 Bildern
nach dem gleichnamigen Roman von Fr. Lehne.
Die Streichmusik stellt die Vereinigte Kapelle.
Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein
Der Vorstand des Kriegervereins Gronau.
Kassenöffnung 7½ Uhr.
Preise der Plätze für Kameraden und direkte Angehörige M 0,75 und für Nichtmitglieder M 1,00 pro Person.
Dem guten Zweck entsprechend werden der Wohltätigkeit keine Schranken gesetzt.
Vorverkauf der Karten findet statt bei den Kameraden: E. Hesse, Neustr., R. Lilienfeld (Deutsches Haus) Mühlenmathe, Chr. Blömers, Bahnhofstr., H. Bergmann (Rest. Schwanenteich.)

Die ganze Woche:
Rind-, Schweine- u. Kalbfleisch
vorhanden zu den
bekannt billigen Preisen.
Nur beste Qualität!
H. Kroeze u. T. Brouwer
Glanerbrück.

Bekanntmachung.
Der Unterricht an der ländlichen Fortbildungsschule beginnt am Freitag, den 5. November ds. Js. Es wird Dienstags und Freitags von 5—8 Uhr nachmittags erteilt. Zum Schulbesuch verpflichtet sind sämtliche nicht mehr schulpflichtige männliche Personen unter 18 Jahren, soweit sie nicht Fabrikarbeiter sind oder die gewerbliche Schule besuchen oder das Reifezeugnis für Obersekunda erworben haben.
Epe, den 2. November 1926.
Der Amtmann:
Doerenkamp.

Der Auftakt im Reichstag.

)(Berlin, 3. Nov. (Eig. Drahtb.)

Die Abgeordneten des Reichstages versammelten sich am Mittwoch nachmittag zum erstenmal nach den großen Sommerferien zu einer Plenarsitzung. Recht frisch und gesund sehen die Vertreter des deutschen Volkes aus. Dies ist aber auch notwendig, denn bei einer Betrachtung des jetzt vorliegenden Beratungsstoffes könnte einem angst und bange werden. Abgesehen von den hunderten Anträgen und Interpellationen hat die Reichsregierung allein 26 Gesetze in Vorbereitung, welche bis Weihnachten erledigt sein sollen. Angesichts dieser Fülle von Arbeit muß man wünschen, daß die Parlamentarier über eine ausgezeichnete Konstitution verfügen. Mit geistigen Kräften kann eine solche Fülle von Arbeit allein nicht bewältigt werden.

Als um 3,15 Uhr die zahlreichen erschienenen Abgeordneten sich auf ihren Plätzen eingefunden hatten, eröffnete Präsident Loebe die Sitzung. Zunächst widmete er den drei in den Ferien verstorbenen Abgeordneten — das Zentrum war diesmal nicht betroffen — einen überaus warmen Nachruf. Nach diesem feierlichen Akt glaubte man, es würde nun zu den gleichen unwürdigen Szenen kommen, wie vor einigen Tagen im Preußischen Landtag und dieser Tage in der Berliner Stadtverordnetenversammlung. Die Kommunisten verlangten nämlich vor Eintritt in die Tagesordnung das Wort, um ihren Antrag bezüglich restlose Enteignung der früheren Fürstenhäuser und Einreiseerlaubnis Wilhelms II. als Beratungsgegenstand durchzudrücken. Obwohl ihre Bemühungen nicht die geringste Befürwortung auch nur irgend einer Partei fanden, betrugen sich die Kommunisten sehr anständig. Sie murrten und knurrten ein wenig, aber zu skandalösen Radauszenen ließen sie sich nicht hinreißen. Ob die Herren Stöcker und Genossen vor Beginn der Sitzung den „Guten Ton in allen Lebenslagen" gelesen haben, oder ob die im Hause anwesenden Schupoleute so besänftigend wirkten, läßt sich ohne weiteres nicht feststellen. Es handelte sich ja nur um die erste Lesung von weniger wichtigen Vorlagen, die den zuständigen Ausschüssen überwiesen wurden. Gegen 4 Uhr war die erste Sitzung schon wieder zu Ende.

Präsident Loebe eröffnet die erste Sitzung nach den Ferien mit einem von den Abgeordneten stehend angehörten Nachruf für die während der Ferien verstorbenen Abgeordneten Richard Fischer (Soz.), Graf v. Merveldt (D. Nat.) und Robert Dißmann (Soz.). Der Präsident teilt ferner mit, daß Abg. Dr. Bell (Ztr.) wegen seiner Ernennung zum Reichsjustizminister sein Amt als Reichstagsvizepräsident niedergelegt habe. Die Ersatzwahl werde morgen stattfinden.

Vor Eintritt in die Tagesordnung beantragt Abg. Stöcker (Komm.) eine Aenderung der Tagesordnung in der Weise, daß die kommunistischen Anträge und Interpellationen zur Frage der Hohenzollernabfindung auf die Tagesordnung gesetzt werden. Während der Reichstagsferien habe die preußische Regierung mit den Hohenzollern einen Schandvertrag abgeschlossen. Sie habe dabei den Reichstag bewußt ausgeschaltet und in einer Bestimmung des Vertrages die Rückkehr „Wilhelms des Türmers" ermöglicht. (Hört! Hört! bei den Kommunisten). Der Redner beantragt, die kommunistischen Anträge an die erste Stelle der Tagesordnung zu setzen.

Der Antrag scheitert an dem Widerspruch der Rechten.

Ein kommunistischer Antrag auf Einstellung des Strafverfahrens gegen den Abgeordneten Kenzler (Komm.) geht an den Geschäftsordnungsausschuß.

Die Novelle zur Gewerbeordnung über Gewichtsvorschriften in Brotbäckereien wird ohne Debatte dem Ausschuß überwiesen.

Um 4,15 Uhr vertagt sich das Haus auf Donnerstag 2 Uhr.

Auf der Tagesordnung steht die Wahl eines Vizepräsidenten anstelle von Dr. Bell, außerdem kleinere Vorlagen.

Abg. Brey (Soz.) beantragt, die Anträge zur Erwerbslosenfrage auf die Tagesordnung zu setzen.

Abg. Rädel (Komm.) verlangt außerdem die Besprechung der Fürstenabfindung in der Donnerstagsitzung.

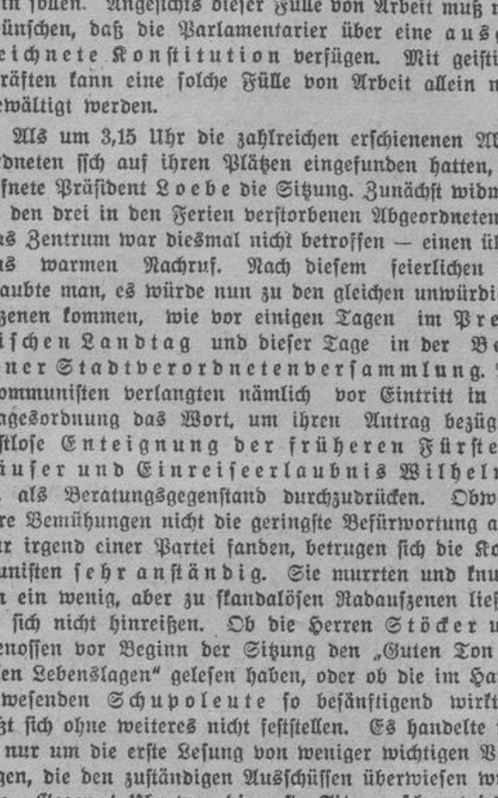
Der sozialdemokratische und der kommunistische Antrag werden abgelehnt.

★

Der Aeltestenrat des Reichstages

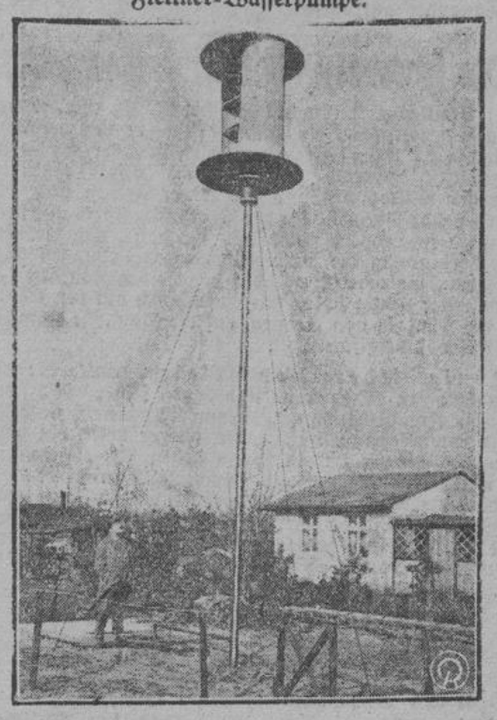
setzte nach der Sommerpause den Arbeitsplan für die nächste Zeit fest. Am Donnerstag soll zunächst die Wahl des zweiten Vizepräsidenten an Stelle des zum Reichsminister ernannten Dr. Bell (Z.) erfolgen. Voraussichtlich wird das Zentrum den Abgeordneten Esser vorschlagen. Am Freitag und Sonnabend wird die Erwerbslosenfürsorge behandelt werden. Am nächsten Montag, den 8. Nov., und an den folgenden Tagen findet eine Aussprache über Fragen der auswärtigen Politik statt. Mit ihr wird auch der Nachtragsetat verbunden werden. Präsident Loebe teilte mit, daß er auf eine Verschärfung der Geschäftsordnung dringen würde, wenn die Kommunisten versuchen würden, ähnliche Szenen hervorzurufen wie im Preußischen Landtag. Der Kommunist Becker erwiderte, daß die kommunistische Fraktion sich durch solche Ankündigung nicht davon abhalten ließe, die Taktik, die sie für richtig halte, einzuschlagen.

Allgemeine Deutsche Automobil-Ausstellung Berlin 1926.



Modell für das Denkmal der Deutschen Kraftfahrtruppen, das für Berlin geplant ist.

Flettner-Wasserpumpe.



Unser Bild zeigt den Flettner-Rotor im Dienste der Wasserversorgung. Die Flettnerpumpe fördert bei normalem Winde 50 000 Liter Wasser 5 Meter hoch zutage pro Tag.

Die Schuld am Kriege.

Eine Rede Lord Greys.

London, 3. Nov. Bei einem Essen, das die Völkerbundsunion den Premierministern der Dominions gab, erklärte Lord Grey, er habe an dem, was er über den verwerflichen Einfluß der militärischen Kreise in Deutschland in den Wochen vor dem Ausbruch des Krieges gesagt habe, nichts zu mildern, aber je mehr er über die Vergangenheit nachdenke, desto mehr sei er davon überzeugt, daß die Propaganda, die Schuld am Kriege auf irgend eine einzelne Nation zu schieben, den wirklichen Ursprung des Krieges verhülle. Der Krieg sei durch Dinge bedingt gewesen, nämlich die Teilung Europas in Mächtegruppen, die alle wettrüsteten. Wenn dieser Zustand wiederkehrte, so würden die Folgen wieder dieselben sein. Zunächst sei es die Hauptaufgabe des Völkerbundes, die Neubildung von Gruppen unter den europäischen Nationen zu verhindern. Ein großer Fortschritt sei durch den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund gemacht. Es sei wünschenswert, daß Rußland, wenn es zu normalen Zuständen komme, ebenfalls in den Völkerbund eintrete. Wenn Völker ihre Rüstungen verstärkten und den Völkerbund abbrächen, so würden sie die ganze Welt gegen sich haben. Der Locarnopakt habe vom politischen Horizont eines der gefährlichsten Hindernisse des Friedens, nämlich die Rivalität zwischen Frankreich und Deutschland fortgeräumt.

Die Kommunalwahlen in Ost-Oberschlesien.

Von unserem ostoberschlesischen Mitarbeiter.

Königshütte, 2. November 1926.

Seit bald zwei Jahren herrschen in dem von Deutschland abgetrennten Teile Oberschlesiens rechts- und gesetzlose Zustände. Willkürlich zusammenberufene provisorische Gemeindevertretungen regierten und verschlenderten in so schlimmer Form die allgemeinen Mittel, daß die reaktionäre Mehrheit des Schlesischen Sejms schnell noch ein Gesetz beschloß, durch das alle Taten und Beschlüsse der ungesetzmäßigen Vertretungen legalisiert werden. Aus Angst vor der Abrechnung durch die neu zu wählenden Gemeindevertretungen und aus Furcht vor Strafen und Regreßansprüchen wurde so die Gesetzwidrigkeit zum Gesetz erhoben. Probeweise hat die polnische Regierung schon vor mehr als einem Jahre in drei verschiedenen Gemeinden Wahlen vornehmen lassen. Man wollte sich auf diese Weise von der Stimmung der Bevölkerung überzeugen. Schon dieser Versuch war sträflich: In einer dieser Gemeinden ergab sich eine deutsche Mehrheit, in den beiden anderen ergaben sich starke deutsche Minderheiten. Seitdem behandelte man die seit zwei Jahren gesetzlich erforderlichen Neuwahlen als Blümchen Rührmichnichtan. Nun endlich mußte man doch die Wahlen anberaumen. Der Wahlkampf ist von Tag zu Tag schärfer und leidenschaftlicher geworden. Er wird geführt mit all den Mitteln des Terrors, der rohen Gewalt und der amtlichen Beeinflussung, die Oberschlesien während der Plebiszitzeit in so furchtbarer Weise kennen gelernt hat. Zaunlatte und Eisenstange regieren wieder die Stunde, vielleicht werden auch die übrigen Requisiten, Handgranate und Karabiner, in den letzten Tagen vor dem Abschluß des Kampfes noch in Erscheinung treten. Aber immerhin ein kleiner, nicht unwesentlicher Unterschied gegen früher ist doch vorhanden insofern, als sich die Gewaltmittel auch gegen polnische Parteien richten. Korfanty nannte seine polnischen Feinde von heute, die seine Freunde von gestern waren, bereits den „Auswurf der Menschheit", weil sie eben auch seine Versammlungen sprengen und seine Anhänger ebenfalls mit Zaunlatten und Eisenstangen niederschlagen.

Die polnischen Rechtsparteien arbeiten vor allen Dingen mit der Drohung, daß die Deutschen sich bewußt seien, daß das Ergebnis der Kommunalwahlen in Ost-Oberschlesien zweifellos zu einer internationalen Aussprache führen werde. Ein polnischer Wahlaufruf behauptet, die deutsche Propaganda werde sicherlich das Stimmenergebnis für das Deutschtum ausschlachten wollen, weil die Deutschen auf Oberschlesien nicht verzichtet hätten und bei jeder Gelegenheit die Behauptung aufstellten, daß Oberschlesien deutsch sei. Aber unter dem wirtschaftlichen Druck und angesichts der getriebenen Mißwirtschaft zieht es allein nicht mehr, wenn man den Deutschen als den schwarzen Mann hinstellt. Deshalb hat man auch 14 Tage vor der Wahl als Angstprodukt schnell noch ein Wahlpflichtgesetz be-

Ein eigenartiges Grab.



Das „geöffnete" Grab auf dem Gartenfriedhof zu Hannover! Eine aus dem Grabe hervorgewachsene Birke hat den schweren Steinblock hochgehoben. Dieser trägt die Inschrift: „Dieses auf ewig gekaufte Grab darf nie geöffnet werden."

Ein einzigartiger Storch.



Obgleich er eine Kreuzung zwischen Pelikan und Kranich ist, und wie eine Elster plappert, ist er ein Storch. Er ist ca. 4 Fuß hoch, gefärbt wie eine maltesische Katze und betrachtet die Welt mit großen Augen von philosophischer Tiefe. Er wurde im Juli 1925 in der Nähe von Khartum in Afrika gefangen genommen und befindet sich jetzt nach langer Reise in Newyork.

Molly Andersen.

Roman von Agnes Harder.

Copyright bei „Der Zeitungs-Roman-Vertrieb", Berlin W 9.

13)

„Meine Braut und ihr Onkel, Baumeister Albarus."

Hempel grüßte in den Zuschauerraum, und der Staatsanwalt war gezwungen, die Verbeugung mitzumachen.

„Was für eine Schönheit! Aber ich ziehe mich zurück. Es ist nicht gut, wenn das Publikum die Schauspieler sieht, ehe der Vorhang sich hebt."

Er benutzte die Gelegenheit, auch Elfriede Hansen aufmerksam zu grüßen, und ging. Hempel nahm in der Anwaltloge Platz und blätterte in den Akten. Der Zuschauerraum war nun so voll, daß die Diener die Türen schließen mußten, noch ehe der Gerichtshof erschienen. Alle Gesellschaftskreise waren vertreten. Nicht nur Elfriede Hansen war da, sondern mehrere ihrer Bekannten, junge Mädchen, deren Herzen höher geklopft hatten. Die Augen dieser Frauen hingen mit einer unverschämten Neugier am Gesicht Mollys, die in ihrem hellgrauen Frühjahrskostüm mit dem kleinen Hut und dem Veilchenstrauß so unauffällig wie möglich gewesen wäre, ohne ihre sanfte Schönheit und die Hingebung stolzer Liebe in ihren Zügen.

Diese Weiber sind wie Wespen, dachte Albarus. Widerlich, solch ein Schauspiel im Gerichtssaal!

Uebrigens schien nicht nur die sogenannte gute Gesellschaft Molly zum Blickpunkt zu nehmen, die mit Albarus auf zwei quergestellten Stühlen neben der Tür saß, ein bequemes Ziel für die anderen, ihr aber wichtig, weil ihr gegenüber die Anwaltsloge lag, sondern auch aus der großen Menge flog mehr als ein prüfender Blick zu ihr hin. Albarus fiel vor allem eine üppige Frau auf, nicht mehr ganz jung und zu auffallend angezogen, die kaum ein Auge von Molly ließ. Sie allein schien auch Molly zu interessieren, die die Aufmerksamkeit der anderen kaum zu bemerken schien. Für Sekunden konnten die Augen der beiden Frauen ganz ineinander versinken.

Da kam der Gerichtshof; der Vorsitzende, die beiden Beisitzer, die Referendare. Der Staatsanwalt setzte sein Barett auf, und aller Augen richteten sich auf die Angeklagte, die hereingeführt wurde und auf dem Stuhl, der vor die Zeugenbank gesetzt war, Platz nahm.

Frau Edith von Hofen hatte vor einem Jahr, als sie ihren Gatten erschoß, die Phantasie der Stadt stark beschäftigt. Da sie sich dem Gericht selbst gestellt hatte, wäre ihr Fall schon in der vorletzten Schwurgerichtssitzung erledigt worden, wenn sie nicht erkrankt wäre und mehrere Monate in einer Nervenheilanstalt zugebracht hätte. Nur Hempel, ihr Anwalt, hatte sie dort aufgesucht, und er hatte auch ihren dringenden Wunsch unterstützt, ihre Aburteilung nicht länger hinauszuschieben, während der Arzt die Aufregungen der Verhandlung noch fürchtete.

Es war eine sehr junge Frau, die nun bei Beginn des Verhörs vor ihren Richtern stand. Das Gesicht wäre schön gewesen, hätten Schmerz und Scham es nicht zerstört. Die großen, dunklen Augen waren über diese schmalen Züge zu einer erschreckenden Herrschaft gekommen. Die hohe Gestalt war übermäßig mager und hing förmlich in den dunklen, vornehmen Kleidern, die die Mode vor zwei Jahren zeigten.

Sie hatte mit neunzehn Jahren, als der Krieg zu Ende gewesen, einen Offizier geheiratet, mit dem sie sich verlobt hatte, als er auf dem väterlichen Gut einen kurzen Erholungsurlaub verbrachte. Sie hatte ihn sehr geliebt, denn um ihn lag der Glanz des Heldentums, der blendete. In Wirklichkeit war er damals schon verlobt mit der Tochter eines hohen Vorgesetzten. Eine öffentliche Bekanntmachung hätte seiner Karriere geschadet. Das unglückliche Ende des Krieges machte seiner Laufbahn sowieso ein Ende und enthob ihn aller Rücksichten. Zudem war Edith, die ein Kind erwartete, der Leidenschaft ihres Vaters preisgegeben, wenn er davon erfuhr. Und da sie reich war und einzige Erbin, so war die Ehe für den verabschiedeten Offizier ein glänzender Abschluß.

Bei dieser Stelle des Protokolls zitterte die Angeklagte so, daß der Vorsitzende sie fragte, ob sie noch etwas zu sagen habe.

„Nein", stammelte sie, „ich — ich bin ihm damals so dankbar gewesen. Ich hate nur solche Furcht vor meinem Vater, den ich sehr liebte. Nur aus Liebe hatte ich Furcht. Und ich kam mir so unwürdig vor, ihm gegenüber. Mein Vater hatte mich so verwöhnt. Mein Leben war weich gewesen und die Entbehrungen seines Heldentums überwältigten mich."

„Jedenfalls lernte Herr von Breitenbach, der Vater, dieses Heldentum bald von einer anderen Seite kennen," bemerkte Hempel. „Ich kann heute einige Briefe zu den Akten geben, die ich mir inzwischen besorgte. So die Auskunft eines großen Detektivbureaus, bei dem sich Herr von Breitenbach nachträglich erkundigte. Damals, als die Streitigkeiten zwischen ihm und seinem Schwiegersohn begannen, von denen das Protokoll spricht." —

Man erfuhr durch die fortgesetzte Vorlesung, daß Hofen Geldforderungen stellte, die nicht befriedigt werden konnten, und als Breitenbach sich entschieden weigerte, die sich immer steigernden Ansprüche zu erfüllen, Hofen ihn schließlich verdächtigte, im Kriege Getreide an den Feind verschoben zu haben. Die gärende Zeit nahm die Verleumdung für wahr. Aufgewiegelte Massen, zu einem bewaffneten „Spaziergang auf das Land" mehr als bereit, griffen das Gut an, und Herr von Breitenbach wurde in der Verteidigung seiner Scholle erschossen. Edith von Hofens Kind starb.

„Es durfte sterben", flüsterte die Angeklagte.

Von nun an legte sich Hofen keinen Zwang mehr an. Er behandelte die Frau wie eine Dirne, welchen Titel er ihr ausdrücklich gab, als sie sich einmal wehrte, den Vorsitz bei Tisch zu führen, da er sich ein Auto voll Frauenzimmern aus der Stadt geholt hatte. Damals verschaffte sie sich den Revolver, den sie von nun an immer bei sich trug, und als sie ihn eines Tages mit einer anderen antraf, da schoß sie ihn tot, bestellte das Anspannen und fuhr in die Stadt zum Untersuchungsrichter.

„Haben Sie dem etwas hinzuzufügen, Frau von Hofen?"

„Nein."

„Bereuen Sie die Tat?"

„Nein. Ich bereue nur meine schuldlose Jugend, die mich ihm unaufgeklärt in die Arme trieb. Aber damit würde ich eine ganze Zeit anklagen. Und ich klage nur den Toten an, niemanden sonst."

Es fiel auf, daß Frau von Hofen sich nicht einmal zu den Geschworenen gewendet hatte, denen in der Hauptsache die Vorlesung des Protokolls gegolten hatte. Der Staatsanwalt hatte bei der Auslosung den nahen Grundbesitz soviel wie möglich entfernt, der Verteidiger ihn wieder bevorzugt. So saßen unter den mit Bürgerstolz gegürteten Städtern, für die oft schon der Adel allein genügte, um zu verdammen, einige der besinnlichen Landleute, der Natur näher und durch den Umgang mit der Scholle feinhöriger für die echten Stimmen des Lebens. Da war manch warmer Blick auf die gequälte Frau gefallen, die nicht einmal den Versuch machte, sich zu verteidigen.

Das Protokoll hatte sich wie eine Wolke auf die Neugierigen gesenkt.

Dann ging alles seinen gewöhnlichen Gang, die Zeugenverhöre, und schließlich die Anklage des Staatsanwalts.

„Die Familie löst sich auf, meine Herren Geschworenen, die Keimzelle des Staates versault! Wehren wir uns nicht, so sind wir dem Untergange verfallen. Scheinbare Härte ist dem Volkswohl in solchem Falle heilsam wie Arznei. Eine unglückliche Ehe, eine schöne, sympathische Frau, die ihre besudelte Ehre rächt — wer wäre da nicht zur Milde geneigt? — Halten Sie Ihr Herz fest, meine Herren Geschworenen, Milde ist hier nicht am Platze, sondern äußerste Strenge, sonst frißt der Krebs weiter, und niemand ist mehr an seinem Tisch, in seinem Bett sicher! Wer will mit dem Moralstab des Friedens unsere Helden messen, die in Gefahr und Blut ihre Nerven bis zum Letzten einsetzten? Wer wird ihnen nicht verzeihen, wenn sie nicht gleich wieder in die Enge des bürgerlichen Lebens finden? Sie müssen es. Ich bin der Letzte, der nicht darauf bestünde. Denken Sie an das, was ich von der Familie sagte! — Aber man gebe ihnen Zeit, verlange nicht, daß der Schlachtengott von gestern, der Flieger, der wie Jupiter den Blitz in seiner Hand schwang, sich nun mit der Fliegenklatsche begnüge."

Der Staatsanwalt machte eine wirkungsvolle Pause.

„An dieser christlichen, echt weiblichen Geduld hat es Frau von Hofen, die Angeklagte, leider fehlen lassen. Obgleich ihre Vergangenheit sie doppelt dazu verpflichtet. Denn auch in ihr sehen wir ein Opfer der leichten Moral, von der ich sprach. Ich will nicht unnötig hart sein. Der aus der Bahn geschleuderte Offizier wandte sich in Geldsachen selbstverständlich vertrauend an seinen Schwiegervater, wie er sich an seinen leiblichen Vater gewendet hätte, wäre dieser mit Glücksgütern gesegnet gewesen. Ist es doch das schöne Vorrecht des Reichen, zu geben, doppelt zu geben in so schwerer Zeit. Wer weiß, ob beide Männer sich nicht noch gefunden hätten, wenn ihnen Zeit vergönnt gewesen wäre. Es sollte nicht sein. Der Geist der Unruhe, der sich unseres Volkes bemächtigt hatte, der Hunger- und Aufruhrgeist trieb Rotten auf Breitenbach, die durch nichts anderes verhetzt zu sein brauchten als durch die Ansteckungsbazillen von Neid und Gier, die in der Luft lagen. Hier eine Beeinflussung Hofens zu suchen, weise ich als Verleumdung ab. Herrn von Breitenbach trifft auch nicht der Schatten eines Vorwurfs. Er war einer der Männer von altem Schrot und Korn, auf die wir stolz sind. Wenn seine Tochter Einflüsterungen zugänglich war, die es anders hinstellten, so sprach schon der Haß mit, in den sich ihre Liebe gewandelt hatte. Jener Haß, der sie dann schließlich zu der entsetzlichen Tat trieb.

Meine Herren Geschworenen! Vielleicht sagt Ihnen der berühmte Redner, der nach mir das Wort ergreifen wird — ich spreche ganz schlicht im Namen der Gerechtigkeit und der Staatsautorität —, daß man in Frankreich Frauen, die sich so rächen, freizusprechen pflegt. Die Voraussetzung ist natürlich, daß sie aus gekränkter Liebe handeln! Aus jener Frauenliebe heraus, die in dem Manne allein lebt, dem sie jeden Gedanken, jeden Schlag ihres Herzens geweiht hat. Wenn sie sich getäuscht sieht, so tritt jene holde Verwirrung, jener augenblickliche Wahnsinn ein, den Dichter so oft zum Gegenstand wählten. Die Frau ist dann unzurechnungsfähig; aber sie bleibt ein liebendes Weib. Frau von Hofen hat ausdrücklich erklärt, daß sie ihren Mann nicht mehr liebte. Aber gerade, daß die Französen so handeln, sollte Sie stutzig machen, einer so glatten, doppelzüngigen Moral gegenüber. Der Deutsche ist ehrlicher. Er hat den Mut, Schuld auch Schuld zu nennen. Frau von Hofen ist eine Gattenmörderin und hat sich als solche freiwillig dem Gericht gestellt. Ich beantrage für sie die volle Strenge des Gesetzes. Denn nur durch Buße erhebt sich der Gefallene.

(Fortsetzung folgt.)

schlossen, nach dem nur Kranke und Personen über 70 Jahre der Wahl fern bleiben dürfen. Der Zweck ist klar. Die geistig regeren Wähler vermag man nicht mehr für das polnische nationalistische Lager einzufangen, jetzt hofft man dafür die Halb-Analphabeten mit nationalistischen Phrasen gewinnen zu können. Die geistige Beschränktheit soll dem polnischen Nationalismus noch einmal einen Pyrrhussieg verschaffen.

Die polnischen Parteien konnten sich zu keiner Einheitsfront zusammenfinden und sie bekämpfen sich heftig. Täglich findet sich jetzt in der „Polonia" Korfantys ein Klagelied über das Auftreten der Insurgenten, die er doch selbst erst den Gebrauch von Knüppeln, Schießprügeln und Handgranaten gelehrt hat. Man wirft dem Wojewoden vor, daß er bei einem Kneipabend eines Insurgentenführers war und dadurch sogar den Abschiedsabend für den von hier scheidenden französischen Generalkonsul versäumte. Mehrfach mußte Korfanty bereits die Flucht ergreifen, sein Generalsekretär wurde ohnmächtig geschlagen, in anderen Fällen durfte er selbst nicht sprechen. Der Haß gegen Korfanty schlägt in diesem letzten entscheidenden Stadium des Wahlkampfes hohe Wellen.

Trotz dieser leidenschaftlichen Bekämpfung der polnischen Parteien untereinander sind sich alle polnischen Parteien doch einig in der Unterdrückung des Deutschtums auch bei dieser Gelegenheit. Die Kandidatenlisten der Deutschen wurden einzelnen Banditenführern vorzeitig ausgeliefert und diese bemühten sich, mit Knüppeln und sonstigen eindrucksvollen Beweismitteln die deutschen Kandidaten zum Rücktritt zu bewegen. In polnischen Wahlversammlungen wurden die deutschen Kandidatenlisten vor der amtlichen Veröffentlichung bereits verlesen. Es fielen dabei, wie z. B. in einem Orte des Kreises Rybnik, Aeußerungen, wie: „Orgesche, Verräter, heraus mit euch nach Brandenburg, wir werden schon wissen, was wir mit euch zu tun haben." In dem gleichen Orte drohte der Lehrer mit der Einziehung der Arbeitslosen-Unterstützung für diejenigen Arbeitslosen, die sich als Kandidaten für die deutsche Liste aufstellen lassen. Der Aufständischen-Verband versandte ein vertrauliches Rundschreiben, in dem seine Ortsgruppen zur Kontrolle darüber aufgefordert werden, wer deutsch oder separatistisch wählt. Der Verband teilt, um seine Nebenregierung zu beweisen, in dem gleichen Rundschreiben mit, daß diese Wähler, sofern sie bei Behörden beschäftigt seien, zur Entlassung kommen würden. Diese Gesinnungsschnüffelei soll das gegenseitige Vertrauen innerhalb der Beamtenschaft untergraben. Der Präsident der hiesigen Eisenbahndirektion erließ sogar ein feierliches Manifest mit der Aufforderung zur Treue an die nationalistischen Verbände, das mit den Worten schließt: „Eure herrlichste Pflicht ist die Abgabe eurer Stimmen nur für die Liste der polnischen Patrioten." Amtliche Wahlbeeinflussung wird auf der ganzen Linie betrieben.

Das Deutschtum ist erfreulicherweise geschlossen und einig. Es sagt in seinem Wahlaufrufe: „Der Deutsche soll nicht gleichberechtigt sein. Er soll ausgeschaltet werden auch im Leben der Gemeinde. Diesem Willen zur Entrechtung setzen wir entgegen unseren geschlossenen Willen auf Gleichberechtigung, unseren Willen zu schaffender Mitarbeit an dem Geschicke der Gemeinden, unsere Einigkeit. Aus diesem Willen heraus bilden die Katholische Volkspartei und die Deutsche Partei die Deutsche Wahlgemeinschaft." Als Ziel des Deutschtums werden knapp und bündig genannt: Recht und Ordnung, Förderung der Entwicklung der Gemeinden, besonders der Bautätigkeit, Fürsorge für die Notleidenden, Förderung des Schulwesens. Das Deutschtum verzichtet in diesem schweren Kampfe auf große öffentliche Versammlungen, weil diese doch gesprengt werden würden, und weil man durch derartige Versammlungen den Banditen nur Gelegenheit zur ersehnten Betätigung geben würde. Um so eifriger ist jedoch die deutsche Kleinarbeit. Die deutsche Wahlgemeinschaft ist eine Notgemeinschaft, die guten Mutes den Tag der Wahl und sein Ergebnis erwartet.

Geßler über die „Schwarze Reichswehr".

Wie der frühere preußische Innenminister Severing so nimmt auch Reichswehrminister Dr. Geßler in einer öffentlichen Erklärung zu den im Verlaufe der Landsberger Prozesse von verschiedenen Seiten aufgestellten Behauptungen über die Zusammenhänge von Reichswehr und „Schwarzer Reichswehr" Stellung. Seine Erklärung knüpft an ein Ausrufzeichen an, mit dem die Redaktion des „Berliner Tageblattes" im Landsberger Prozeßbericht die Bemerkung des Vorsitzenden, es sei doch „festgestellt, daß es eine Schwarze Reichswehr nie gegeben" habe, begleitete. Dies Ausrufzeichen, so schreibt Minister Geßler, gebe ihm „Veranlassung, den Versuch zu machen, in kurzen Ausführungen die Begriffe Schwarze Reichswehr, Arbeitskommandos und Zeitfreiwillige zu klären". Damit will der Wehrminister, so sagt er, „weiteren Kreisen des deutschen Volkes ein leichteres Verständnis der Vorgänge in Küstrin" ermöglichen.

Zu diesem Zwecke beginnt er mit einer Definition des Begriffes „Reichswehr", als „die uns durch den Versailler Vertrag belassene Wehrmacht, die nach dem Willen der Staaten geordnet ist, die uns im Weltkrieg überwunden haben".

Bei dem Begriff „Schwarze Reichswehr" unterscheidet er zweierlei: einmal eine „zweite Armee" oder besondere Formationen neben der durch den Vertrag von Versailles festgelegten Reichswehr, die von der Reichsregierung oder vom Reichswehrministerium als solche anerkannt oder gefördert worden wären". Zum zweiten definiert er die Schwarze Reichswehr als „Idee, als Plan und vor allem als Propaganda bestimmter Kreise in Deutschland".

Im ersten Sinne habe es, so behauptet der Minister, eine Schwarze Reichswehr nie gegeben. Im zweiten Sinne habe die Idee zwar bestanden, aber sowohl General Seeckt wie Minister Geßler hätten sich immer mit der größten Bestimmtheit öffentlich und dienstlich gegen diese Idee gewehrt. Infolgedessen habe diese Bewegung auch nie irgendeine Unterstützung der Reichsregierung bekommen, und Seeckt wie Geßler hätten sich sehr rasch die bitterste Feindschaft dieser Kreise zugezogen.

Dieser ersten Definition folgt die versprochene zweite, die Definition der „Arbeitskommandos". Sie lautet wörtlich: „Arbeitskommandos sind etwas durchaus Legales, im Vertrag von Versailles Vorgesehenes. Nur dürfen sie 10 Prozent der Belegschaft vor dem Kriege nicht übersteigen Wir beschäftigen ständig eine zahlreiche Arbeiterschaft in allen Heeresbetrieben. Die Eigenart der im Jahre 1922/23 eingerichteten Arbeitskommandos beruht auf folgendem: Sachlich kam es damals vor allem darauf an, unsere Festungen im Osten, die als System nach dem Vertrag von Versailles ausdrücklich zugelassen sind, wieder instand zu setzen. Küstrin kommt hierbei eine besondere Bedeutung zu, da es zur Zeit der Hauptschutz für Berlin ist gegen Ueberrumpelung aus dem Osten. Diese Arbeitskommandos wurden teilweise mit Leuten aufgefüllt, die von dem ebenaufgelösten oberschlesischen Selbstschutz zurückkamen. Deshalb hatten sie in ihrem Auftreten mehr militärische Formen und Gewohnheiten als Arbeitskommandos."

Minister Geßler erwähnt hier den Anteil des Ministers Severing, der bei der Auflösung des oberschlesischen Selbstschutzes sich gemeinsam mit ihm um die Unterbringung dieser Leute bemüht habe. Das sei das einzige, was „an den sogenannten sensationellen Eröffnungen über Zusammenwirken zwischen Reichsregierung und preußischer Regierung richtig" sei. „Den Minister Severing in einem anderen Zusammenhang mit diesen Sachen in Verbindung zu bringen, ist lächerlich," sagt der Reichswehrminister.

Zur Klärung des Begriffes „Arbeitskommandos" macht der Minister dann noch folgende bemerkenswerte Ausführungen: „Diese Arbeitskommandos sind in keiner Verbindung mit der Truppe gewesen. Soldaten sind die Angehörigen der Arbeitstrupps nie gewesen, weder in disziplinarer noch in militärstrafrechtlicher Hinsicht. Sie waren Angestellte und Arbeiter. Wohl aber mußten sie selbst eine gewisse Kenntnis in der Behandlung der Waffen haben, da ihre Tätigkeit teilweise sehr gefährlich war und von den Leuten viel Opferwillen erfordert hat."

Der Reichswehrminister nimmt Abschied von diesem „Begriff" nicht ohne ein freundliches Wort für dessen Realisierung: „Daß die Arbeitstrupps auf dem ihnen übertragenen, besonderen Arbeitsgebiet für den Staat Ausgezeichnetes geleistet haben, ist hervorzuheben meine Pflicht."

Den letzten der „Begriffe", die zu erklären sich der Reichswehrminister vorgesetzt hat, den Begriff „Zeitfreiwillige", definiert er als „Leute, die im Jahre 1923 in die Reichswehr selbst eingestellt wurden, aber nicht, wie im Vertrag von Versailles vorgesehen, auf 12 Jahre, sondern für kurze Zeit, mindestens 5 bis 6 Monate". Soziologisch erklärt der Minister dies mit der Inflationszeit, zu der es in Deutschland keine Arbeitslosen gab, und zu der auch „die ganze Zukunft der Reichswehr und der Reichswehrsoldaten völlig in der Luft hing", so daß es vielfach nicht möglich war, — und hier gibt der Minister eine wirtschaftsgeographische Notiz —, „vor allem im Westen und Süden," die Truppenzahl „auf der vorgesehenen Höhe zu halten". Damals hätten sich die Kommandeure vielfach durch Einstellung junger Leute für kurze Zeit geholfen. Der Reichswehrminister scheint nun zwischen seiner stillschweigenden und ausdrücklichen Zustimmung zu unterscheiden, ohne daß er den Versuch machte, diese Begriffe zu klären. Er schreibt nämlich: „Mit meiner ausdrücklichen Zustimmung geschah dies (Einstellung der Zeitfreiwilligen), als im Sommer 1923 sich die Dinge in Deutschland zum Bürgerkrieg zuzuspitzen drohten und der Chef der Heeresleitung die Auffassung vertrat, daß bei einem großen Bürgerkrieg die Kräfte der Reichswehr nicht ausreichend seien, um der Bewegung Herr zu werden, und daß große Teile Deutschlands unter Umständen für längere Zeit ihrem Schicksal überlassen bleiben müßten. Die Auffüllung der Regimenter durch kurzfristig Eingestellte geschah im Rahmen der Etatsstärken. Die Zahl von 10 000 Mann ist nie überschritten worden. Die alliierten Mächte konnten sich der Notwendigkeit dieser Maßnahme im Hinblick auf die innere Lage Deutschlands nicht verschließen. Ihre Aufhebung erfolgte, als die Voraussetzungen hinfällig wurden."

Mit einem Worte „nebenbei" geht der Wehrminister auf die militärische Seite ein: die Erfahrungen mit dem System seien durchaus ungünstig gewesen, es werde heute von der Truppe selbst absolut abgelehnt, und zwar „aus rein militärischen Gründen".

Reichswehrminister Geßler schließt seine begrifflichen Ausführungen mit dem Hinweis darauf, er trage „die Verantwortung vor der Geschichte".

Der Finanzausgleich mit den Ländern.

Auf Grund der Dienstags-Verhandlungen mit den Finanzministern der Länder wird das Reichsfinanzministerium einen neuen Entwurf für den provisorischen Finanzausgleich ausarbeiten und dem Reichskabinett zuleiten. Der neue Entwurf enthält der „Vossischen Zeitung" zufolge einige Abänderungen zugunsten der Länder und stellt ein Kompromiß zwischen dem bisherigen Finanzausgleich und dem ursprünglich vom Reichsfinanzminister geplanten neuen Provisorium dar. Das Reichsfinanzministerium hat, wie das Blatt wissen will, bei den Verhandlungen erreicht, daß der Paragraph, der den Ländern mit geringem Steueraufkommen 80 Proz. des durchschnittlichen Reichssatzes an Einkommensteuer garantiert, in Zukunft fortfällt. Der Bedarf der Länder soll jedoch bei der Verteilung der Steueranteile auch in Zukunft berücksichtigt werden. Die garantierte Summe des Reiches für die Einkommensteuererträge der Länder wird von 2,1 auf 2,4 bis 2,5 Milliarden erhöht werden.

*

Das Zeugniszwangsverfahren gegen Redakteure und Verleger.

Berlin, 3. Nov. Der Unterausschuß des Rechtsausschusses des Reichstages trat heute vor der Plenarsitzung zusammen, um sich mit der Frage der Aufhebung des Zeugniszwanges im Strafprozeß für Redakteure und Verleger zu beschäftigen. Trotz eingehender Aussprache konnte über diese Frage noch keine Einigung erzielt werden. Es werden sich vielmehr erst die Fraktionen damit beschäftigen, sodaß der Unterausschuß erst in der nächsten Woche diese Frage einer endgültigen Regelung zuführen kann. Die entsprechenden Bestimmungen im Disziplinargesetz bleiben von dieser Regelung unberührt.

Die Eisenbahngewerkschaften Dr. Dorpmüller.

× Berlin, 3. Nov. Heute wurden die Tarifgewerkschaften der Reichsbahn von dem neuen Generaldirektor Dr. Dorpmüller empfangen, der ihnen versicherte, daß sie bei ihm stets volles Verständnis für ihre wirtschaftliche Lage finden würden Sein Einfluß sei jedoch beschränkt durch das Gesetz der Wirtschaftlichkeit Obwohl die Einnahmen hinter denen des Vorjahres zurückbleiben, solle versucht werden, für 1927 Mittel zur Verbesserung der Lage des Personals flüssig zu machen. Für die Tuberkulosebekämpfung soll der Betrag verdoppelt werden. Die Beförderungsstellen sollen vermehrt und in den mittleren Dienst wieder Dienstanfänger einberufen werden. Abgesehen von den Werkstätten und vereinzelten Stellen in einigen Direktionen sei eine Herabsetzung der Kopfzahl nicht mehr erforderlich. Der Generaldirektor werde dem Verwaltungsrat vorschlagen, die Bewährungsfristen für die unkündbare Anstellung bei den Beamten der Besoldungsgruppen I bis IV von 20 auf 10 Jahre herabzusetzen.

Die französisch-italienischen Zwischenfälle in Ventimiglia.

)(Paris, 3. November.

Nach einer Meldung des „Journal" aus Nizza herrscht bei den französischen Eisenbahnern und Zollbeamten infolge der Vorgänge in Ventimiglia starke Erregung. Einer Meldung aus Nizza zufolge übten die Vorfälle in Ventimiglia bereits gestern ihre Rückwirkung aus. In Beausoleil kam es zu Zusammenstößen zahlreicher Mitglieder des Verbandes der französischen Frontkämpfer mit einem Zuge Italiener, die das faschistische Abzeichen trugen und eine Fahne mit sich führten. — Nach einer Mitteilung der Agentur Havas ist über die Zwischenfälle in Ventimiglia eine Untersuchung eingeleitet worden. Von dem Ergebnis werde es abhängen, ob der französische Botschafter in Rom Anweisung erhalte, bei der italienischen Regierung Protest zu erheben.

Havas berichtet, daß die italienischen Behörden dem französischen Konsul ihr Bedauern hierüber zum Ausdruck gebracht haben. Im übrigen wird berichtet, daß ein Faschist in das französische Konsulat eingedrungen sei, nachdem er dem Polizeileutnant erklärt hatte, er habe eine Verabredung mit dem Konsul, und daß er dann vom Balkon des Konsulates gerufen habe: „Her zu mir, Kameraden! Die Franzosen fordern uns heraus! Die faschistische Miliz hat die Manifestanten dann daran gehindert, weitere Kundgebungen zu veranstalten. Nach Havas sei die Ursache der Zwischenfälle in Artikeln gewisser in Nizza in italienischer und französischer Sprache erscheinender Zeitungen zu suchen, die nicht aufhörten, die Italiener gegeneinander aufzuhetzen.

Die schwedisch-belgische Hochzeit.

(!) Stockholm, 2. November. Der König von Schweden gab heute abend ein Festessen für das belgische Königspaar. König Gustav hieß in einer Rede in französischer Sprache das belgische Königspaar in Schweden willkommen und gab seiner Freude über die bevorstehende Vermählung der Prinzessin Astrid mit dem Kronprinzen Leopold Ausdruck. Er hoffe, daß die eheliche Verbindung die ausgezeichneten Beziehungen stärken werde, die bereits zwischen den beiden Ländern bestehen. Der König schloß mit einem Hoch auf den König und die Königin von Belgien, auf die königliche Familie und auf das belgische Volk.

König Albert von Belgien dankte für die Aufnahme in Schweden und gab seiner und der Königin Freude Ausdruck, demnächst die Prinzessin Astrid empfangen zu dürfen, die, wie er hoffe, ein vollkommenes Lebensglück in ihrem neuen Vaterlande finden möchte. Mit Freude und Sympathie begrüße er diese Verbindung, ganz und gar entsprossen aus einer warmen Neigung, die die beiden Länder nur näher bringen werde. Der König sprach zum Schluß seine herzlichsten Wünsche für das Wohlergehen des schwedischen Volkes aus.

—×—

Das rollende Todesband.

In den Riesenschlachthäusern von Chikago.

Amerika ist das einzige Land, das das Fleischergewerbe in der Form des Großbetriebes betreibt. Die „big five", die fünf großen Trustgesellschaften, die 55 Prozent der gesamten Fleischproduktion der Union beherrschen, haben der Stadt Chikago ihren Stempel aufgedrückt. In den Vororten Chikagos erhebt sich eine zweite Stadt, die „Packing-Town", mit mächtigen Bauten, großen Güterbahnhöfen, die die Zufuhr des Viehs aus allen Gegenden ermöglichen. Weite Strecken Landes sind mit Bretterzäunen durchzogen, in denen das ankommende Vieh einstweilen untergebracht wird In diesen Bretterverschlägen wurden im Jahre 1923 3½ Millionen Stück Rindvieh, ¾ Millionen Kälber, 10½ Millionen Schweine und 4 Millionen Schafe bis zu ihrer Verarbeitung in den großen Schlachthäusern untergebracht Die Firma Swift, die größte der fünf Trustgesellschaften, verarbeitet allein durchschnittlich im Jahre 17 Millionen Tiere so daß auf den Arbeitstag 57 000 und auf jede Arbeitsminute 120 Stück kommen. Man kann sich denken, daß die Anlagen, die diese gewaltige Produktionsleistung zu vollbringen haben, gewaltige Dimensionen annehmen mußten und daß sie, um billige Ware liefern zu können, mit den modernsten Mitteln amerikanischer Produktionstechnik ausgestattet sein müssen. Wenn wir hören, daß diese ungeheuren Mengen Fleisches bis in die entferntesten Teile des Landes gehen, und auch in ganz kleinen Mengen abgegeben werden, so ist das allein durch die Erfindung der Kühlwagen ermöglicht worden, die es gestatten, das Fleisch durch Erhaltung in der geeigneten Temperatur vor Verderbnisgefahr zu schützen. Ueber die Fleischhäuser in Chikago ist schon viel geschrieben worden, und es sind teilweise alarmierende Nachrichten über die barbarische Tötung der zur Verarbeitung kommenden Tiere und über einen den modernen hygienischen Anforderungen nicht genügenden Produktionsgang in die Welt gesetzt worden Von vielen Veröffentlichungen sei nur das Werk von Upton Sinclairs „The Jungle" (Der Sumpf) erwähnt, das in aufhetzender Weise die blutige Arbeit, die dort geleistet wird, geißelt.

Die Schlachthäuser in Chikago bedienen sich zur Bewältigung der phantastischen Menge von Schlachttieren der modernsten Errungenschaften der amerikanischen Technik Die Schweine werden per Eisenbahn direkt in den Fabrikhof gefahren, sie kommen vom Waggon an ein laufendes Band, an das sie mit den Füßen gebunden werden. In gleichmäßigem Abstand rollen die zappelnden Tiere auf einer Schiene an den Schlächtern vorbei, die blitzschnell mit einem haarscharfen Messer die Kehle des Tieres durchschneiden. Das abfließende Blut wird von Gefäßen aufgefangen, und mechanisch gleitet das tote Tier in kochendes Wasser, mechanisch wird es gereinigt und enthaart. Unerbittlich gleitet das rollende Band weiter, teils an Maschinen, teils an Arbeitern vorbei, so daß innerhalb 20 Minuten aus einem lebenden quiekenden Schwein ein fix und fertig zerlegter Tierkörper im Kühlwagen versandbereit liegt. In einer Stunde können zwei Schlächter 2000 Schweine vom Leben in den Tod bringen. Aehnlich ist der Hergang bei der Tötung von Rindvieh. Die starken Ochsen rollen in kleinen Eisenbahnwagen, immer zwei zu zwei langsam an den Schlächtern vorbei, die mit zwei blitzschnellen Hammerschlägen auch den stärksten Büffel fällen. Lautlos sinken die mächtigen Tiere zu Boden, sie werden mechanisch gehoben und ebenfalls an den Hinterfüßen aufgehängt auf eine rollende Schiene gebracht. Mit einem einzigen Schnitt wird mit einem langen Messer das Tier geöffnet, beim Weitergleiten auf dem Convoyor wird der Kopf maschinell getrennt und in 40 Minuten ist auch das größte Tier versandbereit und in kleine Teile zerlegt im Kühlraum oder im Kühlwagen Sehr streng wird die gesundheitliche Prüfung der Tiere vorgenommen, die nicht weniger als viermal, teils vor dem Tode, teils nach dem Schlachten von amtlichen Inspektoren untersucht werden.

Auf hoher Stufe steht die Verarbeitung der bei der Produktion abfallenden Nebenprodukte. Immer mehr wird es eine ökonomische Notwendigkeit, die wir auch bei uns beobachten können, daß die rationelle Verwertung der Abfallprodukte eine entscheidende Rolle bei der Verbilligungsaktion spielt. Da gerade die Abfälle in den Schlachthäusern einen großen Prozentsatz ausmachen, so bilden die Chikagoer Schlachthäuser ein Musterbeispiel für jeden, der moderne Abfallverwertung studieren will. Es bildet den Stolz der „big five", daß kein Atom verwertbaren Stoffes ungenützt zugrunde geht, sondern daß Abfallprodukte, die noch vor wenigen Jahren wertlos weggeworfen wurden, heute eine hochwertige Neuverarbeitung erfahren. Diese Tendenz drängt die Schlachthäuser zwangsläufig stark in die Verarbeitungsindustrie, und so sehen wir, daß den amerikanischen Fleischtrustfirmen zahlreiche Nebengewerbe sich angegliedert haben So werden die Haare in Bürstenfabriken allergrößten Umfangs verarbeitet, große Ledergerbereien sind angegliedert, aus dem Horn der Tiere werden Galanteriewaren verfertigt, Fett, das zu menschlichen Zwecken nicht verwendungsfähig ist, geht in allergrößte Seifenfabriken oder wird in Großraffinerien so geläutert, daß es zur Margarinefabrikation benutzt werden kann. Dieses Vordringen in andere Gewerbezweige erhöht selbstverständlich die Konkurrenzfähigkeit der Fleischtrusts und erklärt ihre Vormachtstellung.

Vermischte Nachrichten.

Wendung im Fall Hölz.

Berlin, 3. Nov. Der Reichsbegnadigungsausschuß verhandelte gestern über den Fall Max Hölz, der im Juni 1921 zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden war Dem „Vorwärts" zufolge haben einige der Hauptbelastungszeugen gegen Hölz erklärt, daß sie ihre damals in der Aufregung gemachten Aussagen heute nicht mehr aufrecht erhalten können, insbesondere soweit sie die Tötung des Landwirtes Heß betreffen. Der Ausschuß beschloß, sich zu vertagen. Es soll zunächst abgewartet werden, welche Erfolge die Verteidigung im Wiederaufnahmeverfahren erreicht.

Abreise des Kardinals Schulte nach Rom.

Köln, 2. Nov. Heute mittag verließ mit dem Fern-D-Zug 12,29 Uhr Köln-Basel Kardinal Schulte Köln zu seiner Reise nach Rom. In seiner Begleitung befand sich Domkapitular Prälat Dr. Paschen. Zum Abschied hatten sich eingefunden Weihbischof Dr. Hanmels, Dompropst Middendorf, Generalvikar Dr. Vogt, die Domkapitulare Cohen, Adenauer, Berrenrath, Oberdörffer und Dr. Scholl.

Auszeichnung des Generalpräses Hürth.

Köln, 3 Nov Im Anschluß an eine am Sonntag abend in der Minoritenkirche abgehaltene eucharistische Andachtsstunde gab Weihbischof Dr Hammels den Mitgliedern des Kölner Zentral-Gesellen-Vereins im Festsaal des Kolpinghauses bekannt, daß der Hl. Vater den Generalpräses Hürth zu seinem Geheimkämmerer ernannt habe.

Ein Todesurteil.

⊠ Dessau, 2. Nov. Das Schwurgericht verurteilte den Schlosser Christoph Schröder, der im September die Witwe Jäntsch, mit der er ein Verhältnis unterhielt, ermordet hatte, zum Tode.

Drei Selbstmorde in einem Dorfe.

⊠ Saalfeld, 2. Nov. In einem Dorfe bei Saalfeld ereigneten sich in der vergangenen Nacht drei Selbstmorde. Ein junges Liebespaar ließ sich vom Zuge überfahren. Man fand die beiden mit zertrümmertem Schädel neben dem Gleise liegen. Ferner erschoß sich ein Tischlergeselle mit der Doppelflinte seines Hauswirtes.

Ueberfall auf Weiße in Neupommern.

△ Sidney, 2. Nov. Privatmeldungen aus Rabaul ist auf Nakats (Neupommern) eine Expedition, die sich nach den Goldfeldern der Insel begeben wollte, von Eingeborenen überfallen worden. Drei Teilnehmer der Expedition wurden getötet, während ein anderer vermißt wird. Zwei konnten sich durch die Flucht retten. Es ist eine Strafexpedition nach Nakats gesandt worden.

Die dritte Kammer des Grabes Tutankhamons geöffnet.

△ Kairo, 2. Nov. Den Zeitungen zufolge wurde die dritte Kammer des Grabes Tutankhamons kürzlich geöffnet. Obwohl sie nicht so reich ausgestattet war wie die zwei ersten, so ist doch ihre geschichtliche Bedeutung sehr groß, da sie alle bei den Begräbnisfeierlichkeiten gebrauchten Gegenstände enthält.

Mühselige Falschgeld-Fabrikation.

Eine neue Methode der Banknotenfälschung beginnt sich von Süddeutschland aus zu verbreiten. Sie ist wirtschaftliche und juristisch nicht uninteressant, insofern als lediglich echte und ersatzfähige Scheine zu dieser Fälschung verwandt werden. Etwa zehn einzelne Scheine gleicher Art und Werthöhe werden, der „Frk. Ztg." zufolge serienweise so durchschnitten, daß die Schnittstelle bei jedem folgenden Schein um eine Streifenbreite von etwa 1½ Zentimeter weiter rückt. Der kleine Randteil der ersten Note wird mit dem größeren Teil der zweiten Note, der aber kleiner sein muß als der größere Teil der ersten Note, so verbunden, daß durch Belassung eines Zwischenraumes von 1½ Zentimeter, der mit undurchsichtigem, meist vergoldetem Papierstreifen überklebt wird, die an der Breite einer unbeschädigten Note fehlende Spanne ersetzt wird. Entsprechend wird mit den folgenden Scheinen wechselseitig verfahren. Schließlich wird vom letzten Schein der Serie der nun erreichte unbedruckte Rand abgeschnitten und damit und dem größeren Teil der ersten Note eine neue Note hergestellt. Diese hat sich der Fälscher herausgespart. Er hat also statt zehn echter Scheine elf falsche, aber ersatzfähige Scheine in den Verkehr gebracht. Die Reichsbank nimmt nämlich irriger Weise an, daß hier keine Münzfälschung vorliege, weil sie gemäß § 32 des Bankgesetzes alle beschädigten Banknoten ersetzen müsse, die größer als die Hälfte einer unbeschädigten Note sind. Dies liegt bei der neuen Fälschungsart allerdings vor und der Fälscher könnte, wenn er frech genug und die Ansicht der Reichsbank richtig wäre, sich direkt ganze Scheine von der Bank eintauschen. Da jedoch der Fälscher durch die widerrechtliche Verwendung von nicht zueinander gehörigen ungleichen Stücken mehr Scheine erzeugt, als die Reichsbank hergestellt hat, liegt ein Eingriff in das Münzmonopol des Staates vor, also Falschmünzerei. Wie es an sich nicht nötig ist, daß nachgemachtes Hartgeld an Materialwert geringer sein muß als echtes Geld, so kommt es auch hier nicht darauf an, daß für die Falschscheine nach dem Buchstaben des Gesetzes Ersatz geleistet werden könnte wenn es sich eben nicht um Stücke einer Fälschungsserie handeln würde! Alle Stücke dieser Serie müssen eingezogen und dürfen keinesfalls von der Reichsbank ersetzt werden, wie dies z. Z. noch von der Reichsbank geschieht. Den Schaden aber hat dann der jeweilige Inhaber eines solchen Scheines. Daher Vorsicht vor mit undurchsichtigem Papier beklebten oder beschnittenen Geldscheinen!

Wetterbericht.

Essen, 3. Nov. Ueber Irland und England schiebt sich ein schmaler Hochdruck ostwärts, der die über Schottland und über den Biscayasee liegenden Tiefdruckwirbel in ihrer Wirkung beeinträchtigt. Die Wetterlage hat sich in Deutschland wenig verändert. Bei schwacher Luftbewegung ist es heute morgen meist trübe Die Temperaturen liegen zwischen 1 und 7 Grad. Vorhersage bis Freitag: wechselnde Bewölkung, teilweise neblig-trübe, Temperaturen tagsüber ein wenig ansteigend, nachts stellenweise Frost, keine erheblichen Niederschläge.

Mürbeteig für Obstkuchen



Gebacken mit Dr. Oetker's Backpulver „Backin".
Der Mürbeteig kann mit beliebigem gekochten Obst belegt werden, außerdem kann man ihn unbelegt einige Tage aufbewahren.

Zutaten: ¼ Pfund Butter, 2 Eier, 100 g Zucker,	½ Päckchen Dr. Oetker's Backpulver „Backin", 300 g Mehl.

Zubereitung: Eier und Zucker werden mit einem Teil des mit dem Backin gemischten Mehles verrührt. Dann arbeitet man die kaltgestellte und in Stückchen zerpflückte Butter mit dem Rest des Mehles unter die Masse und fügt nötigenfalls soviel Mehl hinzu, daß sich der Teig ausrollen läßt. Man bäckt den 2 Messerrücken dicken Teig in einer butterbestrichenen und mit Reibebrot ausgestreuten Springform bei mäßiger Hitze in etwa ½ Stunde hellbraun. Diese Anweisung gibt 2 bis 3 Kuchen. Die Tortenböden belegt man mit beliebigem gekochten Obst, wie Stachelbeeren, Erdbeeren, Kirschen, Zwetschen usw. Den Obstsaft verdickt man mit Dr. Oetker's feinem Stärkepuder Gustin und gibt ihn heiß über die Früchte. — Verlangen Sie das neue farbig illustrierte Rezeptbuch, Ausgabe F für 15 Pfennig in den Geschäften, wenn vergriffen, gegen Einsendung von Marken von: **Dr. A. Oetker, Bielefeld.**

Ladenverkaufspreise: Backpulver „Backin" 10 Pfg., 3 Stück 25 Pfg., Puddingpulver Vanille — Mandel 6 Pfg., Einmache-Hilfe 7 Pfg., Vanillin-Zucker 5 Pfg., Vanille Schnellpulver 5 Pfg.

Aus dem Kreise Ahaus.

Zur neuen Einheitsbewertung von Grundstücken.

Von Syndikus Dr. Hillejan, Ahaus.

Gemäß der Verordnung vom 11. März 1926 werden für den Bezirk eines jeden Finanzamtes ein Grundwertausschuß und ein Gewerbeausschuß gebildet. Diese Ausschüsse können nach Abteilungen für örtlich begrenzte Bezirke, sogenannte Abteilungsbezirke gebildet werden. Nicht erforderlich ist es, daß wenn Abteilungsbezirke gebildet worden sind, die Abteilungsbezirke des Grundwertausschusses, mit dem des Gewerbeausschusses übereinstimmt. Der Präsident des Landesfinanzamtes bestimmt die Abteilungsbezirke nach Maßgabe der Verordnung im Benehmen mit der Landesregierung. Den Steuerpflichtigen ist es bekanntlich ein Bedürfnis zu wissen, wie solche Ausschüsse bezw. Abteilungen zusammengestellt werden und welche Personen ihnen angehören. Hierzu sei bemerkt, daß den Ausschüssen oder den einzelnen Abteilungen der Ausschüsse angehören:

1. Ein Beamter des Finanzamtes,
2. Ein von der Landesregierung benannter Beamter,
3. Ein von dem Vorstand der Gemeinde benannter Beamter.
4. Gewählte Mitglieder (ihre Zahl beträgt 4, 6 od. 8),
5. Ernannte Mitglieder, deren Zahl nicht höher sein darf als die Hälfte der Zahl der gewählten Mitglieder.

Der § 3 dieser Verordnung sagt weiter, daß die Mitglieder einer Abteilung zugleich Mitglieder von anderen Abteilungen desselben Ausschusses oder von Abteilungen des anderen Ausschusses sein können, abgesehen von Einzelheiten gemäß Vorschriften laut Reichsbewertungsgesetz und Reichsabgabenordnung. Der Vorsitzende, sowohl des Grundwertausschusses, wie des Gewerbeausschusses ist der Vorsteher des Finanzamtes, der auch seinen Vertreter mit der Leitung betrauen kann. Die für den Grundwert- und Gewerbeausschuß in Frage kommenden gewählten Mitglieder werden in gleicher Anzahl von Organen der Selbstverwaltung und von öffentlichen rechtlichen berufsständigen Vertretungen gewählt (Handwerkskammer, Handelskammer). Die Abteilungen werden alle drei Jahre neue gebildet. Die einzelnen Abteilungen sind bei Anwesenheit des Vorsitzenden und mindestens 2 Mitgliedern beschlußfähig. Was die Niederschrift über die Verhandlung angeht, so sagt darüber der § 26 der Verordnung folgendes:

Die Niederschrift soll enthalten:

1. Den Verhandlungsort und Verhandlungstag.
2. Die Namen des Vorsitzenden und der Mitglieder.
3. Den Nachweis der Verpflichtung der Mitglieder gemäß § 29 der Reichsabgabenordnung, der folgenden Wortlaut hat:

Die Ausschußmitglieder haben beim Eintritt in ihre Tätigkeit den Vorsteher des Finanzamtes durch Handschlag an Eidesstatt zu geloben; bei den Ausschußverhandlungen ohne Ansehen der Person nach bestem Wissen und Gewissen zu verfahren, die Verhandlungen und die hierbei zu ihrer Kenntnis gelangenden Verhältnisse der Steuerpflichtigen strengstens geheim zu halten und Geschäfts- und Betriebsgeheimnisse nicht unbefugt zu verwerten. Bei Wiederwahl oder Wiederernennung genügt die Verweisung auf die früher abgegebene Versicherung.

4. Gemäß § 49 der Reichsabgabenordnung gefaßte Beschlüsse.
5. Den Gegenstand der erledigten Geschäfte.
6. Die Feststellung, daß der Bestimmung des § 25 genügt (§ 25 besagt, daß die Beschlüsse der Abteilungen bis zum Schluß der Sitzung schriftlich festzulegen sind.) Die Niederschrift ist vom Vorsitzenden und von einem Mitgliede zu unterzeichnen.

In Verbindung mit diesem kurzen Auszug aus der Verordnung über die Bildung der Grundwertausschüsse und Gewerbeausschüsse vom 11. März 1925 seien weiterhin einige kurze Mitteilungen gebracht aus der Verordnung über die Bildung der Oberbewertungsausschüsse bei den Landesfinanzämtern. Wie für den Bezirk eines Finanzamtes Grund- und Gewerbeausschüsse gebildet werden, so wird für den Bezirk eines Landesfinanzamtes ein Oberbewertungsausschuß gebildet mit dem Sitz am Landesfinanzamt, dessen Vorsitzender der Vorsitzende des Finanzgerichtes am Landesfinanzamt ist. Der Oberbewertungsausschuß wird in Kammern zergliedert, die die Bezeichnung 1. Kammer, 2. Kammer usw. führen. Jede Kammer entscheidet bei der Besetzung von 5 Mitgliedern und zwar von 2 beamteten Mitgliedern (ständige Mitglieder) und 3 ehrenamtlichen Mitgliedern. Von außerordentlicher Bedeutung ist der § 8 dieser Verordnung, in dem es heißt, daß für Kammern, die über Rechtsmittel gegen Entscheidungen der Grundwertausschüsse zu entscheiden haben, solche Beamte bestellt werden müssen, die mit den Aufgaben der Wertermittelung vertraut sind. Entsprechend sollen für Kammern, die über Rechtsmittel gegen Entscheidungen der Gewerbeausschüsse zu entscheiden haben, Beamte bestellt werden, die mit der Bewertung von Betriebsvermögen betraut sind. In diesem Paragraphen wird so recht klar und deutlich zum Ausdruck gebracht, daß der Gesetzgeber jede Härte, jede Ungerechtigkeit in der Bewertung der einzelnen Objekte grundsätzlich vermieden wissen will. Hieraus geht weiter hervor, daß alle diejenigen, die in den Bewertungsausschüssen mitwirken, unbedingt über die notwendigen Bewertungskenntnisse verfügen müssen, denn sie haben die Verantwortung über die Richtigkeit der Wertfestsetzung, nach der gemäß der Steuerveranlagung nachträglich der Steuerpflichtige die Steuern zu zahlen hat. Die Ja- bezw. Neinstimme, die die Mitglieder der Bewertungsausschüsse, bezw. der Kammern hinsichtlich der zu bewertenden Objekte abgeben, muß sich im vollsten Umfange stützen auf die erforderlichen Sach- und Bewertungskenntnisse. Es dürfte die Ansicht geteilt werden, daß wenn jemand zum Mitgliede einer solchen Kommission gewählt worden ist und dieses Mitglied sich sagt, mir fehlen die notwendigen Grundlagen für eine objektiv gerechte Ausübung meines zuerkannten Amtes, er auf die Annahme der Mitgliedschaft eines so verantwortungsvollen Postens verzichtet und einen anderen, von dem er weiß, daß dieser über die notwendigen Grundlagen verfügt, an seine Stelle zu treten vorschlägt. Die ehrenamtlichen Mitglieder bei den Kammern werden in gleicher Zahl von den Organen der Selbstverwaltung oder von den Vertretern der Länder und von öffentlichn, rechtlichen berufsständigen Vertretungen gewählt und zwar auf 6 Jahre, die am 1. Januar beginnen und am 31. Dezember aufhören. Vorerwähnte Anführungen betreffs Sachkunde werden durch Anführungen im § 19 der Verordnung besonders unterstrichen. Hier heißt es wörtlich:

„Die Mitglieder sollen sachkundig in der Bewertung und tunlichst mit den örtlichen Verhältnissen des Bezirks vertraut sein." Bei der Wahl soll ferner darauf Bedacht genommen werden, daß möglichst die verschiedenen Gruppen des von den Bewertungsausschüssen des bewertenden Vermögens vertreten sind. — Ueber den Zweck der vorerwähnten Gewerbeausschüsse, Grundwertausschüsse und Kammern dürften noch in vielen Kreisen gewisse Unklarheiten herrschen. Jedem Steuerpflichtigen ist bekannt, daß sein Grund- und Betriebsvermögen seinerzeit einmal bewertet wurde seitens der Reichsbehörden durch das Finanzamt zur Veranlagung der Vermögenssteuern, andererseits ebenfalls bewertet wurden seitens des Staates durch das Katasteramt zur Veranlagung für die Erhebung der Grundvermögenssteuern. In beiden Fällen wurde ein- und dasselbe Objekt veranlagt. Die Höhe der Bewertung weicht aber in manchen Fällen teilweise sogar erheblich voneinander ab. Durch diese neue Bewertung soll ein Ausgleich also eine Vereinheitlichung der bislang voneinander abweichenden Werte erzielt werden. Es handelt sich also hier um Feststellung von Einheitswerten. Wie bekannt, war es dem Steuerpflichtigen der z. B. zur Hauszinssteuer veranlagt war, nicht möglich, gegen eine evtl. zu hohe Bewertung seines Vermögens zur Grundvermögenssteuer zu reklamieren, falls er s. Zt. bei der Bewertung die Einspruchsfrist versäumt hatte. Bekanntlich werden heute von der Grundvermögenssteuer tausend Prozent als Hauszinssteuer erhoben.

Eine Belastung durch die Hauszinssteuer auf Grund der Veranlagung zur Grundsteuer in der jetzigen Höhe war den Steuerpflichtigen bei der Bewertung bezw. als sie 1923 den Veranlagungsbescheid zur staatlichen Steuer vom Grundvermögen erhielten, nicht bekannt, weshalb sie es mit der Einlegung von Rechtsmitteln nicht sehr eilig hatten und oft versäumten. Infolgedessen hatten seit langer Zeit alle diejenigen, deren Grund- und Betriebsvermögen tatsächlich hätte niedriger veranlagt werden müssen, nicht nur an Grundsteuer, sondern vor allen Dingen auch an Hauszinssteuer zu hohe Abgaben leisten müssen. Ein Rechtsmittel war ihnen aber nunmehr gegen eine evtl. zu hohe Bewertung des Grund- und Betriebsvermögens nicht mehr gegeben, was jetzt der Fall ist.

Nachdem sich die Ausschüsse ihrer Arbeiten entledigt haben, erhalten die Steuerpflichtigen ihre Bewertungsbescheide. Dem Steuerpflichtigen steht nun gegen den Bewertungsbescheid das Einspruchsrecht zu, gegen Ablehnung seines Einspruches die Berufung beim Oberbewertungsausschuß am Landesfinanzamt. Gegen den Berufungsbescheid seitens des Oberbewertungsausschusses des Landesfinanzamtes ist ihm die Rechtsbeschwerde beim Reichsfinanzhof gegeben. Bei allen Rechtsmittelverfahren gegen die Bewertung der steuerpflichtigen Objekte ist eine einmonatige Rechtsmittelfrist gegeben, sowohl beim Einspruch wie bei der Berufung, wie bei der Rechtsbeschwerde. Nach diesen neuesten Verordnungen wird erreicht, daß nunmehr die Vermögensobjekte gerecht und einheitlich bewertet werden können. Erst nach der Bewertung eines Betriebes erfolgt die Veranlagung zur Steuer. Ein Einspruch kann, was an dieser Stelle ausdrücklich betont sei, gegen einen Veranlagungsbescheid nicht darauf gestützt werden, daß die Bewertung zu hoch gegriffen sei. Es muß also seitens der Steuerpflichtigen grundsätzlich unterschieden werden zwischen Bewertungsverfahren und Veranlagungsverfahren und weise nachdrücklicher daraufhin, daß es für jeden Steuerpflichtigen angebracht erscheint, seinem ihm demnächst zugehenden Bewertungsbescheid auf seine Richtigkeit hin genau nachzuprüfen. Ist er mit der Einschätzung einverstanden, so kann er den Bewertungsbescheid zu Akta legen. Erscheint ihm die Bewertung nicht angemessen, so mag er die Einwendungen in einen Einspruch formulieren. Wie erwähnt, der Einspruch muß innerhalb eines Monats nach Zustellung des Bescheides gestellt werden. Abschließend sei betont, daß durch die Bewertungsverordnung eine langerhoffte Vereinheitlichung in der Wertermittelung erfolgt und vom Standpunkte der Steuerpflichtigen außerordentlich zu begrüßen ist.

★

Ahaus, 4. November.

!! **Unkenntnis schützt vor Strafe nicht.** Der Landwirt J. in Legden hatte auf dem Hofe seines Bruders eine Rundfunkanlage errichtet, ohne vorher die ordnungsmäßige Genehmigung der Reichspost eingeholt zu haben. Auf eine Anzeige hin wurde er vom Amtsgericht Ahaus freigesprochen. Bei der am 29. 10. vor dem Schöffengericht Münster stattgefundenen Berufungsverhandlung wurde H. zu einer Geldstrafe von 5 RM. und zur Tragung der Kosten verurteilt. Die beschlagnahmten Apparate wurden eingezogen. Wieder eine Warnung, keine Rundfunkanlage zu errichten, ohne vorher die Genehmigung der Reichspost einzuholen.

:: **Gelübde.** 3 Ahauserinnen legten am 28. vorigen Monats im Mutterhause zu Münster ihr Gelübde als barmherzige Schwestern ab.

Die Meisterprüfungen im Handwerk. Die Dortmunder Handwerkskammer teilt mit: Ueberall machen sich im Handwerk Bestrebungen bemerkbar, die Ausbildungswege zu fördern und vor allen Dingen die durch Gesetz für das Handwerk eingerichteten Prüfungen zu vertiefen und die Anforderung an die Prüflinge zu erhöhen. Die Fachverbände haben die vorhandenen Prüfungsordnungen eingehend geprüft und den Handwerkskammern Vorschläge über die Reform und den Ausbau unterbreitet. Auch die Handwerkskammer Dortmund beschäftigte sich eingehend mit der Frage der Reform des Meisterprüfungswesens. Aus dem letzten Geschäftsbericht der Handwerkskammer Dortmund entnehmen wir, daß die Handwerkskammer mit folgenden Mitteln versuchen will, das Meisterprüfungswesen am Handwerk zu heben: Die Handwerkskammer erstrebt eine Zentralisation in dem Sinne an, daß diejenigen Prüfungskommissionen im Kammerbezirk, denen infolge zu wenig vorkommender Prüfungen die Erfahrungen fehlen, eingehen, daß ferner ein Erfahrungsaustausch zwischen den Kommissionen der einzelnen Kammerbezirke in Westfalen und Rheinland stattfindet, daß einheitliche Bewertungsgrundlagen für die Festsetzung der Zensuren geschaffen werden, daß die Prüfungen eingehend revidiert und überwacht werden, daß die Vorsitzender der Meisterprüfungskommissionen zu einem regelmäßigen Austausch zusammentreffen und daß für die notwendigen Vorbildungsmöglichkeiten der Meisterprüflinge Sorge getragen wird.

*

)(**Epe**, 3. Nov. **Die Proben zu „Robert und Bertram"** der lustigen Posse mit Gesangseinlagen, sind soweit gediehen, daß am Sonntag die Aufführung erfolgen kann. Wer herzlich lachen und sich einige vergnügte Stunden bereiten will, versäume nicht die Gelegenheit dazu. Näheres siehe Inserat.

*

Gronau.

+ **Gronau**, 4. Nov. **Sparen sollen und müssen wir.** In diesen Tagen las man in der Presse von einem Weltspartag. Der 31. Oktober war ein solcher, wenigstens dem Sinne nach, daß an diesem Tage die Handlungen aller Menschen von dem Gedanken der Sparsamkeit bestimmt sein sollten. Der Weltspartag wollte an die Bedeutung und den Wert des Sparens erinnern. Sache der Menschen, jedes einzelnen ist es. diesen Mahnruf nun auch zu beherzigen und nach ihm zu handeln. Wir wissen, daß in den Sparerkreisen infolge der Inflation der Spargedanke in Vergessenheit geraten war und einem Mißtrauen auch den Geldinstituten gegenüber Platz gemacht hatte. Aber alle die Bedenken, die immer wieder und zwar, wie zugestanden werden muß, vielfach mit einer gewissen Berechtigung vorgebracht wurden, noch Spareinlagen irgendwo anzulegen, sind längst nicht mehr stichhaltig. Den Furchtsamen sei es gesagt, daß wir in unsere auf Feingold basierende Währung, die bereits seit einigen Jahren ihre Stabilität bewiesen hat, wieder Vertrauen setzen dürfen. Die Golddeckung unserer Noten ist heute beinahe doppelt so hoch wie in der Vorkriegszeit, sodaß wir mit ruhigem Gewissen behaupten können, daß nach menschlichem Ermessen eine nochmalige Inflation ausgeschlossen ist. Das Bankgeheimnis, dessen Lockerung ebenfalls weite Kreise vom Sparen abgehalten hatte, ist praktisch voll wieder hergestellt; die immer wieder laut werdenden Bedenken sind mithin nicht mehr begründet. Und wenn wir einmal den Rechenstift in die Hand nehmen, werden wir zu der Ueberzeugung kommen, daß angesichts der hohen Verzinsung die Spareinlage eine der gewinnbringendsten Geldanlagen ist. „Die Flucht in die Sachwerte" hat daher längst aufgehört, und das Vertrauen der Sparerkreise, wenigstens der besonnenen, ist wieder zurückgekehrt. So können wir die erfreuliche Feststellung machen, daß das Sparkapital Deutschland bereits wieder in die Milliarden geht. Allerdings ist das heute angesammelte Sparkapital nur ein geringer Teil von den Summen, über die die Sparinstitute vor dem Kriege verfügten. Aber wenn man bedenkt, daß das Sparkapital vor dem Kriege in jahrzehntelanger Arbeit angesammelt wurde, das Spareinlagengeschäft nach dem Kriege aber erst seit nicht viel mehr als 2 Jahren wieder in Gang ist, so darf man wohl behaupten, daß die Fortschritte, die in diesem Geschäftszweige gemacht sind, außerordentlich erfreulich sind.

:: **Gronau**, 3. Nov. **Wohltätigkeitsvorstellung.** Zum Besten bedürftiger Kriegsteilnehmer und -Hinterbliebener wird seitens des Kriegervereins am Sonntag, den 7., und Dienstag, den 9. November, abends 8 Uhr, in der Tonhalle das Schauspiel „Ein Frühlingstraum" nach dem gleichnamigen Roman von Fr. Lehne zur Aufführung gelangen. (Siehe Anzeige!)

= **Gronau**, 3. Nov. **Kathol. Gesellenverein.** In der letzten Montagsversammlung wurde die Abhaltung des vorgesehenen Unterrichtskursus in Deutsch, Rechnen und Staatsbürgerkunde beschlossen. Die erste Unterrichtsstunde findet heute (Donnerstag) abend 8 Uhr statt. Es ergeht an die Teilnehmer die dringende Bitte, pünktlich und vollzählich zu erscheinen. Auch alle diejenigen Mitglieder, die sich noch nicht meldeten, aber noch an dem Kursus, den Lehrer Repul leitet, teilzunehmen gedenken, wollen sich heute abend im Vereinshaus einfinden. — Am Sonntag, den 14. November, veranstaltet der Gesellenverein einen großen öffentlichen Unterhaltungs- und Vortragsabend unter dem Motto: „Ein Spaziergang in das Gebiet der Geheimwissenschaften" Der Vortragende, Herr Hans Werkmeister aus Osnabrück behandelt Dinge wie Telepathie (Gedankenlesen), Tischrücken, Suggestion und Hypnose. Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß all diese angeblich geheimnisvollen Probleme nicht nur theoretisch dargelegt, sondern auch praktisch vorgeführt werden. So darf man sich einen hochinteressanten Abend versprechen. — Mit den Proben für das große plattdeutsch Volksstück „Wildrups Hoff" wurde begonnen. Die Aufführungen dieses nach dem bekannten gleichnamigen Roman von Dr. Aug. Wibbelt bearbeiteten Stückes finden im Januar statt. — Zu der Diözesanvorständetagung der kathol. Gesellenvereine am kommenden Sonntag in Münster, auf der der neue Generalpräses Hürth anwesend sein wird, entsendet der Verein 5 Vertreter.

):(**Gronau**, 4. Nov. **Gefundenes Geld.** Ein beträchtlicher Geldbetrag ist in der Stadt gefunden worden. Näheres auf dem Polizeibüro des Rathauses.

:?: **Gronau**, 4. Nov. **Verschiedenes.** Der Chauffeur einer hiesigen Firma wurde vorgestern bei Aufräumungsarbeiten durch herabstürzende Balken im Rücken erheblich verletzt, sodaß ärztliche Behandlung notwendig war. — Einem Arbeiter einer hiesigen Spinnerei stahl man den ganzen Wochenlohn. Der Täter wurde nicht ermittelt. — Ein hier beschäftigter Fabrikarbeiter aus Losser stieß auf dem Heimwege im Dunkeln gegen ein Wagengespann. Er kam glücklicherweise mit einigen kleineren Verletzungen davon. — Ein Verkehrsunglück, das leicht Menschenleben hätte fordern können, ereignete sich gestern morgen in Enschede an einem Bahnübergang eines Teilgleises der Ahaus-Enscheder Eisenbahn. Ein zweispänniges Fuhrwerk wurde von einer Lokomotive erfaßt und zertrümmert. Die beiden Pferde wurden getötet, während sich der Fuhrmann beim Nahen der Gefahr im letzten Moment durch Abspringen hatte retten können.

*

Aus dem Münsterlande.

)(**Münster**, 3. November. **Kirchliche Ernennungen.** Kaplan Joseph Bülten zu Coesfeld zum Pfarrer in Vreden. — Kaplan Bernhard Walgern zu Hamborn, Liebfrauen, zum Rektor an der neuerrichteten Filialkirche St. Joseph in Hamborn. — Kaplan Heinrich Holster in Berlin zum Vikar in Herbern. — Kaplan Wilhelm Hünermann zu Sterkrade zum Kaplan in Berlin St. Matthias.

)!(**Westerholt**, 3. Nov. **Schwerer Grubenunfall.** Im unterirdischen Betriebe der Zeche „Westerholt" ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Ein Arbeiter aus der Kolonie Bertlich wurde von einem niederfallenden schweren Bohrer am Fuße getroffen. Der Fuß wurde vollständig durchschlagen und mußte amputiert werden.

)(**Westerkappeln**, 3. Nov. **Folgenschwere Fehde zwischen der Jugend zweier Dörfer.** Am 11. Juli 1926 gerieten im Festsaal beim Schützenfest in Metten die jungen Leute zweier Orte aus alter Feindschaft aneinander. Der Streit wurde handfestlich zwischen dem Beramann Theodor Laum. und dem Müller Germ. ausgetragen. Im Laufe dieses Streites griff L. zu einem eisernen Gartenstuhl und führte einen wuchtigen Schlag gegen G. Der Schlag spaltete die linke Hand des G. zwischen Ring- und kleinem Finger bis auf die Mittelhand, die G. zur Abwehr erhob. Nach dieser blutigen Tat floh L., während G. im Krankenhaus seine Wunde verbinden lassen mußte. Das Schöffengericht verurteilte den L. nach Abwägung der Schuld der beiden Parteien zu zwei Monaten Gefängnis und zur Tragung der von dem Schwerverletzten beantragten Buße von 300 Mark.

Westfalen und Nachbarprovinzen.

+ **Dortmund**, 3. Nov. **Ein Mord, wo ist der oder die Ermordete?** In dem Hotel Rieve, Auf dem Berge, stieg Montag abend ein aus Herne nach hier gekommener 27jähriger Mann namens Franz Friese ab. Nachdem er mehrere Stunden hindurch in der Stadt mit zweifelhaften Frauenspersonen zusammengewesen war, kehrte er um Mitternacht in das Hotel zurück und bat den Hausdiener, ihn nicht früh zu wecken, da er sich ausschlafen wolle. Am andern Mittag wurde die Tür des Zimmers, da auf mehrfaches Klopfen sich niemand meldete, mit einem zweiten Schlüssel geöffnet. Es bot sich ein entsetzlicher Anblick: das Bett war über und über mit Blut durchtränkt, den Boden vor dem Bett bedeckte eine große Blutlache. Das Wasser in den beiden Waschbecken war von Blut gefärbt. Friese war verschwunden. Man nahm zuerst an, daß an Friese ein Raubmord begangen sei, da er mehrere hundert Mark bei sich gehabt hatte. Diese Annahme bestätigte sich jedoch nicht. Vielmehr wurde Friese am Mittwoch in Herne verhaftet. Er gab an, daß er sich mittels eines Rasiermessers das Leben habe nehmen wollen. Das Blut in dem Zimmer, das auch die Wände bespritzt hatte, beträgt mehrere Liter, sodaß es ausgeschlossen ist, daß Friese es bei dem Selbstmordversuch verloren hat und trotzdem mit dem Leben davongekommen ist. Vielmehr deuten alle Anzeichen auf einen Lustmord hin, den Friese wahrscheinlich an einem Straßenmädchen, das er mit auf das Zimmer nahm, begangen hat. Rätselhaft bleibt die Angelegenheit dadurch daß die Nachforschungen nach der Leiche bisher ergebnislos verlaufen sind. Am Dortmunder Hafen soll am Dienstag in den frühen Morgenstunden ein Auto gesehen worden sein, dem ein Mann mit einem Paket entstiegen sei. Die polizeilichen Ermittelungen hierüber wie über die ganze Angelegenheit sind noch nicht abgeschlossen.

() **Gelsenkirchen**, 3. Nov. **Tod-sturz vom Dach.** Der 15 Jahre alte Dachdeckerlehrling Neußer aus der Wattenscheiderstraße hierselbst wollte an dem Umbau der Firma Gebr. Kaufmann einen Eimer mit heißem Teer auf den Eckturm bringen. Dabei verlor er das Gleichgewicht, stürzte aus beträchtlicher Höhe in die Tiefe auf das Straßenpflaster und war sofort tot. Die eiligst benachrichtigte Feuerwehr hatte die größte Mühe, das gefährdete Wohnhaus zu schützen.

)(**Gelsenkirchen**, 3. Nov. **5000 Mark gewann** ein hiesiger mittellos gewordener Sozialrentner auf ein Los der Kölner Dombau-Lotterie, das er bei einem hiesigen Lotterieeinnehmer gekauft hatte.

⊠ **Gelsenkirchen**, 3. Nov. **Schwerer Unfall des Landtagsabgeordneten Sprenger.** Heute abend stieß das Auto des Landtagsabgeordneten Sprenger aus Gelsenkirchen mit einem Straßenbahnwagen zusammen. Der Abgeordnete erlitt eine Gehirnerschütterung und eine Brustquetschung.

Gelsenkirchen, 3. Nov. **Ueberfall und Geistesgegenwart.** Am Montag abend gegen 7,45 Uhr begehrte ein Mann Einlaß in ein Geschäft an der Hilgenboomstraße. Da das Geschäftslokal schon geschlossen war, öffnete die Frau des Inhabers die Küchentür und erblickte zu ihrem gewaltigen Schrecken eine Gestalt, die sich das Gesicht mit Ruß geschwärzt hatte und ihr einen geladenen Revolver vor die Brust hielt mit der unzweideutigen Aufforderung „Hände hoch, oder ich schieße!" Die Frau besaß aber Geistesgegenwart genug, dem Manne die Tür vor der Nase zuzuschlagen und laut um Hilfe zu rufen. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß aus einer benachbarten Wirtschaft fast augenblicklich etwa 30 Leute zur Stelle waren. Leider aber gelang es ihnen trotz eifrigen Suchens nicht, den Täter, der spurlos verschwunden blieb, zu entdecken.

:: **Recklinghausen**, 3. Nov. **Brandstifter** scheinen im südlichen Stadtteil in der Gegend der Marienstraße ihr Unwesen zu treiben. Unlängst sind in der betreffenden Gegend zwei Brände ausgebrochen, die zweifellos auf Brandstiftung zurückzuführen sein dürften. Vor einigen Abenden brach im Hinterhaus Marienstraße 67 in den dort lagernden Heu- und Strohvorräten Feuer aus, das von den Hausbewohnern frühzeitig gelöscht werden konnte. Kurz danach brannte es im Hintergebäude des Hauses Marienstraße 75. Hier brannten die in zwei Etagen gelagerten Heuvorräte des Althändlers Dohle.

× **Recklinghausen**, 3. Nov. **Zwei Eisenbahnbeamte überfahren und getötet.** Heute vormittag wurden auf dem Durchgangsgleis des Bahnhofs Recklinghausen-Ost zwei Rangierer tot aufgefunden. Anscheinend sind sie von einem Zuge, den sie bei dem starken Nebel nicht bemerkt hatten, überfahren worden.

◆ **Bottrop**, 3. Nov. **Vermißt** wird seit dem 12. Oktober der Bergmann Gustav Koller, geboren 2. Mai 1887 zu Stumbrakehmen, Kreis Tilsit, wohnhaft in Gladbeck, Feldstr. 19. — Seit gestern mittag 1 Uhr fahren die Westfälischen Autobusse wieder in direkter Linie von Bottrop Pferdemarkt nach Sterkrade. Die Straße ist nunmehr soweit ausgebaut, insbesondere sind auch die neuen Straßenbahnschienen für die Durchführung der Straßenbahn von Bottrop nach Sterkrade fertiggestellt, sodaß gestern mittag 1 Uhr der Verkehr wieder wie bisher, also stündlich zwischen Bottrop und Sterkrade, aufgenommen werden konnte.

):(**Karnap**, 3. Nov. **Aufklärung des Leichenfundes.** Der Leichenfund in Karnap am Samstag hat jetzt seine Aufklärung gefunden. Der Mann, der auf den Abortanlagen des Bahnhofs Karnap tot aufgefunden wurde, ist als ein holländischer Arbeiter, der an dem Karnaper Stadion beschäftigt war, erkannt worden. Der Mann hatte sich am Freitag von der Baustelle entfernt und eine ganze Flasche reinen Brennspiritus ausgetrunken. Er hatte dann in der Nacht Schutz vor dem Unwetter gesucht und sich auf den Abort des Bahnhofes begeben. Am nächsten Morgen ist er dann gestorben.

Mörs, 3. Nov. **Zu dem Frauenmord im Baerler Walde** erfahren wir noch, daß die beiden Täter, der Arbeiter Terhorst und die 25jährige Maria Christen, heute der Leiche der ermordeten Frau Peters gegenübergestellt wurden. Beide erkannten die Tote als die von ihnen ermordete Frau an. Die Täter wurden heute abend nach Kleve übergeführt. Der Ehemann Peters wurde im Laufe des gestrigen Tages wieder festgenommen und ebenfalls der Staatsanwaltschaft Kleve zugeführt, da sich der Verdacht der Mittäterschaft verdichtet hat.

Koblenz, 3. Nov. **Prof. Dr. Goebel †.** In Koblenz starb im 82. Lebensjahr Geheimer Studienrat Professor Dr. Goebel, Ehrenvorsitzender des Naturwissenschaftlichen Vereins, Ehrenmitglied des Rheinischen Philologenvereins. Er ist 42 Jahre lang als Lehrer der Naturwissenschaften, Physik und Chemie am Realgymnasium und an der Realschule tätig gewesen.

Spiel und Sport.

Fürstenau — Sp. V. Ahaus 0:1.

Trotz der ungünstigen Platzverhältnisse in Fürstenau konnten die Ahauser ihren Gegner knapp aber sicher mit 1:0 niederhalten, um ihren Tabellenstand um 2 Punkte zu verbessern. Dem Spielverlauf nach hätte die Niederlage für Fürstenau bedeutend höher ausfallen müssen! Der ungewohnte Platz war für die Ahauser ein schwer zu nehmendes Hindernis.

Das Spiel Ahaus 2. gegen Stadtlohn 1. wurde wegen der schlechten Witterung nicht ausgetragen.

Tabelle der A-Klasse (Gruppe West)

Vereine	Sp.	gew.	un.	verl.	Tore	P.
Nordhorn 19	3	3	—	—	8:3	6
Union-Burgsteinfurt	4	2	1	1	10:5	5
V.-V. Quakenbrück	4	2	1	1	7:8	5
Sp. u. Sp. Epe	6	2	1	3	17:18	5
Spielv. Emsdetten	4	1	2	1	12:8	4
Sp.-V. Ahaus 08	4	2	—	2	5:7	4
Fürstenau	4	—	1	3	7:14	1

★

Pferde-Rennen.

Rennen zu Crefeld, 3. November.

1. R.: 1. Truchseß, 2. Sepp, 3. Hoffnung II; ferner Wilh. Tell. Toto 20, Pl. 15, 19. Buchm.-Quote 18, Pl. 14, 17.

2. R.: 1. Boppard, 2. Chibouk, 3. Gräfin Marie; ferner Trumscheit, Karrara, Timgard, Golden Crow, Sit Thight, Teufelskerl, Hexe, Hexenkind, Glücksburg, Dulcinea, Günther, Gelbstern, Dieb, Zuchow, Esens. Toto 45, Pl. 21, 24, 17. Buchm.-Quote 41, Pl. 19, 22, 15.

3. R.: 1. Abt.: 1. Sonderbündler, 2. Tirano, 3. Sigurd; ferner Lola, Pillar, Heruler, Tönnisheide, Visior. Toto 72, Pl. 14, 14, 13. Buchm.-Quote 65, Pl. 13, 13, 12. 2. Abt.: 1. Goldwert, 2. Mohawk, 3. Nymphe II; ferner Eylimi, Hora, Orma, Salta, Vater Rhein, Eifel. Toto 27, Pl. 20, 17, 20. Buchm.-Quote 24, Pl. 18, 15, 18.

4. R.: 1. Pilerin, 2. Pallas, 3 Heliozier; ferner Tuckhühnchen, Antigonus, Eckstein, Mohrenpeter, Metropolis. Toto 16, Pl. 11, 12, 23. Buchm.-Quote 14, Pl. 10, 11, 21.

5. R.: 1. Scharfenberg, 2. Imperialist, 3. Marienburg; ferner Marcellus, Isonzo, Cyrano, Grafenstein, Mimosa, Pistole, Sorgenkind. Toto 113, Pl. 33, 16, 14. Buchm.-Quote 102, Pl. 30, 14, 13.

6. R.: 1. Prinz, 2. Jugendliebe, 3. Tartarie; ferner Goldat, Snob, Fechtmeister, Sedalia, Firn II, Relicario, Vögelchen, Pfalzmädel, Anitra, Abendwind, Lohgerber, Leibfuchs. Toto 31, Pl. 15, 22, 36. Buchm.-Quote 28, Pl. 14, 20, 32.

Rotationsdruck und Verlag von Gebr. Lensing in Dortmund. — Verantwortlich für die Schriftleitung Fritz Schlotjunker.

Welt und Wissen

Jahrgang 1926. November, Nr. 1.

Peking.

Die Hauptstadt des Reiches der Mitte.

Von

Eduard Wendland.

Peking, die uralte chinesische Hauptstadt, bereits im 12. Jahrhundert v. Chr. in der chinesischen Geschichte erwähnt, liegt von einer gewaltigen 15 Meter hohen und ebenso breiten Mauer umgeben, massig in nordchinesischer Tiefebene. Die Stadt bietet als älteste des chinesischen Reiches von der hohen Stadtmauer aus gesehen mit seinem bunten Straßengewühl, den uralten Tempelanlagen und Pagoden, dem Glocken- und Paukenturm und anderen sonderbaren, wenn auch oft in Verfall geratenen Baudenkmälern, für den Besucher zahlreiche und fesselnde Anregungen. Jede Mauerseite zählt drei Tore mit turmartigen Aufbauten, die als Wohnung für die guten Geister hergerichtet sind, die Peking einen Besuch abstatten wollen.

Herrlich ist der Rundblick über die ganze weitausgedehnte Stadt. Golden scheint die Sonne auf die Tempeldächer, die zum Teil mit gelben emaillierten Ziegeln gedeckt sind. Etwa in der Mitte Pekings, ebenfalls von einer im Quadrat erbauten Mauer umgeben, befindet sich die verbotene Stadt, die früher dem chinesischen Kaiser als Aufenthalt diente. Links vom Ha-da-men, einem Tor in der äußeren Stadtmauer, liegt das Gesandtschaftsviertel mit seinen modernen Bauwerken, die uns aber wenig interessieren. Von hier aus beginnt unser Ritt durch die Stadt u. zu ihren Sehenswürdigkeiten. Als Beförderungsmittel bedienen wir uns eines Esels. Diese kleinen flinken Tiere werden uns von Treibern in Menge aufdringlich angeboten. Durch die ankeuernden Rufe der Treiber fallen sie alsbald in Galopp, die Treiber, die sich am Schwanz des Esels festhalten, mitziehend. Vorbei geht es im Eselsgalopp in wilder Jagd an niedrigen Chinesenläden, die an der Straßenseite vollständig offen sind. Aus ihnen heraus ertönen die schreienden Stimmen der Verkäufer, die der vorüberflutenden Menge ihre Waren anbieten. Die verschiedensten Menschenrassen begegnen uns. Sehr stark ist Japan vertreten. Dort schreitet steif und würdevoll ein kleiner Trupp kahlgeschorener Mongolen, mit langem gelben Pschang bekleidet, würdevoll einher. Ihr Schuhwerk ist derb und klumpig gearbeitet, die Gesichtszüge mit den blitzenden Augen und den herunterhängenden Schnurrbärten sind kühn zu nennen. Man erkennt in ihnen den geborenen Reiter. Dort schiebt sich, wenig beachtet, eifrig ein ebenfalls kahlgeschorener Mönch in gelber Kleidung durch die Menge. Koreaner und Tibetaner mit großen aus Weidenzweigen geflochtenen Hüten gehen vorüber. Hier und dort einzelne Europäer und europäische Soldaten in Uniform der großen Nationen. Es sind Angehörige der Schutzwachen der fremden Nationen. Im Laufschritt begleitet uns ein Bettlertrupp, zerlumpte Männer, Frauen und Kinder. Alt und Jung bettelt nach Brot und Geld. Die Bettlerzunft ist in Peking ganz besonders auf der Höhe. Jeder Trupp hat seinen bestimmten Bezirk, und keiner wagt es, über die Grenzen seines Abschnittes bettelnd hinauszugehen. Er würde bald vertrieben und übel zugerichtet sein. Hunderte von herrenlosen Hunden tummeln umher.

Jetzt durchdringen Töne einer chinesischen Geige den Straßenlärm. Wir erblicken bald den Spielmann, es ist ein etwas besser gekleideter Chinese in den mittleren Jahren. Er hält ein primitives Instrument, ein Stück Holz mit dünnen Drähten bespannt, ebenso den Bogen, mit dem er der Geige sonderbare Töne entlockt; dazu singt er einen eintönig klingenden Gesang. Etwas weiter sieht ein Knäuel Menschen seitwärts der Straße. Beim Näherkommen erblicken wir einen alten ehrwürdigen Chinesen am Boden sitzend. In der Hand hält er ein altes abgerissenes Buch in chinesischer Schrift. Seine Augen sind bewaffnet mit einer großen Hornbrille, dem Zeichen der Gelehrsamkeit, die Gläser aus Fensterglas. Er erzählt den gespannt lauschenden Zuhörern, ab und zu in das Buch sehend, mit der Hand erklärende Gesten machend, Geschichten aus alter Zeit Chinas. Er ist ein Märchenerzähler.

In der Ferne ertönen dumpfe Schläge, wie auf einer dicken Trommel oder deren Becken. Es naht der Leichenzug eines vornehmen Chinesen. Bald tauchen auch schon die ersten, in auffallendes Rot gekleideten Begleiter auf. Die Leichenzüge sind ja nach dem Reichtum des Verstorbenen sehr lang, oft bis 3 Kilometer und noch länger. Rotgekleidete Chinesen, lange rote Stangen mit Tafeln tragen, deren Aufschrift über Stamm und Stand des Verstorbenen, seine Ahnen und seine guten Taten berichten, eröffnen den Zug. Hinter ihnen schreiten prozessionsartig in langen Doppelreihen die Zugbegleiter, ebenfalls in Rot gekleidet, mit den sonderbarsten Musikinstrumenten, kleinen Gongs, Tamtam und Metallhörnern. Der Lärm soll die bösen Geister vertreiben, die sich etwa der Leiche zu nähern beabsichtigen. Jeder macht Musik nach seiner Weise, schlägt nach Belieben an den Gong oder Tamtam, oder stößt nach Herzenslust in sein Metallhorn. Der Lärm ist furchtbar. Nun kommt auch schon ein mit grellem roten Stoff dicht verhängter Baldachin. In ihm ruht auf Bambusstangen der Sarg. Er wird von einer ganzen Anzahl Chinesen getragen. Vor dem Baldachin schreiten die Träger mit den Lieblingsgegenständen des Toten; dem niedrigen Sessel des Verstorbenen mit Kissen, auf denen er bei Lebzeiten so gerne geruht, einer Sänfte und einem Reittier, hergestellt aus Pappe, und anderes mehr, alles Nachahmungen, die dazu bestimmt sind, am Grabe verbrannt zu werden, damit sie sich in Rauch wieder formen und dem Geiste der Toten im Jenseits weiter dienlich seien. Daneben, ganz weiß gekleidet, die männlichen Angehörigen des Verblichenen ohne jedes äußere Zeichen von Trauer, kein Schluchzen, kein Weinen, kein Schmerzensausbruch; im Gegenteil, alle schauen ganz vergnügt drein, und doch mag ihnen der Tote sehr nahe gestanden, sehr lieb gewesen sein. Unmittelbar hinter dem Sarge folgen in überdachten und verhängten Maulesselkarren die weiblichen Anverwandten. Neben dem Baldachin marschiert das Gros der Musiker und Tamtamschläger mit den größten Instrumenten. Schauerlich langgezogene Töne geben sie von sich, besonders beim Durchschreiten eines Tores. Solche gefährliche Stelle wird im Laufschritt unter Höllenlärm genommen. Ist dieser doch ganz besonders hier erforderlich, damit nicht etwa ein böser Geist an seinen toten Körper herankomme.

Weiter geht es im Eselsgalopp unter dem Geschrei der Treiber. Zeigt ein Esel keine rechte Lust mehr zum Laufen, so dreht der Treiber den Schwanz des Esels herum wie ein Drehorgelrad, anscheinend ein Radikalmittel, denn Freund Grauschimmel stürmt mit frischer Kraft wie besessen vorwärts. An uns vorüber flutet die bunte Menge. Geschminkte Chinesinnen mit dem Kußfleck auf den Lippen, Maulesselkarren, bespannt mit sechs, acht, zehn Maulesseln und noch mehr Sänftenträger, Rikschas (zweirädrige Wägelchen für eine Person), Kamelkarawanen, schreiende Wasserverkäufer. Eine mit Maulesseln bespannte zweirädrige Karre führt vorüber. Auf ihr sitzen etwa zehn halbnackte schmutzige Gestalten in Hockstellung. Um den Hals eines jeden befindet sich ein eiserner Ring mit Oese. Eine schwere Eisenkette verbindet die einzelnen Ringe, d. h. die Menschen miteinander. Es sind auf dem Transport befindliche Verbrecher.

Jetzt begegnet uns ein chinesischer Hochzeitszug. In der Mitte eine rote verschlossene Sänfte, in der sich die Braut befindet, begleitet von ihren Anverwandten, Freundinnen und Bekannten. Infolge der sittengemäßen Zurückgezogenheit der Frau und der heranwachsenden Mädchen in China werden meistens Ehen durch Vermittler oder durch die Verwandtschaft zustande gebracht. In den meisten Gegenden ist es üblich, daß am Morgen der Hochzeit die Braut Abschied von den Ahnen ihrer Familie nimmt. Sie tritt ja jetzt in die Familie ihres Mannes, die andere Ahnen verehrt. Sie nimmt darauf von Eltern und Geschwistern, Freundinnen und Bekannten Abschied und besteigt eine rote Sänfte, die verschlossen wird. Mit Musik wird sie von ihren Verwandten, Freundinnen und Bekannten die erste Hälfte des Weges begleitet, dann wird der Zug von Verwandten und Freunden des Mannes in Empfang genommen. Bei der Ankunft vor der Wohnung des Bräutigams erhält dieser den Schlüssel zur Sänfte; er allein darf sie öffnen. Die Braut bringt zunächst mit ihrem Bräutigam den Ahnen, dann der Familie und den Hochzeitsgästen ihre Huldigungen dar. Es folgen oft tagelange Lustbarkeiten und Schmausereien.

Rechts am Wege, jedoch etwas rückwärts gelegen, erblicken wir eine etwa 3 Meter hohe rote Mauer, übergrenzt von gelben Tempeldächern, auf denen lustig die Sonne scheint. Es ist der Himmelstempel, eine große, weitausgedehnte Tempelanlage mit einer ganzen Anzahl von größeren und kleineren Tempeln, einer Opferstätte und sonstigen sonderbaren Bauwerken. Die Mauer ist im Viereck erbaut und mißt im Quadrat vier Kilometer. Aus einer Gruppe uralter Zypressen ragt ein Tempel besonders hoch hervor. Es ist der Tempel, in dem sich nach chinesischem Begriff der Mittelpunkt der Welt befindet und der den Himmel darstellen soll. Von dieser Welt haben die chinesischen Gelehrten vor langer Zeit die Welt berechnet und daher soll auch der Name „China, das Reich der Mitte" stammen. Das Dach hat drei Stockwerke und ist gedeckt mit blauen, gelben und grünen emaillierten Ziegeln. Dem Himmelstempel gegenüber liegt der Tempel des Ackerbaues. Nach diesem Tempel zog zu kaiserlicher Zeit alljährlich im Frühjahr in feierlicher Prozession der Kaiser, umgeben von den höchsten Würdenträgern, um hier mit einem Pfluge die erste Furche zu ziehen. Vorher war es jedem Chinesen bei strenger Strafe verboten, seinen Acker zu bestellen. Heimwärts geht es im sausenden Galopp über holprige Straßen mit dem angenehmen Bewußtsein, ein gutes Stück aus dem Pekinger Straßenleben gesehen zu haben.

Die kostbarsten Geigen der Welt.

Jay. C. Freemann, der Geigendoktor.

Es gibt Geigen, um die die Romantik ihrer Schicksale eine fantastische Stimmung gewoben hat. Am berühmtesten in dieser Hinsicht war die Geige Paganinis, über die ein ganzer Roman geschrieben werden könnte. Aber es gibt noch andere Violinen, die ihr an Wert nicht nachstehen. Die herrliche Stradivarius auf der Ysaye spielte, wird auf 6000 Pfund Sterling geschätzt. Eines Tages ließ Ysaye dieses wertvolle Instrument unbedacht in seinem Garderobenraum in Petersburg. Als er zurückkam, war sie verschwunden. Der Künstler geriet in die größte Aufregung. Es stellte sich aber heraus, daß sich jemand nur einen „schlechten" Scherz mit ihm erlaubt hatte. Für die kostbarste Violine der Welt hatte Joachim die sogenannte Kaiser-Stradivarius erklärt, deren Wert bereits vor dem Kriege auf 200 000 Mark geschätzt wurde. Sarasate vermachte in seinem Testament je eines der herrlichen Instrumente, die er hauptsächlich zu benutzen pflegte, dem Musikkonservatorium von Paris und Madrid. Auch diese beiden Geigen, die von dem großen Geigenbauer Stradivarius herstammen, sind heute so gut wie unbezahlbar.

Immer wieder aber tauchen solche herrliche alten Instrumente aus dem Dunkel auf und werden von Glückspilzen um ein Geringes erworben. So erzählt man die Geschichte von einer Stradivarius, die in die Hände eines deutschen Hufschmiedes kam, bei dem sie ein Reisender ließ, der das Beschlagen seines Pferdes nicht bezahlen konnte. Jahre hindurch hing das Instrument an der Wand im Hause des Schmiedes, bis eines Tages ein Sammler von Violinen daherkam, und den wahren Wert des rauchgeschwärzten Instrumentes erkannte. Er zahlte dem Schmied einen stattlichen Preis. Vor einiger Zeit wurde einem herumziehenden Musikanten in den Straßen Londons von einem Sammler, der die Kostbarkeit der Geige beurteilen konnte, 700 Pfund Sterling für sein Instrument bezahlt. Auf einer Versteigerung erstand ein Arbeiter eine Violine für 6 Schilling, ein Händler kaufte sie ihm für 600 Pfund Sterling ab, und erzielte selbst beim Weiterverkauf 1600 Pfund Sterling.

Man kennt ungefähr 50 echte Stradivarius, aber allein in Amerika gibt es schon 250 stolze Geigenbesitzer, deren jeder sich rühmt, eine echte Stradivarius zu besitzen. In Amerika lebt auch noch der bestbekannte und weitgereiste Geigenexperte Jay C. Freeman. Mit Recht verdient er den Namen eines Geigendoktors, denn in fraglichen Fällen ist seine Diagnose die ausschlaggebende. Freeman vereinigt wohl die schönsten Geigen der Welt in seinem Besitz und steht jedem Ratsuchenden gern zur Verfügung. An der Farbe und Härte des Holzes schon erkennt er die Meistergeige und weiß dem Besucher genau zu sagen, welche Teile der Geige alt, welche später erneuert wurden, und von welchem Meister sie wohl stammt. In Freemans Besitz befinden sich unter anderm zwei echte vollständige Stradivarius-Quartetts, deren Anblick das Herz jedes Musikers in heftigem Verlangen schneller schlagen lassen.

Es genügt aber auch nicht allein, eine Stradivarius oder eine Guarneri als solche zu erkennen. Die Geige hat schon die betreffenden Familieneigentümlichkeiten, aber nicht alle haben die gleiche Qualität. Verschiedene Familienmitglieder und mehrere Generationen der Familie Guarneri z. B. machten Geigen. Nicht alle aber standen künstlerisch auf gleich hoher Stufe, die sie befähigte, Meisterwerke zu schaffen. Dasselbe trifft bei den Stradivarius zu. Antonio Stradivarius änderte sein Modell alljährlich, und ein tüchtiger Experte vermag am Schnitt, dem Holz und der Arbeit genau das Jahr zu erkennen, in dem eine Antonio Stradivarius gebaut wurde.

Eine Geige kann aber auch schlecht klingen und den Unerfahrenen zu einem abfälligen Urteil bewegen, wenn sie nicht richtig behandelt wurde. „Auf einem Instrument das schlecht behandelt wurde", sagt Freeman, „ist es ebenso unmöglich, herrlich zu spielen, wie es einem Schwerkranken unmöglich ist, in seinem Zustand ein Rennen mit Erfolg zu laufen". M. L. E.

Hundert Jahre Briefträger.

Vor Kurzem starb in London ein Mann, der durch die Erfindung der Postkarte ein respektables Vermögen und den Baronstitel erworben hat. Verwundert fragt man sich angesichts der Selbstverständlichkeit, mit der wir uns heute der Postkarte bedienen, ob diese denn erst „erfunden" werden mußte?! Ganz ähnlich verhält es sich auch mit dem Postkasten. Auch er mußte erfunden werden, so naheliegend und so unentbehrlich uns diese Erfindung heute erscheinen mag.

Der Erfinder des Postkastens ist unbekannt. Man weiß nur, daß er wenig Lorbeeren damit geerntet hat. Denn der Postkasten, der vor 100 Jahren ein einfacher weißer Holzkasten mit oben einem Deckel zur Entnahme der Briefe und seitlich einem Schlitz zum Einwurf derselben versehen war, wollte sich anfangs nicht durchsetzen. Es mußte erst die Briefmarke erfunden werden. Vor hundert Jahren wurden die Briefe nämlich unfrankiert in den Kasten geworfen, auf der Postanstalt mit einem die Beförderungsgebühr anzeigenden Stempel versehen und die Gebühr erst vom Empfänger eingehoben. Wenn auch das Eintreffen eines Briefes damals immerhin eine kleine Sensation des Tages bedeutete, so mag manch unangenehme Nachricht dem Empfänger versauert haben.

Die Post.

Berlin und Köln können sich rühmen, die ersten Briefkästen besessen zu haben. Als dann 1840 in London die erste Briefmarke mit dem Bilde der Königin herauskam, verbreitete sich auch der Briefkasten. Welche Entwicklung das Postwesen nun nahm, geht schon daraus hervor, daß seitdem 60 000 verschiedene Marken entstanden, von denen viele überhaupt heute nicht mehr existieren. Das Berliner Postmuseum besitzt nur 30 000 Stück. In Berlin gab es dazumal — 2 Postkasten, in ganz Deutschland 2500! Heute besitzt Berlin ohne Vororte allein 8000 Kasten, also dreimal so viel als ganz Deutschland vor 70 Jahren. Sie haben schon quantitativ die ungeheure Aufgabe zu bewältigen, jährlich 7 Milliarden Briefsendungen zu sammeln, womit das briefschreibende Deutschland am Kontinent an erster Stelle steht. Denn England befördert jährlich nur 3,5, Frankreich 2,5 Milliarden, Italien 500 und Oesterreich 400 Millionen. Amerika kann infolge seiner Gebietsausdehnung auch in dieser Richtung den Rekord für sich buchen, da es — mit Einrechnung aller Muster- und Drucksachensendungen — jährlich 17 Milliarden zu befördern hat. Die Schwere des Inhalts solcher Sendungen ist kaum auszudenken!

Mit der Verbreitung des Briefkastens ging Hand in Hand auch seine Ausgestaltung. Man schuf bald Kasten aus haltbarem Material, ja sogar schwere Eisenkasten wurden hergestellt. Vielfach versah man sie mit allerlei Zierart. Erst später ging man daran, die zuständige Postanstalt und die Zeit der Aushebung sichtbar anzuführen.

Heute laufen Tausende von Postboten drei-, auch viermal täglich von Tür zu Tür, um die Briefsendungen, die in großen Städten stündlich ausgehoben werden, den Empfängern zu überbringen. Ununterbrochen fahren die Bahnpostwagen nach den Staatsgrenzen. Und daß die Entwicklung noch andauert, geht daraus hervor, daß es knapp vor der Jahrhundertwende auf der ganzen Welt nur 80 000 Postanstalten gab, während gegenwärtig deren 300 000 bestehen!

Heitere Welt.

Naturgeschichte des Städters.

„Sagen Sie, Seppl, wie alt ist eigentlich Ihre Kuh?" — „Zwei Jahre, Frau Assessor!" — „Woran sieht man denn das?" — „An den Hörnern!" — „Ach, stimmt, sie hat ja bloß zwei!"

Die Definition.

Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen. Geprüft wird der schwierige Gewehrgriff „Bei Fuß!". Der gestrenge Herr Korporal ist aber nicht zufrieden. „Was, dös wollts gebildete Leut sein?" donnert er, „nicht einmal 's G'wehr könnts senkrecht halten! Uebrigens, Sö, durt am linken Flügel, was ist das? Senkrecht?" Der Freiwillige erinnert sich dunkel einer schönen Definition und erklärt: „Jede Linie, deren Verlängerung den Mittelpunkt der Erde träfe, ist senkrecht." „Blödsinn!" sagt der Korporal, „senkrecht is, was gleich ist mit die Knöpf!"

Der Schlaf.

„Mehr als 6 Stunden braucht kein Mensch am Tag zu schlafen."

„Stimmt! Den Rest kann er bei Nacht schlafen."

Anzüglich.

Lehrerin: Hans, wenn ich sage: „Ich bin schön" — welche Zeit ist das?

Hans: Die Vergangenheit.

Ein tüchtiger Verkäufer.

Geschäftsinhaber (zum Reisenden): Ich habe jetzt keine Zeit und von allem möglichen den Kopf voll.

Reisender: Da möchte ich Ihnen meine prima Kämme offerieren".

Vorschlag zur Güte.

Junge Frau (nach dem ersten Streit in der Ehe): „. . . . und damit so etwas nicht wieder vorkommt, lieber Viktor, schlage ich vor: Sind wir gleicher Meinung, hast du recht; sind wir aber verschiedener Meinung, habe ich recht!"

Literatur.

Aus dem Garten der Romantik. Biographien: Brentano, Eichendorff, Wackenrode, Steinle, Schwind, C. M. v. Weber. Von Helene Riesch. Verlag Tyrolia, München.

Die Romantik steht seit geraumer Zeit im Mittelpunkt des Interesses. In manchen Werken wird sie beinahe wie ein Lebewesen für sich betrachtet und philosophisch wie literarisch untersucht. Das vorliegende Buch befaßt sich nicht mit Theorien, sondern mit bedeutenden Romantikern von der rein-menschlichen Seite. Ihre Schicksale, ihre Wesensart, aus der ihre Kunst erwuchs, soll gezeichnet und in Erinnerung gebracht werden, daß ihnen die blaue Blume aus Mühe und Leiden blühte. Die Verfasserin hat nicht trocken die Früchte ihrer geschichtlichen und literarischen Studien aneinandergereiht, sondern lebensfrisch und schwungvoll ihre „Gestalten geformt.

Bei Dionys, dem Tyrannen.

Wer für Italien eingenommen ist, glüht für Sizilien, eine Erfahrung, die Josef Weingartner neu bestätigt. In seinen farbenreichen Reiseerlebnissen „Sizilien" (Herder, Freiburg i. Br.), die antike Erinnerungen mit Mussolini, Kunst und fortwebendem Leben harmonisch verbinden und auf dem strengen Hintergrunde einer heroischen Landschaft die persönlichen Eindrücke und oft heiteren kleinen Reiseerlebnisse mit doppelter Frische hervortreten lassen, vertieft er die Sehnsucht nach der wundervollen Insel. Hier ein kleiner Probeausschnitt aus diesen Südlandbildern:

Schon in Selinunt und Girgenti, noch mehr aber in Syrakus dachte ich immer wieder mit einem gewissen Zorn ans Gymnasium zurück, wo wir in der griechischen Geschichte wohl jedes stupide Nest auf dem Peloponnes oder in Attika und jede ausgedorrte Insel des Archipelagus aufzählen mußten, von den glänzenden Städten Siziliens aber so gut wie nichts erfuhren. Ich erinnere mich noch sehr gut, daß ich nie recht wußte, was es denn eigentlich mit „Dionys dem Tyrannen" für eine Bewandtnis habe, und wo er in der antiken Geschichte seinen Platz finde. Nun, hier in Syrakus, das die größte aller griechischen Städte war, bekamen diese Begriffe Leben und Inhalt, und nicht nur die zahlreichen Reste der drei Meter dicken, quadergefügten Ringmauer, die Dionysios errichtete, erzählen von ihm, sondern auch das Fort Euryalos, das die Westspitze des Hochplateaus einnimmt und die Stadt gegen Angriffe aus dem Hinterland zu verteidigen hatte, und wo sich die Ringmauern des Dionysios zur stärksten Festungsanlage vereinigen, die uns aus griechischer Zeit erhalten blieb. Die beiden geräumigen und starkummauerten Höfe werden gegen die Landseite hin von fünf massiven Quadertürmen gedeckt, die mit ganz geringen Zwischenräumen aus einem gemeinsamen Fundament herauswachsen und eigentlich einen einzigen Turm bilden. Vor diesem Bollwerk sperren den Zugang zwei tiefe und breite, ganz aus dem Felsen gehauene Quergräben (ein dritter soll verschüttet sein), und im innersten Graben ist auch noch der Mittelpfeiler einer Zugbrücke erhalten. Ein weiterer Graben legt sich an die südliche Langseite des Forts. Von diesen Gräben gelangt man allenthalben in geräumige, ebenfalls aus dem Felsen gehauene Magazine und Unterstände; bequeme Treppen führen hin und her, und zumal ein breiter unterirdischer Gang führt an der Nordseite der Festung mehrere hundert Meter weit zu einem Nebenfort und hinein in die Stadt. All diese Gräben und Gänge sind ausgeräumt und ohne weiteres passierbar, und der Eindruck, den mir diese Anlagen machten, war um so gewaltiger, als ich von ihrer Großartigkeit vorher keine Ahnung gehabt hatte. Alles, was mir an mittelalterlichen Befestigungen bekannt war, schrumpfte nun angesichts dieser Größe zu einer kindisch-romanischen Spielerei zusammen.

Einen ganz entgegengesetzten und doch auch merkwürdig ergreifenden Eindruck machte die übrige Hochebene. Man möchte es nicht für möglich halten, und es ist doch so: von der ganzen Riesenstadt ist, abgesehen von den Resten der Stadtmauer, auch nicht ein Stein mehr vorhanden. Da und dort ein Feld oder ein kümmerlicher Garten mit einer elenden Hütte, ein Kornfeld, dessen dürre Halme unmittelbar aus dem Felsboden zu sprossen scheinen; sonst aber hin und hin nur der nackte Fels, in dem höchstens antike Rädergeleise verraten, daß hier oder dort einst eine Straße lief und der fiebernde Verkehr einer Weltstadt darüber eilte. Um so eigenartiger nehmen sich dann in dieser schwermütigen Oede die zwei Wasserleitungen aus, die das ganze Plateau durchlaufen und noch heute im Gebrauch stehen. Das Wasser läuft in einer unterirdischen aus dem Felsen herausgehauenen Rinne dahin, und in kleinen Zwischenräumen öffnen sich enge Brunnenschächte, aus denen das Wasser geschöpft werden kann. Auch unser Pferd trank aus dieser Leitung, die schon zur Zeit des Dionysios Syrakus mit frischem Quellwasser versorgte.

Auf dem Rückwege sahen wir auch die antiken Theater, die interessanten, regelmäßig angelegten Katakomben bei S. Giovanni und die andern Sehenswürdigkeiten der ehemaligen Neapolis an. Aber so interessant und ungewöhnlich all diese Dinge sind, so werden sie an unmittelbarer Eindruckskraft doch von den Latomien, den berühmten antiken Steinbrüchen von Syrakus, noch wesentlich übertroffen. Diese Steinbrüche, die dreißig und mehr Meter tief in den Felsboden hineingegraben wurden, wobei hier gigantische Stützpfeiler und Felsentürme stehen blieben, dort wieder ganze unterirdische Säle entstanden, bilden ausgedehnte Labyrinthe von phantastischen Schluchten und Grotten, wilden Felstrümmern, dolomitartigen Zinken senkrecht drohenden Wänden, und dann wieder ebenen, sozusagen in der Luft hängenden Decken. Dabei ist aber die Felsenwildnis, die Schritt für Schritt andere Bilder erzeugt, sowohl unten auf dem Grunde als auch oben über den Rändern von der üppigsten Vegetation überspannen. Farbige Blumenbeete, Orangen und Feigen, blühende Granatbüsche, Pinien und Oelbäume, Efeu und Venushaar, die überall von den Felsen hängen, machen diese Felsenlabyrinthe zu wahren Wunderhainen. Man kann sich bei dieser entzückenden Pracht nicht mehr recht vorstellen, wie diese Latomien damals aussahen, als sie noch als Gefängnisse verwendet wurden und als hier z. B. Tausende gefangener Athener etliche Monate lang eingeschlossen waren und nach der äußerst lebhaften Schilderung des Thukydides die furchtbarsten Qualen erduldeten. Droben aber, vom Rande der Felswände, schauten die Syrakusaner in die Tiefe nieder und ergötzten sich am Anblick der Feinde, die ihre Stadt in jahrelanger Belagerung fast zur Verzweiflung getrieben hatten, nun aber als letzter Rest des gewaltigen Heeres zwischen den kahlen Wänden ihres Felsenkellers hilflos dahinsiechten.

Wie gesagt, diese Bilder grausamen Elends werden nun von der üppigsten Schönheit und vom auserlesensten Reichtum der Vegetation verhüllt, und fast möchte man's den korrekten Versen des Grafen Platen nicht gönnen, daß ihr Urheber in einem dieser zaubervollen Labyrinthe seine Grabstätte gefunden hat.

Erlebnisse eines roten Radieschens.

Von

Horst Schöttler.

Einst war es rund und rosig. Da legte es die Wirtin zu dem Lendenbeefsteak, weil der Oberkellner gezwinkert hatte; das wollte so viel heißen wie: „Achtung, Weinkunde!" Aber der Herr bestellte nur einen Schnitt Bier. Und das Radieschen ließ er liegen.

Da warf es die Wirtin zornig auf eine Schellfisch-Platte. Als es jedoch wiederum mit zurückkam, hatte die Wirtin Freude daran. Es fehlte gerade das Glanzstück für einen Ochsenmaulsalat. So ein rundes rosiges Radieschen bildete eine ganz allerliebste leckere Spitze.

„Dann nicht!" sagte die Wirtin wegwerfend, als sie das Radieschen in der übriggebliebenen Soßattunke schwimmend wiederfand. Zum Wegwerfen war das Radieschen jedoch wirklich noch zu schade! Es sah ein wenig braun und ein wenig gelb aus, aber bei „Eisbein und Sauerkohl" und „Lungenhaschee" wirkte es immer noch recht dekorativ; das verlangten ja nicht einmal die Stammgäste, daß das Radieschen ein wirkliches Radieschen war.

„Nun hab' ich's aber satt," sagte die Wirtin, als sie das Radieschen nach acht Tagen immer noch auf den abgegessenen Platten vorfand. Eine energische Operation wurde vorgenommen: das runzlich gewordene Radieschen wurde geschält und durch Einschnitte a la Seestern frisiert.

Jetzt sah das Radieschen wieder so lecker und unschuldig weiß aus, daß es zunächst nur für den teueren Camembert bestimmt wurde. Dann wanderte es zu den Brötchen mit Emmentaler. Schließlich endete es beim Harzer. Und als es auch dort wochenlang getreu seine Dienste getan hatte, kam es durch einen unglückseligen Zufall mit in den Schweinetrog.

„Wo ist denn das Radieschen?" wollte die Wirtin fragen; aber sie wußte ja, daß bei dem neuzeitlichen Personal allerhand verschwand.

„Sonderbares Ding", sagte nachdenklich das Schwein und hielt einen Augenblick im Fressen inne: „das schmeckt nach Beefsteak, Fisch, Sauerkraut, Haschee und sämtlichen Käsesorten — merkwürdigerweise erinnert es im Geschmack aber auch noch entfernt an Radieschen."

(Mit besonderer Genehmigung des Verlages L. Staackmann, Leipzig, dem Buche „Der Plauderer" von Horst Schöttler entnommen.)

Sozialpolitik und Standesfragen

Jahrgang 1926. November, Nr. 1.

„Der Atem der Gesundheit und des Christentums weht nicht um Hinterhäuser und Quergebäude. Er verlangt Siedlung, Garten, Spielplatz, Sonne, Luft und Horizont." Dr. Carl Sonnenschein.

Siedlung und Rentabilität.

Es ist erfreulich, daß die ländliche Siedlung immer mehr in der öffentlichen Meinung angesehen wird als eine hervorragende bevölkerungs- und nationalpolitische Aufgabe. Mit dieser Feststellung sind allerdings noch nicht die Bedenken und Einwände zerstreut, die manche Kreise gegen die kraftvolle Durchführung vor allem der Ostsiedlung erheben. Besonders versteifen sie sich auf die Behauptung, weil der Landbau unrentabel sei, habe es keinen Zweck, neue bäuerliche Betriebe durch Siedlung zu begründen, die nachher doch wieder wirtschaftlich zusammenbrechen.

Dieser Einwand ist nicht leicht zu nehmen; denn die Agrarkrisis, die seit der Markstabilisierung im November 1923 die deutsche Landwirtschaft ergriffen hat, besteht immer noch. Daher muß derjenige, der sich für eine großzügige Siedlungspolitik einsetzt, konsequent sein und alle geeigneten Mittel befürworten, die die staatliche Wirtschafts-, Handels- und Zollpolitik sowie die Selbsthilfe im Betrieb und die Genossenschaften zur Ueberwindung der Krisis anwenden. Er muß eine starke Landwirtschaft wollen, die das Rückgrat der Volkswirtschaft bildet. Er darf nicht bereit sein, ihre Lebensinteressen zugunsten einer einseitigen Industrieentwicklung zu opfern. Heute sind fast alle Parteien im Gegensatz zur Vorkriegszeit für die Erhaltung einer leistungsfähigen Landwirtschaft. Nur über die Wege, die zu diesem Ziele führen, sind sie oft uneinig.

Man darf aber auch den Einwand, die Neusiedlungen würden unrentabel sein, nicht zu schwer nehmen. Er wird oft gemacht von zweifelhaften Siedlungsfreunden wie offenen und versteckten Gegnern, die „grundsätzlich" zustimmen, die jedoch stets ein praktisches „Aber" bei der Hand haben. Die Siedlung will die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe von der Größe einer selbständigen Ackernahrung versuchen, will also neue Bauernwirtschaften errichten. Die Bauernwirtschaften brechen aber, wie die Erfahrung lehrt, nicht so leicht bei der heutigen Wirtschaftsnot zusammen wie die Großbetriebe. Das hat seine Gründe. Die meisten Erzeugnisse der landwirtschaftlichen Klein- und Mittelbetriebe erfreuen sich einer verhältnis günstigen Preisbildung, wie Schweine, Milch, Molkereiprodukte und Eier, während der Roggen- und Kartoffelbau, wichtige Zweige des Gutsbetriebs im Osten, vielfach unrentabel ist. Der Bauer arbeitet vorwiegend mit eigenen Kräften, mit Familienangehörigen, die am Produktionserfolg unmittelbar interessiert sind. Sein Betrieb ist nicht mit einem hohen Lohnkonto wie die Güter belastet.

Die Rentabilität der Siedlung wird entscheidend beeinflußt von der Persönlichkeit und der Familie des Siedlers selbst. Er muß ein strebsamer, tüchtiger und fortschrittlicher Landwirt sein, ein ganzer Bauer in des Wortes bester Bedeutung. Er muß ein Mann sein voll Tatkraft und Ausdauer, mit Mut zur Härte gegen sich selbst, anspruchslos und einfach im Wesen. Jungbauern, die bereits verweichlicht und in ihrer Gesinnung „verstädtert" sind, die alle mögliche „Kulturbedürfnisse" sich angequält haben, kann man im Osten als Siedler nicht brauchen. Wagemutige, willensstarke und unternehmungslustige Menschen werden verlangt, die innerlich durchdrungen sind von der Wahrheit des Sprichwortes: „Jeder ist seines Glückes Schmied", die er in der neuen Siedlerstelle kein fertig gemachtes Nest sehen, in das sie sich nur hineinlegen brauchen.

Diese auch für die Rentabilität ausschlaggebenden Eigenschaften besitzen nur solche Landwirte, die fest im bäuerlichen Volkstum wurzeln und von der großstädtischen Zivilisation noch nicht seelisch angekränkelt sind.

Von unschätzbarem Wert für den wirtschaftlichen Erfolg des Siedlers ist seine Frau. Sie muß eine echte, schaffensfrohe Bäuerin sein, die den Haushalt versteht und dem Betrieb noch Nebeneinnahmen durch rationelle Hühnerhaltung und Pflege anderer Nebenzweige der Wirtschaft verschafft. Sie soll mit ihrem Manne alle Hoffnungen und Enttäuschungen teilen. Hat der Siedler keine gleichgesinnte Lebensgefährtin, etwa eine Städterin die kein seelisches Verhältnis hat zur ländlichen Arbeit, so wird er trotz eigner Tüchtigkeit nicht leicht auf einen grünen Zweig kommen, die Frau wird „in der Schürze mehr aus dem Haus heraustragen, als er mit einem vierrädrigen Wagen hineinfahren kann", wie die Volksweisheit lehrt.

Wir sehen, daß mit der Frage: Rentabilität und Siedlung viele Dinge zusammenhängen. Auch dürfen die öffentlichen Kredite, die zur Finanzierung der Siedlung gegeben werden, keine zu schwere Zinslast dem neuerrichteten Betrieb auferlegen, die er nicht tragen kann.

Die Siedlungsunternehmungen werden vorsichtig sein in der Auswahl der Anwärter, die eine Stelle haben wollen. Nur solche Bewerber werden genommen, die die Gewähr der persönlichen Eignung bieten, in der Landwirtschaft erfahren sind und über ausreichende agrarische Kenntnisse verfügen. Geschieht das nicht, so wird leicht nachher die wirtschaftliche Existenz der Siedlerstellen gefährdet, der Siedlungsgedanke kommt in Verruf und den offenen und versteckten Gegnern der Siedlung wird Wasser auf die Mühle geleitet.

Die christlichen Gewerkschaften im Jahre 1925.

Aus dem Jahresbericht der christlichen Gewerkschaften für das Jahr 1925, der soeben im „Zentralblatt" erschienen ist, entnehmen wir das folgende:

„Stark gewerkschaftliche Anspannungen zur Erreichung einer Höhe des Reallohnes wie in der Vorkriegszeit, Ansturm der Arbeitgeber gegen eine staatliche Sozialpolitik, parteipolitische Kämpfe im Volke von bis kaum gekannter Schärfe, das war das Signum der ersten Hälfte des Gewerkschaftsjahres 1925. Die zweite Hälfte des Jahres brachte bereits starke Auswirkungen der von der deutschen Wirtschaft betriebenen Rationalisierung: eine Absatzkrise und eine starke Arbeitslosigkeit.

Die christlichen Gewerkschaften zeigten sich zur Wahrung der Arbeiterinteressen stets auf dem Posten, obschon ihnen die Arbeit kaum jemals so schwer gemacht worden ist, wie in diesem Jahre. Es bleibt jedoch festzustellen, daß die nach der Stabilisierung der deutschen Währung eingetretene stärkere Konsolidation der Mitgliedschaft dem Wollen der christlichen Gewerkschaften eine bessere Durchschlagskraft verlieh. In seinen Erfolgen für die Arbeiterschaft hebt sich das Jahr 1925 in der Gewerkschaftsgeschichte merklich hervor. Das kennzeichnet besser als alles andere die Tatsache, daß eine innerlich festgefügte Gewerkschaftsbewegung für die Arbeiterschaft ungleich wertvoller ist, als die hohen Mitgliederzahlen, wie sie die revolutionäre und inflatorische Zeit den Gewerkschaften beschied.

Der Erfolg der gewerkschaftlichen Tätigkeit im Berichtsjahr zeigt sich vor allem in der Steigerung des Indextariflohnes für Vollarbeiter von 69,3 auf 87,1 Pfennig pro Stunde. In der Erkenntnis, daß ein hoher Nominallohn wenig bedeutet und die Kaufkraft des Lohnes in erster Linie entscheidend ist für seinen Wert, waren die christlichen Gewerkschaften bemüht, einer Preissenkung den Weg zu bereiten. Die Reichsregierung zeigte den ernsten Willen, für Preissenkungen die Bahn frei zu legen. Leider hatte dieses Bemühen nicht den gewünschten Erfolg, da nicht nur die Profitinteressenten geschlossen dagegen standen, sondern auch die freien Gewerkschaften die Preisabbauaktion sabotierten, angeblich, weil sie sich keinen Erfolg davon versprachen, tatsächlich aber, um einen Erfolg der sozialistenfreien Regierung nach dieser Seite aus agitatorischen Gründen zu vereiteln. Trotzdem darf festgestellt werden, daß es gelang, die Preisentwicklung in gesunderen Bahnen zu halten, wie vordem. Einer Steigerung des Index-Tariflohnes um rund 26 Prozent steht eine Erhöhung der Lebenshaltungs-Inderziffer von 135,6 auf nur 141,2 gegenüber. Von einzelnen Arbeiterschichten wird der Reallohn der Vorkriegszeit erreicht sein, während der größere Teil der Arbeiterschaft ihn noch nicht erlangt haben dürfte.

Die erfolgreichen Rationalisierungsbestrebungen in der deutschen Wirtschaft bieten umfangreiche Möglichkeiten zur Hebung des Lebensstandards der breiten Schichten unseres Volkes. Es widerspricht allen Geboten der sozialen Gerechtigkeit, daß der wirtschaftliche Vorteil der Rationalisierung unverhältnismäßig wenigen zugute kommen soll. Ganz abgesehen davon, daß das auch eine Versündigung gegen die Wirtschaftsvernunft ist. Gesteigerte Produktion verlangt erhöhte Nachfrage, die sich nur durch die Hebung der Massenkaufkraft gewinnen läßt. Es gelang in steigendem Maße, Verständnis zu gewinnen für die Tatsache, daß in der deutschen Wirtschaft rund 3½ Millionen erwerbstätige Menschen mehr gezählt werden, als vor dem Kriege, und ein zeitweiliges Arbeitslosenheer von 1½ bis 2 Millionen kein Maßstab für einen schlechten Stand der deutschen Wirtschaft sein kann.

Neben den Lohnsteigerungen konnten die Gewerkschaften im Berichtsjahre nicht unbedeutende Erfolge auf sozialpolitischem Gebiete buchen, u. a. die Wiedereinführung der dreigeteilten Arbeitszeit für die Feuerarbeiter an den Hoch- und Koksöfen, wertvolle Verbesserungen in der Erwerbslosenfürsorge, Neuformung der Unfallversicherung, Neuregelung des knappschaftlichen Versicherungswesens.

Wenn diesen Erfolgen für die Arbeiterschaft eine aufsteigende Mitgliederentwicklung der christlichen Gewerkschaften im Berichtsjahre nicht gegenübersteht, so findet das seine Erklärung in Dingen, die die christlichen Gewerkschaften weit stärker berührten, als jede andere Gewerkschaftsrichtung. Die Arbeitslosigkeit trat am stärksten in den Gebieten auf, die als Stammgebiete der christlichen Gewerkschaften gelten. Weitere besondere Schwierigkeiten entstanden den christlichen Gewerkschaften durch die immerwährenden Versuche, die parteipolitischen Leidenschaften in das gewerkschaftliche Lager hineinzutragen. Unter Berücksichtigung all dessen darf gesagt werden, daß die christlichen Gewerkschaften im Jahre 1925 ihre Position gut behauptet haben. Bemerkenswert ist, daß die Mitgliederzahlen im Jahresdurchschnitt eine — wenn auch geringe — Steigerung um 846 Mitglieder aufweisen.

Den christlichen Gewerkschaften kommt für ihre Arbeit zustatten, daß die innere Geschlossenheit gut ist. Der Verlauf des 11. Gewerkschaftskongresses in Dortmund wie auch der ihres ersten Reichsjugendtages der Bewegung neue Impulse gaben. Der ganze Zustand der Bewegung deutet auf eine Entwicklung hin, die eine solide und erfolgreiche Wirksamkeit auch fernerhin verspricht.

Werksgemeinschaften.

Das Ringen der deutschen Arbeiterschaft um Anerkennung als Stand, der berufen ist, gleichberechtigt am wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Leben des deutschen Volkes mitzuwirken und mitzubestimmen, wird immer noch in Kreisen des Bürgertums, namentlich seinen gebildeten Schichten, als verwerfliche revolutionäre Bewegung angesehen. Man übersieht dabei vollkommen, daß die deutsche Arbeiterbewegung, wie sie sich in den christlich-nationalen Gewerkschaften und in den konfessionellen Standesvereinen auswirkt, auch ohne Sozialdemokratie gekommen wäre. Diese Tatsache erklärt allein das Fehlschlagen aller Bemühungen, die sozialdemokratische Arbeiterbewegung durch vaterländische Arbeiter- und Werkvereine zu schwächen und unwirksam zu machen. Trotz dieses ganz offensichtlichen Mißerfolges der sogenannten „gelben" oder „wirtschaftsfriedlichen" Arbeitnehmerbewegung finden sich immer wieder Ideologen in trautem Verein mit eingeschworenen Gegnern jedweder selbständigen und eigenwilligen Arbeiterbewegung zur Förderung der vorhin gekennzeichneten „Arbeiterbewegung". Es ist deshalb zu begrüßen, daß Arthur Adolph in einer bemerkenswerten Abhandlung: „Werksgemeinschaften?" im Oktoberheft der „Deutschen Arbeit" die Frage untersucht hat, ob die Eingliederung der deutschen Arbeiterschaft in Staat und Wirtschaft über die Werksgemeinschaften oder über die christlich-nationale Gewerkschaftsbewegung erfolgen wird. Er schreibt u. a. folgendes:

„Wir sind über den Ausgang der Entwicklung nicht im Zweifel: Der christlich-nationalen Gewerkschaftsbewegung wird die Zukunft gehören trotz aller Hemmnisse. Eine andere Entwicklung ist gar nicht möglich. Auf der einen Seite ein Suchen und Tasten, ein Experimentieren, um ohne Opfer, ohne Preisgabe von liebgewonnenen Ansichten und Auffassungen die „Arbeiterfrage" zu lösen, und auf der anderen Seite das klare, zielbewußte Fortschreiten auf dem Wege, der nach heißem und ehrlichem Ringen als der richtige erkannt und durch die Erfahrungen dreier Jahrzehnte als der erfolgversprechende sich ausgewiesen hat. Wir können und wollen niemandem diese Erkenntnis aufzwingen, aber wir fühlen in uns die Pflicht, immer wieder allen jenen, die im großen christlich-nationalen Lager des deutschen Volkes guter Willens sind, zu sagen, wie wir die Dinge sehen."

Diese Antwort, die zugleich ein Bekenntnis einschließt wird in eingehender und überzeugender Weise begründet: „Die in der materialistischen Weltanschauung wurzelnde Sozialdemokratie will man bekämpfen, die von ihr erfaßten Arbeitermassen zurückgewinnen, und weiß doch nichts anderes, als materialistische Grundsätze zu predigen! Oder ist es etwas anderes, wenn die Vertreter dieser Werksgemeinschaft sagen: Arbeitnehmer und Arbeitgeber nehmen als Grundlage für eine Verständigung das materielle Interesse am Betriebe. Der Betriebsegoismus ist bestimmend für die Zielsetzung des Betriebes wie auch für die Arbeits- und Lohnbedingungen. Alle Einwirkungen überbetrieblicher Stellen, seien es Gewerkschaften oder der Staat, sollen ausgeschlossen sein, unbekümmert um die Auswirkungen auf die Volksgesamtheit.

Daß solche Einwirkungen aber notwendig sind — und zwar nicht nur, wenn sie vom Unternehmer erbeten werden, um Mittel und Wege zur Sanierung eines in Schwierigkeiten geratenen Betriebes zu finden — wird kein vernünftiger Mensch mehr bestreiten können. Die Zeiten sind vorüber, wo sich die Unternehmer mit dem Glorienscheine der alleinigen Fähigkeit zur Führung in Betrieb und Wirtschaft umgeben konnten. Die Kriegs- und Nachkriegszeit hat in dieser Richtung eine zu deutliche Sprache geredet. Die dummen Behauptungen, daß lediglich die Tätigkeit der Gewerkschaftsvertreter die Wirtschaft an den Abgrund geführt habe, verfangen nicht mehr zu einem Zeitpunkte, wo sogar durch Statistiken die tatsächlichen Ursachen für den Zusammenbruch vieler wirtschaftlicher Unternehmungen dargelegt werden."

Ausgehend von den Behauptungen der „gelben" Agitatoren wird auch dargelegt, wie die christlich-nationalen Gewerkschaften nichts mit dem von den „freien" Gewerkschaften gepredigten Klassenkampfe gemein haben und daß ihr Wollen und Handeln weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart wirtschaftsfeindlich und national unzuverlässig war, noch ist: „Mit diesem Klassenkampfe hat es nichts zu tun, wenn wir feststellen, daß tatsächlich Klassen in unserem Volke vorhanden sind; daß die zwischen diesen Klassen bestehenden Spannungen zu Auseinandersetzungen und auch zu Kämpfen geführt haben, und bei der polaren Natur dieser Art menschlicher Beziehungen immer wieder führen müssen. Es ist aber ein himmelweiter Unterschied, ob ich die zwischen zwei Parteien vorhandenen Unstimmigkeiten beim richtigen Namen nenne in dem Bestreben, sie zu beseitigen, oder wenigstens auf ein Mindestmaß zurückzudrängen, oder ob ich sie nur deshalb immer wieder herausstelle, um sie zu vertiefen, bis keine Verständigung möglich ist, und der letzte Kampf mit dem entschiedenen Obenbleiben der einen Partei enden soll. Derjenige aber, der diese Spannungen verleugnet, leistet den Parteien ebenso wenig einen guten Dienst, als derjenige, der hetzt und schürt!

Nicht die christlichen Gewerkschaften speisen das Feuer der roten Klassenkämpfer, sondern diejenigen, welche auch im Jahre 1926 noch die Arbeitnehmerschaft im gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben als eine Klasse minderen Rechtes und nicht als einen zur gleichberechtigten Mitarbeit in Wirtschaft und Staat berufenen Stand behandelt wissen möchten."

In einer kurzen Charakteristik des „Reichsbundes vaterländischer Arbeiter- und Werkvereine" wird der Auffassung entgegengetreten, als ob es sich hier um eine neue, als Reaktion auf die sozialistische und kommunistische politische und gewerkschaftliche Bewegung, spontan aus der Arbeitnehmerschaft heraus geborene vaterländische Arbeiter- und Angestelltenbewegung handele: „Das trifft nicht zu, im Gegenteil! Es ist eine alte Sache mit zum Teil neu aufgenommenen Bezeichnungen im Firmenschilde. Als Vorläufer des R. v. A. sind der 1907 gegründete „Bund vaterländischer Arbeitervereine", der 1910 aufgezogene „Bund deutscher Werkvereine" und die Spitze dieser Bünde, der „Hauptausschuß nationaler Werk- und Arbeitervereine" anzusprechen. Patentstelle vertrat bei der Gründung im Jahre 1907 der, nach den für die Sozialdemokratie erfolgreichen Reichstagswahlen des Jahres 1903 im Jahre 1904 ins Leben gerufene „Reichsverband gegen die Sozialdemokratie"

„Ueber die vaterländischen Arbeitervereine und Werkgemeinschaften hinweg wird das erstrebte Ziel niemals erreicht werden, aber wer den Willen zur Standwerdung als eine Erscheinung im göttlichen Weltplan anspricht und deshalb allen persönlichen und klassenmäßigen Egoismus zurückstellt, wird die Aufgabe erkennen, die allen deutschen Christen hier nun erwächst: Mitarbeit an dem großen Werke, daß dieses Ringen des neuen Standes geführt werde auf dem Boden christlicher Weltanschauung. Macht den Weg frei für die konfessionellen Standesvereine, in denen die notwendige Arbeit an der Seele des werktätigen Mannes und der werktätigen Frau geleistet wird, und bringt den Gedanken zum Durchbruch, daß die wirtschaftliche Vertretung des christlich-nationalen Arbeitnehmers den christlichen Gewerkschaften obliegt."

Literatur.

Der heilige Franziskus. Zum 700. Todestage des Heiligen dem Volke gewidmet. Von Alphons Maria Rathgeber. Mit vier farbigen Beilagen, vielen Kunstdruckbildern und Textbildern. Sebaldusverlag G. m. b. H., Nürnberg. Leinen geb. 20 Mk.

Unter all den bisher erschienenen Werken über den seraphischen Heiligen ragt hochheraus des bekannten geistlichen Volksschriftstellers Alphons Maria Rathgebers großes Franziskuswerk, das uns in einer überraschenden Reichhaltigkeit die Welt des Bruders Immerfroh erschließt. Freilich ist der Autor auch der gegebene Interpret. Hat ihn doch kein geringerer als Hermann Herz bereits den „kommenden Alban Stolz" geheißen. Der Gebildete, der schlichte Mann; der Städter, der Dörfler; Jung und Alt werden in gleicher Weise an der lebendigen Schilderung, an der klaren Zusammenstellung des Stoffes und an dem warmen, gesunden Urteile dieses Volksschriftstellers ihre helle Freude haben. In einer Reihe Kapitel zeichnet der Autor mitten aus dem buntbewegten Geschehen des 13. Jahrhunderts heraus „Des Heiligen Leben". Dieses Leben tritt uns greifbar entgegen in „Des Heiligen Werke und Worte", einem Abschnitte des Buches, der uns die ersten Regeln der Minderbrüder vertraut macht, einem Abschnitte, der uns Briefe, Vermächtnis und Hymnen des Gottesmannes näher bringt. „Des Heiligen Lebenskunst" ist so recht geschrieben als praktische Anwendung für unsere ruhelose Zeit. Unverwelkliche Blüten der Franziskusdichtung alter und neuer Tage sind eingeflochten. Und „Des Heiligen Legendenkranz" bringt in franziskisch dichterischer Sprache die schönsten Perlen aus dem Schatzkästlein echt christlicher Mythen. Recht aktuell dürfte schließlich auch eine Abhandlung über „Die fünf Wundmale des Heiligen" sein. Daß als Anhang die Jubiläumsenzyklika Pius 11. beigegeben ist, wird dem Buche einen besonderen Wert verleihen. Ein Buch, das Vater und Mutter des Abends mit Freuden hervorholen dürften. Ein Buch, das mit der Fülle seiner Franziskuskunst ein Schmuckstück für jedes christliche Haus darstellt.

Die Arbeiterpersönlichkeit.

Auf der industriepädagogischen Tagung in Duisburg sprach Prof. Dr. Dessauer über die Seele des Industriemenschen und die Machtsphäre der Technik. Seine Problemstellung war, den riesenhaften Kampf zweier Welten aufzuzeigen, in die der Arbeiter als Persönlichkeit eingeflochten ist: der Kampf des Reiches der Wirtschaft mit dem Reich der Technik.

Die Persönlichkeit des Arbeiters hat die Industrieentwicklung entwurzelt, isoliert. Sie droht der Zerreibung anheimzufallen. Es gilt, ihm wieder Verbindungen, Beziehungen zu schaffen, die ihn sich als ein wertbewußtes Ich fühlen lassen, Es ist notwendig, ihn aus der Verflechtung mit der zermalmenden Materie zu lösen und ihn hineinzustellen in die geistige Verflochtenheit der Dinggestaltung, die ein Wirklichwerden, Körperwerden der ewigen Ideen ist. So rückt der materiegebundene Arbeiter in die Sphäre des nach dem Urbild der Ideen Materie formenden und werkschaffenden Gestalters auf. So erfährt er eine Erlösung aus seinem bisherigen Bewußtsein der Isolierung und eine Erhöhung zur Bewußtheit seiner Verbindung mit dem Kosmischen. Er fühlt sich als Mitarbeiter bei der Realisierung der in Gott ruhenden ewigen Ideen, die durch ihn und mit ihm ihre Entfaltung in der Zeit, ihre materielle Wirklichkeit, Formung und immer größere Vollendung finden. Er sieht sich nicht mehr als den geknechteten Sklaven der Materie, sondern als den Mitarbeiter Gottes in der Verwirklichung von dessen Weltplan.

So erhält der heute beziehungslose Arbeiter einen Zentralpunkt, der hoch über der Sphäre alles kleinen Erdendaseins in der Unendlichkeit verankert ist und in Gott seinen Ausgangspunkt und Ruhepunkt findet.

Sieht aber auch der Arbeitgeber sich und seine Aufgabe in gleicher Richtung — und daß er dies tun lernt, wird wohl die wichtigste Aufgabe industriepädagogischer Erziehungsarbeit sein — dann wird er zu einer grundsätzlichen Revision seines bisherigen, rein materialistisch-wirtschaftlichen Arbeitsethos gezwungen werden.

Arbeitgeber und Arbeitnehmer sind alsdann nicht mehr Gegensätze, sondern gleichgerichtete Kräfte in der Erfüllung einer gemeinsamen Aufgabe: Ewigen Ideen Körperhaftigkeit und Form zu geben, aus der Unendlichkeit der in der Potenz vorhandenen Güter eine immer größere Zahl derselben in stetig gesteigerter Vollkommenheit zur Realität hinaufzuführen, sie den Menschen darzubieten, und zwar erzeugend und verteilend so darzubieten, daß Arbeitswert und Genießen des Arbeitsertrages den Menschen nicht hindert an der Erfüllung seiner irdischen und ewigen Ziele, sondern ihn vielmehr immer besser dazu befähigt.

Schutz den Kinderreichen.

Vorigen Monat fand in Braunschweig die Bundestagung des Reichsbundes der Kinderreichen statt. Es wurden folgende Entschließungen, die das Ergebnis der eingehenden Beratungen wiedergeben, angenommen:

„Der Bundesausschuß des Reichsbundes der Kinderreichen Deutschlands zum Schutze der Familie weist auf die unzureichende Entlohnung der kinderreichen Familien hin.

Deshalb fordert der Reichsbund der Kinderreichen zur Ausführung des Artikels 119 der Reichsverfassung die gesetzliche Schaffung von Erziehungsbeihilfen für die gesamte Bevölkerung.

Bis zu diesem Zeitpunkt darf ein Abbau der Kinderbeihilfen der im öffentlichen Dienst stehenden Beamten und Angestellten nicht stattfinden. Vielmehr muß ein Ausbau dieser Beihilfen zu einer den Erziehungskosten einigermaßen angepaßten Höhe vorgenommen werden.

Entsprechend müssen für die Lohnempfänger die nur noch vereinzelt gezahlten und völlig ungenügenden Sozialzulagen in staatliche Kinderzuschläge für alle umgewandelt werden."

Eine weitere Entschließung ergab sich aus der großen Kundgebung des Bundestages über „Arbeit und Wohnung", die in Gegenwart des Arbeitsministers von Braunschweig, eines Vertreters des Reichsarbeitsministeriums und Abgesandter vieler weltlicher und kirchlicher Behörden stattfand:

„Die zur 4. Bundestagung versammelten Vertreter des Reichsbundes der Kinderreichen stellen mit ernster Besorgnis fest, daß gerade die kinderreichen Familien von dem wachsenden Wohnungselend und seinen entsetzlichen, die Familie und das Volk zerrüttenden Folgen betroffen werden. Nicht allein rein menschliche und fürsorgerische Erwägungen, sondern zugleich soziale, kulturelle, volkswirtschaftliche und staatspolitische Gründe verlangen jedoch, daß sie ausnahmslos in menschenwürdigen und ausreichenden Wohnungen leben. Den mit den wirtschaftlichen Sorgen des täglichen Lebens schon schwer ringenden Kinderreichen ist es am allerwenigsten möglich, aus eigener Kraft dieses Ziel zu erreichen. Reich, Staat und Gemeinde müssen daher alle Kräfte auf eine weitgehende Wohnungsfürsorge, besonders für kinderreiche Familien, verwenden gemäß Artikel 155 der Reichsverfassung.

Auch die gegenwärtige Arbeitslosigkeit wirkt sich in den kinderreichen Familien besonders hart und für Familie und Volk verhängnisvoll aus. Ohne geregelte Arbeit kein anständiges Auskommen, keine menschenwürdige Wohnung, keine gesunde, zukunftsfrohe Familie! Ohne gesunde, kinderfrohe Familien kein erfolgreicher Aufbau in Wirtschaft, Staat und Volk!

Wohnung und Arbeit stellen das Mindestmaß menschlicher Bedürfnisse dar, ohne deren Befriedigung man von keinem Menschen staatsbürgerliche Tugenden erwarten und von der kinderreichen Familie die Erziehung ihrer Kinder zu gesunden und tüchtigen, zu zufriedenen und zukunftsfrohen Staatsbürgern nicht verlangen kann.

Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten durch Bereitstellung aller nur verfügbaren und aufzutreibenden Mittel an Geld und Boden für Wohnungen, Siedlungen und Heimstätten, Förderung des ländlichen Siedlungswesens und intensivere Bodenbewirtschaftung (Bildung kleiner Bauerngüter zur Seßhaftmachung der nachgeborenen Bauernsöhne) und Kultivierung von Oedland und Moorboden, bevorzugte Unterbringung der Familienväter in festen Arbeitsstellen, sind daher die unerläßlichen Forderungen des Tages."

Rundschau.

Bombay, die Stadt des Massenelends.

Bombay ist augenblicklich vielleicht diejenige Stadt, in der das größte soziale Elend herrscht. Nach Meldungen aus Indien beträgt der Durchschnittslohn eines Bombayer Arbeiters nur 1¼ Rupie den Tag, d. i. etwa 1,25 Mark. Eine Rupie ist das mindeste, was ein einzelner Mensch zu seinem Lebensunterhalt braucht, so daß also zur Ernährung einer Familie fast nichts übrigbleibt. Das Wohnungselend ist unbeschreiblich. Die Wohnungen bestehen zum weitaus größten Teil nur aus einem Raum. Die Kindersterblichkeit ist infolgedessen unerhört: von 100 Kindern bleiben nur 18 am Leben; die Kindersterblichkeit beträgt 82 Prozent.

Holländische Liebestätigkeit.

Ueber die caritativen Leistungen, welche die holländischen Katholiken für ihre mitteleuropäischen Glaubensbrüder vollbracht haben, gibt die Schlußabrechnung des „R. K. Huisvestingcomités" (s'Hertogenbosch) Aufschluß. Dieses Komitee hat 87 319 Personen verpflegt; die Anzahl der Verpflegungstage beträgt 19 539 880. Es wurden 1374 Güterwagen mit Nahrungsmitteln und Liebesgaben abgeschickt. Der Gesamtwert betrug 2 383 870 Gulden. Bar wurden versandt 2 413 390 Gulden. Die Gesamtsumme der Gelder, die das katholische Holland aufgebracht hat, steigert sich zu der gewaltigen Höhe von 23 385 657 Gulden.

Handel ⚙ Wirtschaft ⚙ Börse

Rundschau.

Konkurse und Geschäftsaufsichten.

Die Zahl der Konkurse betrug nach der Fachzeitschrift „Die Bank" im Oktober 498 gegen 473 im September dieses Jahres, sie ist also um 25 gestiegen. Dagegen sind die Geschäftsaufsichten von 150 auf 144 und die mangels Masse zurückgewiesenen Konkurse von 154 auf 150 zurückgegangen.

Auflegung der Stinnesanleihe in Amerika.

+ **Newyork**, 3. Nov. Heute wurde die Stinnes-Anleihe hier aufgelegt.

Neugründung eines Versicherungsgewerbes.

In Barmen wurde eine neue Lebensversicherung gegründet, die unter der Firma „Barmenia Lebensversicherungs-A.-G.", Sitz Barmen, alle Arten von Lebens-, Renten-, Pensionen- Spar- und Unfallversicherungen zu betreiben beabsichtigt. Das Grundkapital der Gesellschaft beträgt 1 Million Reichsmark. Die Gründer des neuen Unternehmens sind u. a. die „Alba-Nordsternlebensversicherungs-A.-G.", Berlin-Schöneberg und der Barmer Bankverein.

Herabsetzung der Frachtstundungsgebühren.

÷ **Berlin**, 3. Nov. Die Deutsche Verkehrs-Kreditbank wird die Gebühren für die halbmonatliche Frachtstundung (Bankstundungsverfahren), nachdem die Zustimmung der Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft nunmehr erfolgt ist, mit Wirkung vom 1. Nov. d. Js. ab von 2 v. Tausend auf ⅓ Proz. herabsetzen Dieser Satz entspricht einem Zinsentgeld in Höhe des Bankdiskonts.

Das von Amerika beschlagnahmte Eigentum.

+ **Washington**, 3. Nov. „World" erklärt, daß die Vorlage betreffend die Rückgabe des Eigentums vormals feindlicher Ausländer im Finanzausschuß infolge demokratischer Opposition auf Hindernisse stoßen werde. Die hohen Verwaltungskosten sollen das beschlagnahmte Eigentum stark geschmälert haben.

Ein deutsch-französisches Abkommen über den Eisenverbrauch in Deutschland.

Die Besprechungen zwischen Frankreich, Deutschland und Luxemburg über den Verkauf von Eisen haben nunmehr, wie die „Usine" berichtet, ihren Abschluß erfahren. Ueber den Verkauf nach dem Saargebiet ist bekanntlich schon eine Verständigung dahingehend erzielt worden, daß Frankreich 55 Proz. und Deutschland 45 Proz. des Bedarfes des Saarlandes an Hämatiteisen befriedigt. Bezüglich des Verkaufes von Eisen nach Deutschland aus Frankreich und Luxemburg ist die prozentuale Beteiligung noch nicht bekanntgegeben, wird aber demnächst zu erwarten sein.

Gesellschaften.

5 Proz. Dividende der Gutehoffnungshütte.

+ **Oberhausen**, 3. Nov. Die Gutehoffnungshütte, Aktienverein für Bergbau- und Hüttenbetrieb in Nürnberg wird der auf den 1. Dezember einzuberufenen Generalversammlung die Zahlung einer 5prozentigen Dividende in Vorschlag bringen.

Der Umsatz des deutschen Kalisyndikats.

+ **Berlin**, 3. Nov. Der Umsatz der deutschen Kalisyndikatsgesellschaft m. b. H. im Oktober 1926 betrug 630 891 Doppelzentner Reinkali gegen 737 188 Doppelzentner Reinkali im gleichen Monat des Vorjahres. Der Gesamtabsatz in den ersten 6 Monaten von Mai bis Oktober des laufenden Düngerjahres beträgt 4 586 124 Doppelzentner Reinkali gegen 5 300 044 Doppelzentner Reinkali in den ersten 6 Monaten des Düngejahres 1925/26. Der Absatz in den ersten 10 Monaten des laufenden Kalenderjahres beträgt 9 355 903 Doppelzentner Reinkali gegen 11 088 398 Doppelzentner Reinkali in der entsprechenden Zeit des Vorjahres.

Vereinigte Chemische Werke A. G. Berlin-Charlottenburg.

Die Verwaltung schlägt der Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von 8 Proz. (im Vorjahre 6 Proz.) vor.

Bank für elektrische Werte A. G. Berlin.

Die Generalversammlung genehmigte den Abschluß für 1925/1926. Aus einem Reingewinn von 1 829 968 ℳ soll eine Dividende von 9 Proz. auf die Stammaktien und 4½ Proz. auf die Vorzugsaktien zur Verteilung gelangen. Auf neue Rechnung wird der Betrag von 59 909 ℳ vorgetragen. Ueber die gegenwärtige Lage des Unternehmens wurden keine Mitteilungen gemacht.

Zentralstelle der Deutschen Schrotthändler.

Am 4. November veranstaltet die Zentralstelle in Berlin eine öffentliche Kundgebung, die sich mit der augenblicklichen Lage des freien Schrotthandels befaßt. Zu dieser Kundgebung sind auch Vertreter der Behörden und anderer an der Schrottfrage interessierter Verbände eingeladen worden.

Märkte.

Dortmunder Zuchtviehmarkt.

÷ **Dortmund**, 3. Nov. Zum heutigen Zucht- und Faselviehmarkt wurden aufgetrieben: 610 Großvieh, 433 Schweine, 20 Kälber. Der Handel war sehr langsam. Kühe kosteten 300—675 ℳ, Rinder kosteten 150 bis 400 ℳ. Einzelne Tiere wurden über Notiz bezahlt. Sämtliches zum Markt aufgetriebenes Großvieh ist gegen Maul- und Klauenseuche geimpft worden. Die geimpften Tiere sind mit Ohrenmarkennummern versehen, die die Bezeichnung „Magerviehhof Dortmund" tragen. Es sind die Nr. 85 714—86 340 verwandt worden. Am Schweinemarkt war der Handel sehr langsam Es wurden bezahlt für 6—8 Wochen alte Ferkel 20—30 ℳ. für 8—10 Wochen alte Ferkel 30—45 ℳ, für 10—12 Wochen alte Ferkel 45—70 ℳ, Läuferschweine 70—100 ℳ — Der nächste Markt findet am 10. Nov. 1926 statt.

Berliner Produktenmarkt.

)(**Berlin**, 3. Nov. Das Ausland konnte dem hiesigen Markt heute keinerlei Anregungen bieten, was nicht zuletzt auf den Ausfall der gestrigen Chicagoer Börse zurückzuführen ist. Die Offerten für Cifweizen zeigten keine Veränderung. Vom Inlande bleibt das Angebot in Weizen und Roggen ziemlich gering und daraufhin konnte sich das Preisniveau für effektive Ware gut behaupten, ohne daß es aber zu nennenswerten Umsätzen gekommen wäre. Für den Export besteht besonders für schweren Weizen auch einige Frage, in der Hauptsache Via, Stettin und Hamburg. Im Zeitmarkt bröckelten die Preise für beide Brotfrüchte leicht ab. Mehl war zu unveränderten Preisen angeboten. Die Umsatztätigkeit hielt sich in mäßigen Grenzen. Für Hafer war die Marktlage heute etwas freundlicher, dagegen mangelt es bei Gerste immer noch an Unternehmungslust der Käufer, sodaß sich das Geschäft bei weiterhin nachgiebigeren Preisen recht schleppend gestaltete.

Amtl. Produktennotierungen in Berlin am 3. November 1926.

(Für Getreide je 1000 kg. für die übrigen Artikel je 100 kg.)

	3. 11.	2. 11.
Weizen, märk.	270—73	270—73
„ Okt	—	—
„ Dez	288—96⅜	287—8[illegible]
„ März	289⅜—238	289½—90
„ Mai	288⅜—287	28[illegible]—89
Tendenz	matt	behauptet
Roggen märk	219—224	219—24
„ Okt	—	—
„ Dez	2[illegible]5 33⅜	2[illegible]4 36
„ März	242½—41	241—43
„ Mai	244½ 43	241—45
Tenden	matt	befestigt
Gerste, Sommer	220—261	220 262
Winter-		
Futtergerste	192—205	192 205
Tendenz	ruhig	ruhig
Hafer, märk.	178—193	173—193
„ Okt	202—01½	202½
„ Dez	209 07	2.9
„ März	2.9—07½	211
Mai		
Tendenz:	matt	ruhig
Mais, waggonfrei ab Berlin	201—206	201—206
Tendenz	behauptet	ruhig

	3. 11.	2. 11.
Weizenmehl	36.38 ⅜	36.[illegible]0.38.7[illegible]
Tendenz:	stetig	ruhig
Roggenmehl	31[illegible]—33[illegible]	31.75-33.75
Tendenz	stetig	ruhig
Weizenkleie	12	12
Tendenz	stetig	stetig
Roggenkleie	11.¾	11⅜
Tendenz:	stetig	stetig
Raps	—	—
Tendenz		
Leinsaat	—	—
Tendenz		
Viktoriaerbs	58—68	58—6[illegible]
kl. Speiseerbs	40—42	40—42
Futtererbsen	22—26	22—25
Peluschken	21—22	21 24
Ackerbohnen	21—23	21 - 3
Wicken	25 26	25 - 26
Lupin., blaue	13—14	13—14
gelbe	14—15	14 - 15
Seradella, alt	—	—
neu	—	—
Rapskuchen	15.8—15.8	15.6—16.
Leinkuchen	20.6—20.8	2[illegible].8—21
Trockenschnit	9.7—9.9	9.8—1[illegible]
Sojaschrot	19.3—19.6	19.6—19.8
Torfmelasse	—	—
Kartoffelflock.	23.8—24.	23.9—24.3

Berliner Börse.

+ **Berlin**, 3. Nov. Nachdem sich schon an der gestrigen Frankfurter Abendbörse eine leichte Erschlaffung bemerkbar gemacht hatte, erfolgte heute bei Eröffnung des Verkehrs nach der stürmischen Aufwärtsbewegung der letzten Tage ein empfindlicher Rückgang, obwohl sich an den maßgebenden Ursachen für die feste Börsentendenz an sich noch nichts geändert hat, der Geldmarkt vielmehr eine weitere Erleichterung nach der Ultimoanspannung aufweist, sodaß der Tagesgeldsatz um 5½ bis 7 Proz. und auch darunter gesenkt werden konnte. Die Börsenspekulation, die der Aufwärtsbewegung in dem bisherigen Tempo schon an sich skeptisch gegenübergestanden hatte, realisierte in Zusammenhang mit dem morgigen Zahltag in größerem Umfange. Den herauskommenden an sich nicht beträchtlichem Angebot stand zuerst wenig Aufnahmeneigung gegenüber, da die großen rheinischen Kaufaufträge, denen ein wesentlicher Anteil an der Festigkeit der letzten Tage zuzuschreiben ist, für gewöhnlich erst gegen 1 Uhr einzutreffen pflegen. Auch seitens des Publikums wurde etwas realisiert. Auf allen Märkten ergaben sich daher Kursabschläge von 2 bis 5 Proz., vereinzelt auch 6 Proz. Nur Schiffahrtsaktien erwiesen sich bei bis 2prozentigen Einbußen als widerstandsfähiger. Stärker rückgängig, nämlich um 7 bis 8 Proz. waren natürlich die bisher tonangebenden Werte, wie Bochumer Gußstahl, Klöckner Werke, Mansfelder, Rheinische Braunkohlen, Farbenindustrie, Felten und Guillaume, Darmstädter Bank-Aktien, sowie von Nebenwerten Aschaffenburger Zellstoff. Das Geschäft ist wie gewöhnlich an solchen Tagen etwas ruhiger geworden. Nach den ersten Kursen traten noch Schwankungen ein, doch machte sich um 1 Uhr schon eine stärkere Widerstandskraft bemerkbar, als Farbenindustrie nach 348 wieder bis 353 gingen und sich auf dem ermäßigten Stande Kauflust zeigte. Dazu trug auch die widerstandsfähige Haltung des Einheitskursmarktes, auf welchem das Privatpublikum eher noch kaufte, bei. Am Anleihemarkt war die Aufwärtsbewegung der Schutzgebietsanleihe bis 20 (19½ Kasse) gegen gestern 17, bemerkenswert in Verbindung mit Londoner Informationen, wonach südafrikanische Kreise einer Abfindung auf der Grundlage von ungefähr 35 Prozent freundlich gegenüberstehen sollen. Wertbeständige Anleihen und Vorkriegspfandbriefe lagen bei kleinen Kursbesserungen etwas fester. Von ausländischen Anleihen hielt das Interesse für Türken an. Am Devisenmarkt war die Befestigung von Italien und namentlich Paris bemerkenswert.

Amtlicher Kurs.

Berlin, den 3. November 1926

	Geld 2. 11.	Brief 2. 11.	Geld 3. 11.	Brief 3. 11.
Buenos-Aires 1 Pap. Pes.	1.705	1.709	1.706	1.710
Canada 1 Canad. $	4.202	4.212	4.20[illegible]	4.212
Japan 1 Yen	2.058	2.062	2.056	2.060
Konstantinopel 1 türk. £	2.115	2.1[illegible]5	2.045	2.055
London 1 £	20.347	20.399	20.353	20.403
New York 1 $	4.1985	4.2085	4.19[illegible]5	4.2085
Rio de Janeiro 1 Milr.	0.572	0.574	0.576	0.578
Uruguay 1 Gold Pes.	4.155	4.165	4.155	4.165
Amsterdam-Rotterdam 100 Gulden	167.85	168.27	167.92	168.27
Athen 100 Drachmen	5.09	5.11	5.19	5.11
Brüssel-Antwerpen 100 Frc.	58.435	58.575	58.[illegible]5	58. 9
Danzig 100 Gulden	81.40	81.60	81.40	81.60
Helsingfors 100 finnl. M	10.5 5	10.595	10.5[illegible]8	10.598
Italien 100 Lire	17.9	17.9[illegible]	18.05	18 09
Jugoslavien 100 Dinar	7.409	7.429	7.4.8	7.41[illegible]
Kopenhagen 100 Kr	111.61	111.8[illegible]	111.66	111.94
Lissabon-Oporto 100 Escudo	21.475	21.575	21.575	21.625
Oslo 100 Kr	105.3[illegible]	105.58	10[illegible].37	105.63
Paris 100 Frc	13.30	13.34	13 54	13 58
Prag 100 Kr	12.43	12.47	12.43[illegible]	12.478
Schweiz 100 Frc	80.5	81.15	8[illegible].8[illegible]	81.18
Sofia 100 Leva	3.03	3.04	3.042	3.042
Spanien 100 Peseten	63.57	63.83	63.65	63 81
Stockholm-Gothenburg 100 Kr	12.11	112.39	112.09	112.37
Wien 100 Schilling	9.28	59.42	59.28	59.42
Budapest 100 000 Kr.	5.875	5.895	5.875	5.895

Kauf und Verkauf auf Kredit.

Wenn Sie bisher geglaubt haben, man braucht Geld zum Kaufen, so ist das heutzutage eine veraltete, irrige Auffassung. Sie haben jetzt die Möglichkeit, mit einem geringen Betrag in der Tasche Gegenstände vom vierfachen Wert dieser Summe zu kaufen. Sie brauchen nur ein oder zwei Tage vorher in ein kleines Bankhaus zu gehen, füllen einen Zettel aus, eine Tätigkeit, die höchstens eine halbe Minute in Anspruch nimmt, einen Zettel, auf dem einige indiskrete Fragen stehen, die Sie aber ruhig beantworten können, da außer den Rechercheuren niemand den Zettel zu sehen bekommt. Schon in zwei Tagen ist darüber entschieden, ob Sie den angeforderten Betrag als Kredit erhalten, was bei fest Angestellten und Beamten ohne weiteres erfolgt, und schon können Sie ein Scheckbuch in Empfang nehmen, in dem Sie mit einem Male ein Guthaben in Höhe des vierfachen Betrages besitzen, den Sie bei Empfang des Buches zahlen

Mit ihrem neuen Scheckbuch in der Tasche gehen Sie in das Kaufhaus, und alle die Schätze an den Hunderten von Lagern, die Sie vorher nur sehnsüchtig bewunderten, können Sie jetzt erwerben. Der große Pump hat eingesetzt.

Um den Umsatz zu stärken und die Geschäftstätigkeit weiter zu beleben, ist ein großes Berliner Warenhaus dazu übergegangen, an seine Kunden Waren nicht nur gegen Barzahlung, sondern auch auf Kredit abzugeben der in der vorher geschilderten Weise gewährt wird. Dieser Verkauf auf Kredit ist für Deutschland etwas Neues, im Ausland aber schon vielfach mit gutem Erfolg erprobt worden. Eine Schweizer Bank ist die Geldgeberin gewesen, mit deren Hilfe es dem Warenhaus möglich war, diese großzügige Kreditaktion für den kleinen Mann durchzusetzen, denn nur, wenn Kredite in großem Umfange gegeben werden, hat dieses neue Verkaufssystem für ein Warenhaus einen Zweck und Sinn. Es ist selbstverständlich, daß nur dann für den kleinen Mann die Kredite in Frage kommen, wenn sie nicht gleichzeitig für ihn eine Verteuerung der zu erwerbenden Gegenstände bedeuten. Dies wurde von vornherein berücksichtigt, und der zu stundende Betrag wurde zu einem sehr niedrigen Prozentsatz, nämlich mit 5 Prozent Aufschlag, gegeben. Der Kredit wird auf sechs Monate gewährt und muß in fünf Ratenzahlungen beglichen werden. Voraussichtlich wird man, um einem Bandwurm von Prozessen zu entgehen, bei der Einziehung des Geldes, wenn dieser oder jener nicht pünktlich zu dem von ihm angegebenen Termin zahlt oder mit einer Rate im Rückstand bleibt, ein Auge zudrücken. Die Verzinsung des Geldes beträgt etwa 14—15 Prozent jährlich; denn 5 Prozent auf ein halbes Jahr bedeutet 10 Prozent für das ganze Jahr. Außerdem ist die Gesamtsumme zu verzinsen, also auch der zuerst eingezahlte vierte Teil des gesamten Kreditbetrages; und dann verringert sich von Monat zu Monat die geliehene Summe, so daß noch dadurch eine weitere effektive Zinserhöhung eintritt.

Von einer Uebervorteilung des Käufers kann keinesfalls die Rede sein, denn es kommt ja weiter dazu das Risiko, das das Warenhaus und die kreditierende Bank für den Fall trägt, daß dieser oder jener Kunde den geliehenen Betrag nicht zahlt. Es ist anzunehmen, daß sich Bank und Warenhaus durch Versicherungen eine Rückversicherung geschaffen haben.

Am 1. November wurde mit diesem bargeldlosen Verkehr begonnen Und schon am ersten Tag war der Andrang sehr groß und es wurde im ganzen ein Betrag von 600 000 Mark angefordert, von dem etwa nach oberflächlichen Schätzungen 400 bis 450 000 Mark bewilligt werden dürften. Sicher ist, daß in der nächsten Zeit der Andrang weiter anhalten dürfte, besonders da Weihnachten vor der Tür steht. Ueber die Auswirkungen dieses neuen Verkaufssystems wird man sich natürlich erst in späterer Zeit im klaren sein.

Noch etwas über die Art, wie man auf Grund seines Kreditbetrages kauft. Angenommen: 300 Mark sind als Kredit bewilligt worden Dann hat man 25 Prozent dieses Betrages gleich 75 Mark und 5 Prozent Zinsen der Gesamtsumme gleich 15 Mark, im ganzen 90 Mark, vorher einzuzahlen Man erhält ein Scheckbuch, in das mit amerikanischer Tod-Schrift (unverwischbar und nicht zu fälschen) der Gesamtkreditbetrag eingestempelt ist. Das Heft enthält 10 Schecks Nach seinem Einkauf an den verschiedenen Lagern, der wie gewöhnlich erfolgt und ohne jede besondere Formalität vor sich geht, geht man an eine besondere Kasse, wo die Kassiererin den Einkaufsbetrag von der Kreditsumme absetzt und die restierende Summe auf den nächsten Scheck vorträgt. Sollten die 10 Schecks eines Scheckbuches nicht ausreichen, so erhält man ein neues usw. Bedingung ist, daß man den angeforderten Kredit innerhalb von vier Wochen in Anspruch nimmt. Der etwa noch übrig bleibende Restbetrag verfällt nicht. Aber man kann ihn nicht mehr zu Verkaufszwecken benutzen, sondern erhält ihn bar zurück Der einzige Verlust, den man erleidet, ist der umsonst bezahlte Zinsbetrag.

Die Kreditsuchenden äußern sich meist freudig und anerkennend über das neue System Als besonderer Vorzug wird empfunden, daß man nun in der Lage sei, sich auch größere Stücke zu kaufen, Kleider, Mäntel, Wäsche, Schuhe, Einrichtungsgegenstände usw., die man schon lange gebraucht hat, wofür man aber das nötige Geld nicht auf einmal zusammenbringen konnte. Nun hat man wieder die Möglichkeit zu kaufen; denn wenn der Anzug 140 Mark kostet, kann man wohl 42 Mark Anzahlung auftreiben und die verbleibenden 105 Mark in Ratenzahlungen zu je 21 Mark leichter abzahlen.

Daß hier im Grunde nur ein Selbstbetrug vorliegt, wird jeder einsehen Aber wie viele Menschen gibt es, die sich heute bei den knappen Gehältern, bei der allgemeinen Teuerung dazu zwingen können, für einen Anzug und einen Mantel zu sparen? Jetzt, nach dem neuen System, wo man jeden Monat seine Abzahlung zu leisten hat, ist man gezwungen, sofort von dem Monatseinkommen den Betrag abzuführen. Und bekanntlich kann man Geld, das man nicht mehr hat, auch nicht mehr ausgeben.

Es ist vorauszusehen, daß, wenn sich das neue System bewährt, das Berliner Warenhaus, das als erstes diesen Schritt gewagt hat, bald Nachahmer finden wird. Ganz einfach ist eine so großzügige Organisation natürlich nicht, besonders da es sich um Millionenbeträge handelt. Aber bei der internationalen Geldflüssigkeit wird es nicht schwer halten, Geld ins Inland zu bekommen. Bedauerlich ist, daß als Kreditgeberin in diesem Falle eine ausländische Bank aufgetreten ist und nicht deutsches Kapital. Sollte sich hier nicht ein Betätigungsfeld für die Reichsbank und die Seehandlung ergeben?

Düsseldorfer Börse.

Düsseldorf, den 3. November 1926

Im heutigen Verkehr ermittelte Kurse mitgeteilt vom Bankhaus Ohnesorge Pasal Wolff & Co., Dortmund.

	Nachf.	Angeb.		Nachf.	Angeb.
Kohle			**Kali**		
Admiral	—	—	Alexandershall	6300	6600
Alte Haase	350	400	Alicenhall	—	—
Beharrlichkeit	—	—	Asse	3300	3500
Caroline	2550	280	Ebenrode	830	880
Carolus Magnus	9100	980	Bergmannsseg.	11500	12250
Constantin	4.000	5.000	Ernsdorf	—	—
Deutschland	350	400	Braunschw.-Lbr	1800	2000
Diergardt	3575	3700	Burbach	2500	2750
Ewald	57.00	61000	Berggraf	—	—
Glückh. Fried	—	—	Carlsland	145.	—
Glückauf Segen	2500	—	Carlshall	550	600
Gottessegen	1.00	14.0	Desdemona	—	3100
Graf Bismarck	—	5400	Einigkeit	1800	1900
Graf Schwerin	5400	5900	Elisen	140	—
Heinrich	4400	6000	Erichssegen	3 50	3700
Hermann I-III	1.5	—	eisenlest	—	—
Joh. Deimelsb	2300	—	Friedrichsroda	—	—
Prinz Ludwig	425 0	445.0	Fürstenhall	—	—
Langenbrahm	19.0	400.0	Gebra	232.	—
Richard I	—	—	Glückauf b. S	—	—
Schürb. & Ch.	—	—	Großh. W. Ernst	1500	—
Trier I-III	8.0	—	Günthershall	850	—
Westfalen	—	—	Habichhorst	—	5 0
Wilh. Mevissen	—	—	Hansa Silberbg.	2800	3100
Adler-Kohle-Akt	87	89	Hedwigsburg	220	240
Carl Friedr. Act	23	27	Heiligenmühle	100	—
Dahlbusch	162	168	Heilsenroda	5200	—
Lothring.-Act	116	1.0	Helmholdshaus.	—	650
Montania	—	—	Heldrungen	175	—
Niederrh. Bergb	78	81	Herta	690	—
Westf. Bgb. Act	1.0	—	Heringen	1150	1225
Deutsch. Lux.	—	—	Hermann II	—	—
Gelsenk. Bergw	180	—	Hildasglück	440	475
Harpen Bergw.	193.5	200.5	Hindenburg	7500	7800
Köln-Neuessen	178	1.0	Hohenfels	280	400
Braunkohle und Verschiedene			Hope	1.50	2000
Bellerhammer	—	1 50	Hüpstedt	—	1900
Brucks Nietleb	44 0.	48 0	Hugo	8500	90.0
Glimmerode	1090	1150	Ilsenburg	—	—
Gute Hoffnung	—	—	Immenrode	—	—
Humboldt	725	—	Irmgard	345	—
Leonhardt	9400	9300	Johanneshall	845	—
Liebenberg	450	450	Kaiseroda	—	—
Michel	10 00	1.3.	Königsglück	7500	7900
Oskarssegen	150	—	Mariaglück	1600	—
Ostheim	—	—	Marie	—	—
Vesta	5 00	5600	Marie Louise	60	—
Zukunft Actien	162	165	Max	—	—
Bernhardshall	150	—	Meimerhausen	240	—
Christine	—	—	Neurode	890	—
Elsa Cemt	113	115	Neuschlstedt	—	1150
Mansfeld Act	—	—	Neustaßfurt	7500	—
Dtm. Hansa-Br.	—	—	Oberhof	1700	—
Brilon Kalk	—	—	Ransbach	600	980
Kali-Aktien			Rastenberg	600	700
Adler Stamm	44	—	Reichskrone	—	—
Bank f. Landw.	29	31	Reichsland	—	55
Bismarckshall	—	—	Reinhardsbrunn	17.0	2100
Deutsch Kali	—	—	Richard	—	—
Friedrichshall-N	—	—	Pössing Barntet	4250	—
Hallesche Kali	132	13.	Rothenfelde	425	—
Hannov Kali	42.5	44	Sachs. Weimar	—	—
Heldburg Vorz	84	86	Salzmünde	345	425
Kali Industrie	145	150	Schwarzburg	825	—
Krügershall	124	149	Siegfried I	11.0	1250
Kruzersh.all	91	94	Siegfr. Giesen	75..	7800
Niedersachsen	—	—	Thüringen	800	965
Ronnenberg	—	—	Volkenroda	2990	31 0
Salzdetfurth	—	—	Walbeck	47.	510
Sigmundshall	—	—	Walter	450	—
Steinförde	—	—	Wilhelmshall	—	—
Teutonia	—	41	Wilhelmshall O	1000	1100
Wittekind	89	92	Wintershall	—	—
			Wintzingerode	—	—

Nächste Börse in Essen am 4. Nov. 1926.

Verantwortlich für Handel und Wirtschaftspolitik Dr. jur. A. Henkel.

Bremen Baumwolle

	2. 11. Brief	2. 11. Geld	2. 11. bezahlt	3. 11. Brief	3. 11. Geld	3. 11. bezahlt
loco	14.26					
Januar	13.83	13.74		13.80	13.66	—
März	14.15	14.11	14.12	14.21	14.11	—
Mai	14.43	14.41	14.43	14.43	14.3[illegible]	14.45
Juli	14.62	14.54	—	14.53	14.[illegible]1	14.52
Oktober	—	—	—	—	—	—
November	14.86	14.73	—	—	—	—
ezember	13.79	13.71	—	13.77	13.[illegible]0	—
Tendenz:	fest				ruhig	

Liverpool: Baumwolle.

	2. 11.	3. 11.		2. 11.	3. 11.
loco	7.02	7.06	Juli	7.15	7.03
Januar	6.92	6.78	August	7.18	7.06
Februar	6.84	6.8[illegible]	September	7.21	7.10
März	6.93	6.8[illegible]	Oktober	7.25	7.13
April	7.01	6.88	November	6.82	6.69
Mai	7.03	6.8[illegible]	Dezember	6.86	6.72
Juni	7.10	6.95	November 1927	7.26	7.13

Tendenz stetig

	2. 11.	3. 11.
Tagesimport	25700	8600
Tageslocoverkäufe	7000	7000
Exportverkäufe	500	500
Egypt. Upper F. G. fair Loco	1065	1075

New-York Baumwolle

	3. 11	1. 11.		3. 11.	1. 11.
Loco	12.75	12.8[illegible]	Juli	13.13-13.17	13 33 13.39
Januar	12.42-12.45	12.6[illegible]	August	13.2[illegible]	13.47
Februar			Septembar	13.38	13.53
März	12.68-12.70	12.92	Oktober	13.42	—
April	-		November		
Mai	12.92	13.50-13.19	Dezember	12.32-12.35	12.57—60
Juni			Tendenz behauptet		

Geschätzte Totalzufuhren 125000
Baumwollzufuhr in Atlantischen Häfen 295.4
Golf-Häfen . . . 175101
Export nach England 37460
Export nach dem Kontinent 57735
„ im Innern 78682
Fracht nach Liverpool 100
„ „ für Standard . . . 125

New-York	1. 11.	3. 11.		1. 11.	3. 11.
Weizen roter Winter	150⅛	151½	Mehl Spring Wheat clears per 196 engl. lbs.	710—740	710 740
hart. Winter	154¼	154[illegible]			
Mais loco	86⅛	86¼	Gerste matt.	74½	74
			Roggen loco	106	10.[illegible]

Chicago	1. 11.	3. 11.		1. 11.	3. 11.
Weizen roter Winter	139⅛	135½	Mais Mai	80[illegible]—81	80[illegible]
hart. Winter	142	141[illegible]	gelber loco	75	74
Mai	147[illegible]—¾	144[illegible]—¾	weißer loco	75	73½
Juli	137⅝	137⅛	gem. loco	73½	73½
September			Juli	83¼	82⅝
Dezember	139½—⅜	139½—7/	September	—	—
Mixed Nr.	—	—	Dezember	72½—72⅝	72½—⅝
Tendenz:	stetig	fest		willig	stetig
Hafer Mai	47—47⅛	48	Roggen Mai	104½	104½
weißer loco	46½	45	Nr. 2 loco	99	138½
Juli	46½	47	Juli		
September	—	—	September	—	—
Dezember	42½—⅝	43⅝—½	Dezember	97½	97½
Gerste malt.	55—74	50 72			
Tendenz	stetig	fest		stetig	

Frachten nach England in Schilling und Pence per Quarter = 8 Bushel		Frachten n. d. Kontinent in Dollarcents p. 1000 lbs.	
Für Weizen u. Roggen	7—7.6	Für Weizen u. Roggen	30—35
Für Hafer		Für Hafer	

Berliner Börse.

Berlin, den 3 November 1926.

Die Kurse lauten auf Prozente des Nennwertes in Reichsmark * = Goldmark.

	2. 11.	3. 11.		2. 11.	3. 11.
5% D Reichsanl.	0.75	0.75	Dortmund. Aktien	205.	207
Schantung	10.6	10.875	Dortmund Union	230.	233
Hamb Am Paketf	164	164.-	GlückaufGelsenk	123.	124
Hansa Dampfsch	243.	243.5	Müser Langendr	57.	—.
Nordd Lloyd	173.6 5	174.12	Ritterbrauerei	300	302
Barm Bankverein	146.	146.	Schlegel Bochum	179	—
Comm u Priv B	184.5	181	Accumulat Fabr	160.75	158
Darmst u Nat B	265	261	Adlerwerke	111.2[illegible]	112.7[illegible]
Deutsche Bank	190	186	Aktienges.f Verk	164	169.
Disk Kommandit	183.	176	Alexanderwerk	87.75	89
Dresdner Bank	171	168.	Allg.Elektr Ges	179.	172.75
Reichsbank	167.2	165	Anglo Cont.Guano	—.	99.875
BochumerViktoria	—.	122	Annener Gußstahl	42.75	44.87[illegible]

	2. 11.	3. 11.		2. 11.	3. 11.
Augsb.Nürnb.M.	120	112.2	Dynamit A Nobel	167.	167.
BalckeMaschinen	—	—	Elektr L u K.	166.	161
Bamag	58.	59.75	Eschweil Bergw.	174.75	172
Baroper Walzw	102.	104	Essener Steinkohl	186.	178.
Bemberg J P	214	234	Farbenindustrie	346.50	3 2.[illegible]
Bergmann Elektr	177	169.875	Friedrichsh Kali	135	133.5
Berl Karlsr Ind	119.	113.5	Felt & Guilleaume	175.	168.2[illegible]
Berl Maschinenb	108.	10[illegible]	Gelsenk Bergw	186	179
BochumerGußstah	183.	175.75	Gelsenk Gußstahl	31.5	33.
Braunk u Brikett	178.[illegible]	166	Germania Portl	175	173
Buderus Eisen	113.875	115.25	Ges f elektr Unt	182.	178
Busch Lüdensch	86	85.5	Glockenstahlwerk	75.	75.
Chem Ind Gelsk	107	100.	Goldschmidt	151.5	147.
Daimi Motoren	103.75	102.2	Görlitz Waggon	20.75	20.75
D Lux Bergbau	182.75	176.5	Goth Waggon	25.25	23
D Eisenb Signw	109 875	113.	Hackethal Draht	103.	102.25
Deutsche Erdöl	190.	18[illegible]	Hammersen	131.5	124.25
D Kaliwerke	133.	132.87	Hannov Machin	97.25	94.87
D Maschinen	128	123.	Hannov Waggon	—.	—
D Schachtbau	123.[illegible]	120	Hansa Lloydt	70	67.25
Deutsche Wolle	79.75

„Laß das meine Sorge sein", sagte Paul ingrimmig. „Ich bin Dein Jugendfreund und kann daher genau beurteilen, welcher Mann für Dich paßt."

„Gut", sagte Herta, „ich vertraue Deiner Erfahrung. Aber, bitte, laß mich nicht allzulang warten."

„In vierzehn Tagen sollst Du einen Bräutigam haben" rief Paul sehr gereizt.

Herta lächelte.

Als sie Paul zehn Tage später traf, fragte sie ihn, ob er schon den Bräutigam gefunden habe.

„Du wirst Dich doch noch die vier Tage gedulden können", sagte Paul verbissen und entfernte sich eilig.

Herta lächelte abermals.

Am vierzehnten Tage blieb Paul unsichtbar, am fünfzehnten Tage aber erhielt sie von ihm einen Brief, in dem er ihr mitteilte, daß er sich mit der ursprünglichen Berechnung geirrt habe. Sein Einkommen wäre doch groß genug, um bei vernünftiger Wirtschaftsführung standesgemäß leben zu können. Es bestünde daher kein Hindernis mehr und so weiter . . .

Als Herta den Brief gelesen hatte, lächelte sie nicht nur, da lachte sie. Es bildete für sie keine Ueberraschung, sie hatte ihn sogar auf den Tag genau erwartet. Aber dennoch hütete sie sich, Paul etwas davon zu sagen, denn die richtigen Herren der Schöpfung müssen immer der Meinung sein, daß sie heiraten und nicht etwa, was Gott verhüten möge, geheiratet werden.

Ballade.

Und die Sonne macht den weiten Ritt
Um die Welt,
Und die Sternlein sprachen: wir reisen mit
Um die Welt;
Und die Sonne, sie schalt sie: ihr bleibt zu Haus,
Denn ich brenn euch die goldenen Aeuglein aus
Bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
In der Nacht,
Laß uns wandeln mit dir, denn dein lieber Schein
Er verbrennet uns nimmer die Aeugelein.
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,
Ihr verstehet, was still in dem Herzen wohnt
In der Nacht.
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
Daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann
In den freundlichen Spielen der Nacht.

Ernst Moritz Arndt.

HEITERE WELT

Schüttelreime.

Herr Meier steigt voll Zuversicht froh in die Badewanne
Und hofft, daß er damit die Gicht aus seiner Wade banne.

Ein Käsbrot ißt vergnügt der Bademeister —
Da plötzlich, welch ein Graus, auf eine Made beißt er.

Der D-Zug fährt auch Leichenwagen,
Wenn falsch gestellt die Weichen lagen.

Ein rauher struppiger Ziegenbart
Wird nicht einmal vom Biegen zart.

*

Theorie und Praxis.

Mädchen mit Kochschule werden denen mit Hochschule häufig vorgezogen.

*

Die Philosophie des Rausches.

Ein gutmütiger Trunkenbold wackelt durch die Straßen, indem er folgenden optimistischen Gedanken Ausdruck gibt: „Die Reichen — ha die Reichen! Was können die machen? Sie können auch nicht betrunkener sein, als wir!"

*

Galgenhumor.

Der Ausdruck „Galgenhumor" paßt auf niemand besser, als auf die Zigeuner. So verabschiedete sich in Nagy-Körös einmal ein Verurteilter von der Menge, die herbeigeströmt war, ihn hängen zu sehen, mit der Erklärung: „Ich danke schön, daß ihr euch die Mühe genommen, mir zu Ehren hierher zu kommen; wollte Gott, ich könnte euch die Freundlichkeit vergelten!"

Valentino und Mozart.

Valentino, der „schönste Mann", hat außer einem beträchtlichen Vermögen hinterlassen: fünf Pferde, zwölf Hunde, fünfzig Paar Schuhe, tausend Paar Strümpfe, 300 Seidenhemden, 200 Krawatten und anderes „Nötigste".

Da sieht man erst recht deutlich, was eigentlich Mozart für ein Schwabjack war: der hat nur seine Werke hinterlassen.

*

Unübertroffen.

In einer Gesellschaft messen sich zwei Forschungsreisende im Aufschneiden. „Als ich kürzlich in Indien war, habe ich einen Stamm riesenhafter Menschen entdeckt. Durchschnittlich waren sie so groß, daß ich ihren Kopf nur berühren konnte, wenn sie sich auf die Knie niederließen!"

„Das ist noch gar nichts", versicherte der andere kaltblütig. "In Zentralafrika traf ich auf einen Negerstamm; die Kerle waren so dunkel; um sie zu sehen, mußte ich ein Streichholz anstecken."

*

Abgehärtet.

A.: „Was, Sie lachen über keinen Witz?"

B.: „Wissen Sie, ich bin seit 6 Jahren Redakteur eines Witzblattes!"

*

Ein Mahnwort zur Affentheorie.

Ein Knabe fragte seinen Vater, ob es denn wahr sei, was so viele Leute heutzutage sagen, der Mensch stamme vom Affen ab.

„Nein, mein Kind," antwortete der Vater, „jeder Mensch kommt als Mensch auf die Welt, ein Affe wird mancher erst später, indem er wie ein Affe lebt.

*

Buchstäblich wahr.

A.: „Glauben Sie mir, die Welt ist undankbar!"

B.: „Das weiß ich am besten: Was ich auch immer schaffe, es wird mit Füßen getreten."

A.: „So, was sind Sie denn?"

B.: „Schuhmacher."

*

Auch ein Schüler.

Herr (einem Bettler eine Gabe reichend): „Will Ihr Begleiter auch was haben?"

Bettler: „Nein, der nimmt bloß Fechtstunden bei mir."

*

Wink.

Leutnant: „Daß man sich doch so häufig verspricht! Haben Sie sich auch schon versprochen, Fräulein?"

Fräulein: „Leider noch nicht!"

*

Hilfe.

A.: „Glauben Sie, daß Haarerzeugungsmittel helfen?"

B.: „Mir hat eins vorzüglich geholfen!"

A.: „Sie haben wirklich neue Haare gekriegt?"

B.: „Nein, aber eine schöne Villa! Ich war der Erfinder!"

*

Die Lebensretter-Medizin.

Ein junger Mann besucht seinen Freund, den Provisor, in der Apotheke. Er beschäftigt bei dieser Gelegenheit die ganze Einrichtung und stößt dabei auf eine große Glasflasche, die ihm auffällt, daß sie keine Etikette trägt. „Was enthält denn diese Flasche?" fragt er seinen Freund.

„Deren Inhalt hat schon manchem das Leben gerettet," gibt dieser orakelhaft zur Antwort.

„Wieso denn das?"

„Ja, weißt du, aus dieser Flasche nehmen wir immer, wenn wir das Rezept nicht lesen können."

*

Moderne „Portionen".

Gast: „Sie, Kellner, das ist wohl ein Spaß?"

Kellner: „Bitte sehr, das ist ein Indian."

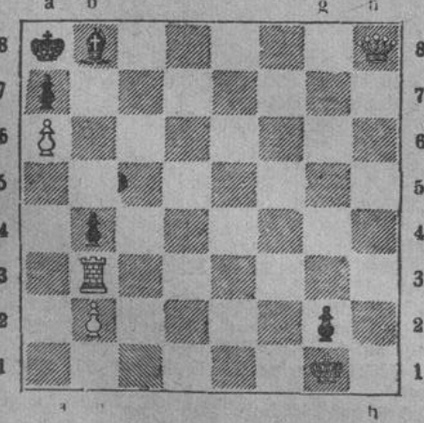
Gast: „So, so! Aber davon werde ich nicht satt. Bringen Sie mir nachher noch ein paar russische Walfische (er meinte russische Oelsardinen) mit Essig und Oel."

*

Verantwortlicher Schriftleiter: Josef Hom.

Schach-Zeitung.

Aufgabe Nr. 149.
B. Darley.



Matt in 3 Zügen.

Weiß: Kg1, Db8, Tb3, Ba6, b2.
Schwarz: Ka8, Lb8, Ba7, b4, g2.

Lösungen unserer Aufgaben Nr 145 bitten wir bis 10. d. M. einzureichen.

Partie Nr. 114.
Abgelehntes Damengambit.

Aus „Weltz Kleine Schachbücherei". Band 2, „Das Damengambit und Damen-Bauernspiel" von Kurt Emmrich, mit 30 Partien und 75 Diagrammen 2 M (Verlag Walter de Gruyter und Co., Berlin und Leipzig).

Weiß: Dr. Antze. Schwarz: Leonhardt.

1. b2—b4	c7—c6
2. b2—b4	b7—b5
3. Sg1—f3	Sg8—f6
4. Sb1—c3	e7—e6
5. e2—e3	Sb8—b7
6. Lf1—b5	Lf8—b6
7. e3—e4!	b5—e4:
8. Sc3—e4:	Sf6—e4:
9. Lb3—e1:	0—0
0. 0—0	Db8—c7
11. Le4—e2	Tf8—e8!

Weit besser als 11. . . . Td8, was Bogoljubow gegen Grünfeld in Pistyan 1922 spielte und zu späterem Lag geradezu herausfordert.

12. Dd1—d3	Sb7—f8
13. Ff1—e1	b7—b6

Da Weiß e5 verhindert hat, geht Schwarz sogleich daran c5 durchzusetzen.

14. b2—b3	Le8—b7
15. Le1—b2	c6—c5
16. d4—c5 —	

Nach diesem Tausch gleichen sich die Spiele völlig aus. Wenn Weiß aber nicht 16. b5 riskieren wollte, so hat er nichts anderes, zumal der f-Bauer hoch steht ist. Leonhardt hat sich vortrefflich verteidigt.

16. . . .	Dc7—c5:
17. Db3—b4	. . . . .

Um dem durch Vorgehen des e-Bauern eingeleiteten, sodann mit Td8 nebst Db5 fortgesetzten Angriff, den Schwarz nun droht, zu entgehen.

17.	Dc5—b4:
18. Sf3—b4:	Te8—d8
19. Ta1—b1	. . . . .

Entwickelt zwar die letzte Figur, ist aber weniger gut als 19 Td1. Nun kommt Weiß ins Hintertreffen.

19. . . .	Ld6—b4!
20. Te1—f1	Sf8—g6

Der Springer greift sehr kräftig ein. Weiß will dem Gegner nicht mit 21. Lg6: das Läuferpaar überlassen, aber das war das weitaus kleinere Uebel.

21. Sb4—e2	Sg6—h4

Die schwarzen Figuren wirken nun trefflich. Wie wenig richten dagegen die weißen Läufer aus!

22. f2—f3	Lb4—c5+!

Nun scheitert 23. Lb4 an Tb4: nebst e5.

23. Ka1—b1	Td8—d1:

Der richtige Moment zum Tausch. 24. Tb1: geht nicht an wegen Sf3:!.

24. Le2—b1:	Ta8—b8

Droht nach b2 einzudringen, außerdem aber noch eine Kleinigkeit nebenbei. Beides kann Weiß nicht parieren.

25. Lb2—c3	Sh4—f3:!

Das war die bewußte zweite Sache.

26. Se2—f4	Sf3—h4
27. Db1—f3	Sh4—f3:
28. g2—f3:	Td8—d1!

Aufgegeben. — Das Kongreßbuch bemerkt am Schlusse dieser hübschen Partie: „Die Führung der leichten Figuren beim Schlußangriff erinnert an Anderssen."

Lesefrüchte

Nr. 84. 3. November 1926.

Fräulein Eulenspiegel.

Ein lustiger Roman.

Von E. K. Roellinghoff.

Copyright by der Zeitungs-Roman-Vertrieb, Berlin W. 9.

Wildhorn lächelte bitter. Wenn sie wüßte, wie wenig er sich leisten konnte. Und jetzt — nach des Onkels Zusammenbruch . . . Er gedachte mitleidig des armen Alten, der jetzt wahrscheinlich in seinem dunklen Arbeitszimmer saß und grübelte.

Und dann, als die Sonne glutrot hinterm See verschwand, da saßen sie versöhnt und verliebt an einer entlegenen Böschung und tauschten die ewiggleiche Wechselrede der Liebenden. Und um sie herum entstand eine Zauberstadt von feenhaften Luftschlössern . . .

Und als sie am späten Abend widerwillig in den überfüllten Heimzug stiegen, da zuckte Mädie plötzlich erschrocken zusammen, so daß Wildhorn besorgt nach dem Grunde dafür fragte.

„Nichts", sagte sie immer noch verwirrt, „ein kleiner Hexenschuß."

Wildhorn legte sorgend seinen Arm in den ihren.

Mädie hatte Herrn Hobbins in den Zug steigen sehen . . .

*

Sie standen vor dem Bahnhof Charlottenburg. Mädie drängte.

„Ich muß heim. Mein Vater wartet."

„Darf ich dich bis hin bringen?" bat Wildhorn.

„Noch nicht, du Lieber . . ."

„Es schmerzt mich, jetzt von dir gehen zu müssen . . . Bleib bei mir, Mädie!" Beinahe flehend klang das.

Sie sahen sich in die Augen. Und tauschten wieder jenen alles ergründenden Blick, den sie bei ihrem ersten Zusammentreffen gewechselt hatten. Mädie schwankte.

Er zog sie mit sich.

„Dann begleite du mich wenigstens ein Stück noch . . ."

So kamen sie schweigend vor seine Haustür. Er hatte aufgeschlossen und zog sie ins dunkle Treppenhaus.

„Komm hinauf, Mädie . .." flüsterte er.

Ihr Gesicht brannte. Wildhorn nahm ihren Arm.

Da wurde in einem der oberen Stockwerke die Treppenbeleuchtung eingeschaltet. Laute Stimmen schallten durch das Treppenhaus. Offenbar ging eine angeheiterte Gesellschaft auseinander.

Beide zuckten zusammen. Lösten sich voneinander.

Mädie streichelte ihm zärtlich über die Wange. „Es ist besser so", lächelte sie mit Tränen in den Augen. „Grüß Gott, Thomas, bis morgen."

Dann war sie fort. Die Haustür schnappte ins Schloß.

Verstimmt, erkühlt bis in die tiefste Seele stieg Wildhorn langsam die Treppen zu seiner Wohnung hinauf . . .

Oben wartete Brandt auf ihn. In anderer Verfassung hätte Wildhorn sofort die Erregung in des alten Dieners Gesicht gefunden und sich nach ihrem Grunde erkundigt.

Als Brandt den Abendtisch herrichtete, sagte er mit zitternder Stimme:

„Ich war heute beim Herrn Hofrat, junger Herr . . . Er hatte einen Zettel hergeschickt, daß ich hinkommen soll. Da bin ich gegangen . . ."

„So? Was hat er denn von mir gewollt?"

Wildhorn fragte teilnahmslos.

Brandts Aufregung wuchs. Seine Hände zitterten, als er Wildhorns Teeglas füllte.

„Er hat sich über den jungen Herrn erkundigt. Und . . . Und nach dem Fräulein Meier . . ."

Wildhorn blickte unangenehm überrascht auf.

„Aha! Und du? Was hast du ihm erzählt?"

Der alte Brandt senkte die Augen und schwieg.

„Habt ihr euch richtig ausgeklatscht, hm?" forschte Wildhorn grimmig.

Brandt wankte zerknirscht rückwärts auf die Türe zu.

„Hat nicht viel Freude dran gehabt, der Herr Onkel, wie?"

Brandt stammelte:

„Der Herr Hofrat wollte dem jungen Herrn heute noch schreiben?"

„Laß mich allein, Brandt!" Der Alte ging.

Wildhorns Kopf sank auf die Tischplatte. Seine Gedanken waren nicht beim Hofrat Gewell . . .

Wie hatte sie das über sich gebracht? Ist sie von Stein? . . . Oder . . .

Er hob den Kopf.

Oder — wollte sie geheiratet sein? . . .

Er schüttelte den Kopf. Unsinn! Oder doch nicht Unsinn? Und warum sollten sie sich nicht heiraten? . . . .

Und draußen, in der Küche, saß Brandt und hatte die Hände zusammengepreßt und hätte sich schlagen können, dafür, daß seine Zunge so durchgegangen war! . . . Jetzt war nichts mehr daran zu ändern. Den Rest würde der junge Herr auszubaden haben, und er — der alte Brandt, der sich durch die teilnehmende Miene des Herrn Hofrats verleiten ließ . . .

„Mein Gott, mein Gott", stammelte der alte Brandt, „wenn doch bloß schon übermorgen wäre!

*

Als Mädie in einem Mietsauto vor der Neidbergschen Villa vorfuhr, sah sie durch das Parkgitter auf der obersten Stufe der Freitreppe, vor der geöffneten Tür eine große schlanke Mädchengestalt stehen, die jetzt, zwei Stufen auf einmal nehmend, ihr entgegenlief.

Das war Sigrid Pretorius aus Hamburg, Mädies einzige und beste Kinderfreundin, die ihren längst verabredeten längeren Besuch angetreten hatte.

Mädie lohnte den Chauffeur ab.

Noch wirr von allem Erlebten, klaffenden Zwiespalt in der aufgewühlten Seele, begrüßte sie Sigrid überherzlich, erfreut über die willkommene Ablenkung. Arm in Arm gingen sie langsam die Stufen hinan.

Laß die breitgetretenen Plätze.

Von Victor von Scheffel.

Laß die breitgetretenen Plätze
steig nach unten, klimm nach oben;
reiche Nibelungenschätze
liegen rings noch ungehoben,

und du schaust vom Grat der Berge
fernes Meer und Ufer dämmern,
hörst tief unten der Gezwerge
erdgewaltig dumpfes Hämmern.

Mannagleich wird dich erquicken
süße, starke Geistesnahrung,
hell vor den gestählten Blicken
glänzt die alte Offenbarung;

wie der gröbste und der feinste
Faden sich zu einem Netz schlingt,
wie durchs Größte und durchs Kleinste
stets das gleiche Weltgesetz dringt.

Aber einmal — schwer Geständnis! —
einmal mußt du doch dich beugen,
und am Ende der Erkenntnis
steht ein abgrundvolles Schweigen.

„Dein Pa ist riesig nett gewesen, wie ich gegen Mittag ankam. Am Nachmittag habe ich ihn dann nicht gesehen. Und am Abend war er fuchsteufelswild, wie du immer noch nicht zu Hause warst. Dann hat er sich umgezogen, mir als Ersatzkind einen Kuß gegeben und ist mit großem Geschimpfe über deine Ungezogenheit zu Riedloffs pokern gegangen. Wo warst du denn so lange?"

Mädie legte ihre Hand auf den Mund der Freundin.

„Nicht fragen, Sigrid . . . Wenn ich dir's erzähle, dann fange ich von selbst an . . . Ich habe herrliche Stunden und einen bitteren Abschied hinter mir."

Sigrid schwieg, wie ihr geheißen. Sie gingen ins Haus und setzten sich in der dunklen Diele an den Kamin. Mädie ließ ein paar dicke Tannenklötze hineinlegen und ein Feuer anzünden. Als der Diener gegangen war, sagte sie:

„Ich war bei meinem Geliebten, Sigrid. Das heißt — nicht falsch verstehen . . . Ich war nicht bei ihm . . Nur mit ihm . . . Nur — wir lieben uns so unendlich stark, Gridi, und das ist so schön, daß ich's gar nicht schildern kann! . . ."

Sigrid lächelte.

„Du warst früher um gut pointierte Schilderungen nicht verlegen, Mädie. Ich finde dich überhaupt stark verändert. Du bist weicher geworden. So hab' ich dich auch lieber."

Die beiden jungen Mädchengesichter leuchteten im Schein des Kaminfeuers.

Und Mädie erzählte rückhaltlos die kurze Geschichte ihrer Liebe zu Thomas Wildhorn. Sie verschwieg nichts und sie beschönigte nichts. Und Sigrid, das wohlerzogene Hamburger Patrizierstöchterchen, lauschte mit wachsendem Staunen —

Bobby Hobbs, dem an einer weiteren Ausdehnung dieser Zärtlichkeiten nicht sonderlich gelegen schien, stand auf und sagte aeschäftig:

„So, jetzt wollen wir mal nachsehen."

Er ging zum Fenster und holte einen dort schräg ruhenden Kofferrahmen, den er an den Tisch brachte, und öffnete. Mieze sah interessiert zu. Mister Hobbins nahm das kleine Bild heraus, und beide beugten sich darauf nieder. Hobbs schmunzelte:

„Siehste nu, mein Schätzchen? Das ist sie reiche und vornehme Mamsell mit der kessen Schnute. Von ihm ist leider nicht allzuviel zu sehen."

Mieze hielt das Bild dicht vor ihre Augen und blickte aierig auf Mädies wohlgetroffene Züge. Hin und wieder traf Bobby ein sauernder Seitenblick. Mieze konnte sich recht gut vorstellen, daß Bobby sich in diese stolze, reiche Aristokratin verliebt hatte. Und sie nahm sich zum hundertsten Male fest vor, der Sache auf die Spur zu kommen.

„Also, was willst du unternehmen?" fragte sie.

Bobby sah sinnend vor sich hin.

„Ist ja nur zu schade, daß er so'n armer Schlucker ist" meinte er. „Sonst wäre ja bei ihm auch was zu holen. So muß eben der alte Neidbera die ganze Chose bezahlen."

„Und wenn er dir das Bild einfach weanimmt und dich wegen Erpressung verhaften läßt?"

Bobby blickte sie überlegen an:

„Na, so'n Stümper bin ich doch nicht! Wir machen jetzt gleich noch eine Kopie. Sollte ich bis morgen nachmittag nicht hier sein — dann weißt du, daß die Sache schief gegangen ist und schickst das Bild an die Redaktion des Abendkurier. Den Brief dazu schreibe ich noch.

Als Unterschrift unter das Bild schreiben wir „Fräulein Mädie von Neidbera-Simmring, die Tochter des bekannten Industriellen, hat sich, wie unser Bild zeigt, soeben verlobt." So, jetzt geh ich dann, Mieze. Bleib hübsch brav, mein Kind. Entweder wir sind morgen reiche Leute —oder wir werden's nie! . . ."

Und Mister Hobbins drückte ihr einen Abschiedskuß auf die Stirn, und ging.

Und wieder blickte ihm Mieze lauernd nach. Sie wartete, bis sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, warf dann schnell ein Tuch um und huschte leise hinaus. Der ehrsame Beruf des Mister Hobbins brachte es mit sich, daß Mieze dann und wann kleine Nachspürungen zu unternehmen hatte. Es fehlte ihr demnach nicht an der notwendigen Schulung, zumal es diesmal jemand war, der keinerlei Verfolgung und Beobachtung mutmaßte, nämlich Bobby Hobbe selbst! . . . .

Bobby Hobbe schlenderte gemächlich durch die Straßen, bis er endlich ein leer vorbeifahrendes Auto anpfiff und sich hineinsetzte. Mieze stand indessen hinter der nächsten Reklamesäule und hörte genau die angegebene Adresse:

„Simmringische Kabelwerke!"

Sie sprang auf die nächste Elektrische . . .

Eine Viertelstunde später ließ sich Mister Hobbins bei Herrn von Neidberg-Simmring in dessen Privatbüro melden. Er mußte einige Minuten warten und wurde dann von einem Boten zu Neidberg geführt.

Bei seinem Eintritt erhob sich der alte Herr lächelnd von seinem Sessel und streckte ihm die Hand entgegen. Bobby Hobbe schüttelte sie schmunzelnd und ließ sich dann auf einen einladenden Wink Neidbergs ihm gegenüber nieder.

Neidberg sah ihn erwartungsvoll an. Er freute sich auf eine lustige Viertelstunde mit diesem originellen Kauz aus Amerika.

Bobby Hobbe begann immer lächelnd:

„Herr von Neidberg, was glauben Sie, wieviel mein Vater ungefähr verdient?"

Neidberg lächelte ebenfalls. Er rechnete mit einer offiziellen Bitte um die Hand seiner Tochter.

„Nun, Mister Hobbins — das läßt sich so genau gar nicht sagen. Aber Sie wissen ja selbst gut genug, daß Herr Hobbins senior etwa der fünfte bis sechsreichste Mann, der Staaten ist."

„Hm", räusperte sich Bobby, „trotzdem — ich habe momentan recht wenig von diesen Reichtümern des alten Herrn Hobbins."

Neidberg sah erstaunt zu ihm hinüber. Nun erschien ihm die Sache auf einen wohlangelegten Pumpversuch hinauszulaufen. Und dem wäre er im Interesse der Kräftigung der Verbindung mit dem Newyorker Hause nicht abgeneigt!

„Und da soll ich Ihnen wohl ein wenig aushelfen?" winkerte der alte Neidberg lustig mit den Augen.

Bobby Hobbe schlug sich in Gedanken vor den Kopf. Himmeldonnerschlag — das wäre ja auch eine Möglichkeit gewesen. Das er daran, an das Nächstliegende, gar nicht gedacht hatte! . . . Wenn auf diese Weise auch nur annähernd soviel zu verdienen war, wie mit der verräterischen Photographie — so war ja das weit gefahrloser! . . .

„Wieviel brauchten Sie denn, Mister Hobbins?"

Bobby sah Herrn von Neidberg fest in die Augen und sagte:

„Eine Million, Herr von Neidberg!"

Jetzt lachte Neidberg auf.

„Mister Hobbins — man soll mit so hohen Ziffern keine Scherze treiben. Zwicken Sie doch mal ein paar Nullen herunter, ja!?"

„Ich brauche eine Million!" sagte Bobby ernst.

„Ja, ich kann Ihnen die nicht geben, Mister Hobbins. Zumindest müßte ich mich da vorher mit Ihrem Herrn Vater in Verbindung setzen, nach Newyork telegraphieren!"

„Dazu brauchen Sie nicht nach Newyork telegraphieren, Herr von Neidberg. Mein Papa ist in Berlin!"

„Ihr Vater ist in Berlin? Und das erfahre ich erst jetzt?"

„Früher dürften Sie das auch gar nicht erfahren, Herr von Neidberg."

Neidberg schüttelte verständnislos den Kopf.

„Aber warum ist denn Ihr Herr Vater nicht zu mir gekommen?"

„Er würde sich nicht trauen, Herr von Neidberg."

„Er würde sich nicht trauen?"

„Nein. Dazu hat er nicht den richtigen Anzug!"

„Anzug? Ja, aber wo ist er denn, Ihr Herr Vater?"

„Sitzt."

„Er sitzt? Im Gefängnis?"

„Nein. Das ist wohl früher ein paar Mal der Fall gewesen. Momentan —" Bobby sah auf die Uhr und nickte dann — „ja, momentan sitzt er Ecke Friedrichstraße und Unter den Linden!"

„Ah — in der Bank?"

„Nee, auf der Bank!"

„Ja, aber, um Himmels willen, was tut er denn da?"

„Da hält er seinen Hut auf, und immer wenn ein Sechser reinfällt, dann sagt er danke. Wenn's ein Groschen ist, zweimal danke, und von fünfzig Pfennig aufwärts — Segenswünsche!"

Herr von Neidberg saß mit offenem Munde da. Er begriff nichts mehr. Er glaubte zu träumen. Oder — war der junge Hobbins verrückt geworden. Dann, plötzlich, in einer augenblicklichen Erleuchtung griff er in die vor ihm liegende Ledermappe und holte ein Telegramm heraus. Das reichte er Mister Hobbins junior hinüber.

Bobby las:

„frachtbriefduplos eingetroffen stop ueberweisung folgt stop gruß Hobbins senior."

Bobby nickte freundlich und gab die Depesche zurück.

„Wahrscheinlich ein nettes Geschäftchen?" sagte er gleichmütig.

„Ja, aber, das heißt doch, daß Ihr Papa in Newyork ist?"

„Nee. Das ist nicht mein Papa. Das schien nur so."

Endlich hatte Neidberg begriffen. Er pfiff leise durch die Zähne.

„Also — Hochstapler, junger Mann?"

Bobby stieß erleichtert den Atem von sich.

„Na, Herr von Neidberg, wenn die Kabelleitungen, die Sie legen, auch so lang sind, dann müssen Sie ganz hübsch verdienen!"

„Leben Sie wohl!" wünschte Neidberg.

„Danke schön. Aber dazu müssen Sie mir erst verhelfen. Die Komödie hat Geld gekostet. Und meine Braut will an die Riviera."

Herr von Neidberg hatte sich in voller Gemütsruhe in seine Akten vertieft. Mit einem kurzen Blick auf Hobbe sagte er:

„Wenn Sie in drei Sekunden nicht draußen sind, kommen die vier Männer wieder. Dann landen Sie aber nicht im Hotel Adlon. Das verspreche ich Ihnen!"

„Moment mal", knurrte Hobbe. Dann kramte er in seiner Brieftasche und holte die Photographie hervor. Er legte sie vor Neidberg hin.

Herr von Neidberg hatte das Repräsentieren sozusagen von der Pike auf gelernt. Bobby Hobbe vermochte keinerlei Veränderung in seinen Gesichtszügen zu bemerken und war einigermaßen enttäuscht. Knurrte:

Kostenpunkt erwähnte ich schon. Wenn Sie nicht bezahlen, erscheint das Bild morgen abend in einer gelesenen Zeitung. Nun? Wie ist jetzt das werte Befinden, Mister Neidberg?"

„Immer noch so gut, daß die Ohrfeigen, die Sie gleich von mir beziehen werden, Ihnen die größten Beschwerden machen werden."

„Für jeden Schlag Zehntausend mehr. Oder, sagen wir, Zwanzigtausend." Und Hobbe steckte die Hände in die Hosentaschen.

Neidberg griff zum Telephonhörer. Dann zog er die Hand wieder zurück.

„Wo ist das Negativ?"

„Zu Hause." (Fortsetzung folgt.)

Die Wettfahrt ums Glück.

Von

Viktor Usinger.

Maud weinte vor Zorn und Nervosität.

„Pa, du mußt es möglich machen, daß ich den Preis bekomme; du mußt . . ." Und dabei schlug sie mit der kleinen braunen ungebärdigen Faust auf die Lehne des Klubsessels, daß es klatschte.

Der Bankier Steffenson schaute sein verzogenes Töchterchen über die dicken Hornränder seiner Brille halb belustigt und halb verzweifelt an.

„Ja, kleine Maud . . . Pa, du mußt es möglich machen . . . das ist schließlich das Ende deines Lateins. Und dann fällst du mir noch in meine besten Kontorstunden hinein, läßt mich von der Arbeit ab! Was kann ich denn dabei tun?"

Die schlanke, lustig-bräunte Maud Steffenson mit den dunklen Augen und dem kecken, ein wenig hochmütigen Näschen war für ihre zwanzig Jahre noch ein recht verzogenes kleines Mädchen; wenn ihr Tränen in die Augen traten, war es Zornes-wasser. Denn andere Schmerzen kannte das wirbelige Menschenkind noch nicht, und was mit Geld zu erkaufen war, beschaffte ihr der liebe Pa, der allen gefälligen Baker hinter dessen kühlem Yankeegesicht man kaum eine so wehrlose Liebe für seinen dunklockigen Bubenkopf vermuten sollte.

Was du dabei tun kannst, Pa?", maulte Maud, „das kannst du, mich; du, der große Steffenson, der Money-Maker, der Geldmacher? Schäme dich, alter Pa!"

Steffenson lächelte: halb geschmeichelt und halb glücklich bei diesen zärtlich-zutraulichen Vorwürfen. „Weißt du, was zu tun ist?"

„No", schmunzelte Steffenson.

„So will ich es dir sagen! Du weißt, morgen wird die große Zuverlässigkeitsfahrt für Kleinautos gefahren. Sie muß ich gewinnen: in den Zeitungen soll mein Bild stehen. Ich fahre meinen Wagen tüchtig zum Fiel, wenn nicht dieser dumme Deutsche, dieser Dr. Werkmann wäre."

„Erlaube Kind, dumm ist der nun gerade nicht."

„Aber ich mag ihn nicht leiden", knurrte Maud wie ein zorniges Kätzchen, „ich hasse ihn; ich gönne ihn den Sieg nicht. Und er wird siegen, wenn er mitfährt. Er fährt auch mit, o ich weiß: er fährt sicher mit. Das macht mich dann so nervös daß ich tausend Strafpunkte bekomme und am schlechtesten fahren werde! O, ich bin so unglücklich."

Steffenson kaute an seiner Zigarre. „Und was soll ich dagegen tun, daß er die Kreisfahrt mitmacht? Soll ich ihn erschießen lassen, soll ich ihn in die Luft sprengen, soll ich sein Auto stehlen lassen? Ich tue das alles gern; sag welche Art des Unschädlichmachens ist dir zu vor!" Damit grinste Pa in billigem Humor.

„Ich lasse mich nicht auslachen, Pa; auch nicht von dir! Du weißt daß der Deutsche mir ein Esel ist. Ich sehe ihn jeden Tag bei meinen Freunden: ich finde es empörend, wie er Ethel Gibson den Hof macht, dieser albernen Person . . . und er ist doch ein so schöner — — will sagen: wenn auch kein schöner, so doch ein nicht so häßlicher Mann, daß ihm Ethel gefallen müßte. Aber er ist ein Dummkopf, und wenn ich ihn im Rennen weiß, werde ich vor Korn nicht sehen können."

Steffenson pfiff ganz leise durch die Zähne; seine klugen grauen Augen leuchteten wie unter einer neuen Erfahrung auf.

„So . . . so fürchterlich hasset du den deutschen Ingenieur, kleine Maud."

„Ja, so fürchterlich!" echote das junge Mädchen; aber die Worte kamen auf einmal wie aus einem ganz tiefen, sehr beschwerten Herzen.

„All right, ich helfe dir, kleine Maud." Rubig und sachlich sagte es der Bankier. Maud jubelte auf, ganz Glauben und Ueberzeugtheit in den Willen und die Macht ihres lieben Pa.

— — — — — — — —

Die Zuverlässigkeitsfahrt neigte sich ihrem Ende zu. Kraftwagen um Kraftwagen war an den Kontrollstellen vorbeigeschossen; mit erstaunlicher Präzision der obergelbe kleine Wagen von Maud Steffenson.

Das braune Mädel fuhr mit Hingabe und kühler Ruhe. Als der Kraftwagen jetzt in die kilometerlangen Graden einbog, um dem Ziel in bester Form zuzusirchen, klopfte Maud ab; ihr Tempo war zu scharf, sie würde zu früh für eine Zuverlässigkeitsfahrt das Band passieren.

Da schnurrte ein Auto hinter ihr heran; ein zorniger Schreck durchzuckte sie; dieser schmittige blaue Wagen gehörte keinem anderen als dem Deutschen, dem Dr. Werkmann. Schon schob der Kraftwagen sich nahe auf, schon lag er mit dem Okergelben Seite an Seite.

Mitten im Sausen der Motore rief Maud Steffenson: „Dr. Werkmann, sie sind kein Gentleman; sie halten ihr Wort nicht: sie haben Pa versprochen, nicht zu fahren!"

„Nicht zu gewinnen, meine Gnädige, hab' ich versprochen", ertönte die frohe Stimme des breitschultrigen Deutschen mit dem offenen, kühnen Gesicht; anderes habe ich nicht versprochen."

„Aber, das ist ja eine noch größere Gemeinheit", bebte Maud, sie können gewinnen, wenn sie wollen. Meinen sie, ich lasse mir von ihnen den Sieg schenken."

Knirschend griffen die Vierradbronsen zu. Mauds Wagen stand. Bleich und finster stieg Maud aus. „Bitte, Herr Dr. Werkmann, dort ist freie Bahn. Ich verachte sie."

Dr. Werkmann saß noch im Wagen, den er natürlich ebenfalls angehalten. Jetzt sprang er heraus. Der harte, hochmütige Klang ihrer Stimme hatte ihn auf einmal ganz ernst gemacht.

„Mein gnädiges Fräulein, sie verachten mich?" Der fröhliche Ton seiner Stimme war zu dunkler Trauer erstarrt.

Maud wußte nicht, warum sie auf einmal so sehr erschrak. War es deshalb, weil sie sichtlich dem Manne ihr gegenüber wehgetan?

Dr. Werkmann trat langsam an sie heran. „Sie verachten mich: dann . . . dann bin ich allerdings am Ende. Verzeihen sie mir, wenn ich ihnen eine Freude verdarb. Es wird das letzte Mal gewesen sein." Ruhig und überschattet von ehrlichem Trauergefühl klangen die Worte.

Maud horchte, von einem heißen Gefühl durchflutet, auf: „Das letzte Mal?", fragte sie garnicht mehr zornig und hochmütig.

Da faßte der Deutsche auf einmal ihre Hand. „Fräulein Maud, ich schwimme nächste Woche schon wieder auf dem Atlantic; ich fahre heim nach Deutschland. Meine Mission ist erledigt: sie war eigentlich schon seit Wochen erledigt. Aber, aber . . . ich zögerte die Abreise hinaus, weil ich immer noch nicht daran glaubte daß sie, mein gnädiges Fräulein, gerade sie mich wirklich hassen. Denn ich, ich liebe sie. Ich konnte nie ernsthaft mit ihnen sprechen. — — Um das zu können, machte ich die Fahrt mit, die Wettfahrt mit ihnen! Hier draußen, fern von der Konvention der Gesellschaft, wollte ich ihnen etwas sagen. Nun aber — — nun verachten sie mich!"

Dunkle Glut schoß Maud ins Gesicht, auf einmal brannte eine sicht-rohe Seligkeit in ihrem Herzen. „Darum, darum wollten sie durchaus nicht zurücktreten! Darum mußten sie das Rennen wagen, o . . . o . . .!"

Da jubelte Dr. Werkmann nur das eine Wort heraus: „Maud, meine liebe kleine Maud." Schluchzend vor Glückseligkeit lag das stolze braune Mädchen in seinen Armen. — —

Wagen um Wagen schnurrte an den Beiden vorüber; erstaunte Gesichter wandten sich kurz zurück.

„Nun habe ich doch das Rennen gewonnen", flüsterte die kleine Maud und lächelte von ganzem Herzen.

Die Mariazeller Messe.

Eine Erzählung aus Joseph Haydns Jugendzeit.

Von

Hans Wegme.

Nun war der kleine Haydn „Capellsänger" in Wien geworden. Ueber besondere Empfehlung des Stadtpfarrers von Hainburg (an der Donau nahe der ungarischen Grenze gelegen) kam er an das „Capellhaus" nach Wien, das von dem k. k. Hofkapellmeister Reutter geleitet wurde. Es gehörte zum Dom von St. Stephan und die Knaben, die im „Capellhaus" erzogen wurden, hatten den gesanglichen Teil der Gottesdienste zu besorgen. Haydn gestand im Mannesalter, was ihm das „Capellhaus" war, in dem er „nebst dem Studieren die Singkunst, das Klavier und die Violine von sehr guten Meistern erlernt" habe und an das er immer mit Dank im Herzen denke.

Fast zehn Jahre blieb er im Capellhaus, bis ein Jugendstreich sein weiteres Verbleiben unmöglich machte. Haydn hatte einem anderen Chorknaben, der gegen die Sitte sein Haar im Zopf trug, diesen einfach abgeschnitten. Kapellmeister Reutter, der unter seinen Jungen strenge Zucht und Ordnung hielt, strafte den kleinen Haydn hart. „Du wirst zuerst geprügelt und dann marsch" donnerte ihn der gestrenge Kapellmeister an. Nachdem er die auf solche Vergehen gesetzten Stockschläge auf die flache Hand erhalten hatte, schlossen sich die Pforten des Capellhauses hinter ihm für immer.

Ohne Barmittel, auf sich allein angewiesen, stand der Junge hilflos in der Großstadt. Wohin? Heim? Nein, das wollte und durfte er nicht, denn da würden sie ihm wieder zusetzen, er möge sich doch endlich dem geistlichen Stand nehmen, für den er schon früher bestimmt worden war. Und er wollte kein Priester werden, er fühlte nicht den Beruf in sich. Seine ganze Liebe gehörte der Musik und ihr untreu werden? Um keinen Preis.

Mühevoll brachte er sich durch Mitwirkungen bei musikalischen Veranstaltungen als Sänger und Violinspieler fort. Er begann auch zu komponieren, und wenn er in seinem Kämmerlein über die Notenblätter gebeugt saß, so hegte er im Stillen den Wunsch, sich doch endlich wieder einmal sattessen zu können.

Als an einem Sommertage die Sonne gar zu sehr ins Freie lockte, packte Haydn kurz entschlossen sein Ränzel, um nach Mariazell, dem marianischen Nationalheiligtum Oesterreichs, zu pilgern. Dort hoffte er als Sänger einige Taler zu verdienen und außerdem ein neues Stück Gegend kennen zu lernen.

Damals führte noch keine Bahn nach Mariazell, und wer zur „Zeller Muttergottes" wallfahren wollte, der mußte entweder auf Schusters Rappen reiten, oder sich dem wackligen und holpernden Postwagen anvertrauen. Nun, letzteres konnte der junge Haydn nicht, da seine wenigen Groschen kaum als Zehrgeld genügten. Sein glückliches, zum Frohsinn geneigtes Temperament half ihm auch diesmal über manche Schwierigkeit hinweg, und nach einer langen und beschwerlichen Fußtour langte er an einem Samstag in Mariazell an.

Von den Pilgern, die mit ihm die gleiche Straße zogen, hörte er, daß in dem Gnadenorte am folgenden Sonntag große Feierlichkeiten stattfänden und der Abt selbst das Pontifikalamt zelebrieren werde. Haydn ging daher sogleich zum Pater Chormeister und bat ihn, er möge ihn doch für den morgigen Festtag als „Capellknaben" einstellen. Der Pater blickte den in seinem ladenscheinigen Rock nicht sehr vertrauenerweckend aussehenden Jungen forschend an und meinte schließlich: „Ich brauch' kein' Sänger mehr". Haydn ließ aber in seinen Bitten nicht nach, bis der Pater Chormeister sich herumwandte und dem zitternden Knaben zurief: „Es kommt des Lumpengesindels so viel von Wien hier an, daß sich für Capellknaben ausgibt, wenn es darauf ankommt, keine Note treffen kann."

Da schoß eine flammende Röte in das schmächtige Gesicht des Sängerknaben, und ohne Gruß verließ er das Zimmer.

Lange kniete er vor dem Gnadenaltar und betete innig, in dem die Tränen wie Bächlein an den Wangen herunterliefen.

Am folgenden Sonntag stand der kleine Haydn schon lange vor Beginn des Pontifikalamtes auf dem Chor der Gnadenkirche. Er guckte die aufgelegten Notenblätter durch und fand da ein Solo im „Gloria", eines im „Credo" und das „Agnus Dei" überhaupt nur für Sopran-Solo mit Orgelbegleitung.

Scheu drückte er sich in eine Ecke des weitläufigen Chores, aber seine Augen leuchteten voll Freude und Zuversicht. Als endlich die Sänger ihre Plätze eingenommen hatten, da fragte er einen der Zunächststehenden, wer wohl die Soli in der Messe singen werde. Als ihm der Sänger bezeichnet wurde, stellte er sich hinter diesen auf und verhielt sich mäuschenstill. Nun kam der Moment, wo der Sänger zum Solo einsetzen sollte. Da — ein Ruck und Haydn hatte ihm das Notenblatt aus den Händen gerissen und sang mit seinem wunderbar weichen Sopran künstlerisch vollendet das Solo. Im ersten Augenblick waren Chormeister und Sänger fassungslos über die Tat des Fremden. Als er aber nur wenige Takte gesungen, da wandte alles die Köpfe nach ihm und der Pater Chormeister vergaß auch das Dirigieren, ließ den Taktstock sinken, denn er merkte, der da sang, brauchte keinen Leiter.

Und als das Solo im „Credo" und dann das „Agnus Dei" kam, da war es selbstverständlich, daß der Fremde sang. Inniger noch als früher klang die schöne Stimme und sein Vortrag rührte den Pater Chormeister so tief, daß er wiederholt mit seinem großen blauen Schnupftuch die Freudentränen trocknen mußte.

Nachdem das letzte Solo verklungen war, gab Haydn das entwendete Notenblatt zurück und trat bescheiden zur Seite. Da öffnete sich die Türe zum Chor und ein Priester, noch mit dem Chorhemd angetan, schritt auf den Pater Chormeister zu und raunte ihm ins Ohr: „Ich bitt' Sie, Herr Konfrater, lassen 's den Solosänger mit fort, Seine Gnaden, der Abt, will ihn kennen lernen."

Wortlos nahm der Pater Chormeister nach dem Amt Haydns Hand in die seine und führte ihn, wie befohlen, zum Abt. Dieser, ein würdiger alter Herr, empfing den Jungen überaus freundlich, hieß ihn sich setzen und seine Geschichte erzählen.

Freimütig berichtete dieser über sein bisheriges Leben und Treiben, ohne Lüge oder Beschönigung. Als er geendet, strich ihm der Abt väterlich über das Haupt und sagte:

„Du bist ein von Gott mit besonderen musikalischen Gaben ausgestatteter Junge. Rühe Dein Talent zu Ehren desjenigen, der es Dir verlieh, denn ihm allein gebührt die Ehre." Dann küßte er ihn zärtlich auf die Stirne.

Haydn wußte nicht, wie ihm geschah, so viel Liebe und Güte hatte er schon lange nicht empfangen, er stürzte dem Abt zu Füßen und küßte unter Dankestränen dessen Hände.

Der Sänger wurde zur Tafel zugezogen und mußte acht Tage lang als Gast des Stiftes in Mariazell bleiben.

Ach, das war ein Leben! Jetzt konnte er sich alle Tage satt essen, konnte nach Herzenslust singen und musizieren, zumal er in den hochgebildeten Stiftsherren ein sehr dankbares Auditorium hatte.

Als Haydn nach einer Woche das gastliche Benediktinerstift verließ und mit den blanken Talern, die ihm der Abt zum Abschied schenkte, in der Tasche klimperte, da wurde sein Auge feucht und von ganzem Herzen dankte er den gütigen Herrn für die ihm erwiesenen Wohltaten, dankte auch dem Pater Chormeister für seine harten Worte, ohne die er seinen Plan kaum ausgeführt hätte, die übrigens nicht so bös gemeint waren, als sie sich anhörten.

Einen innigen Dankesblick sandte er noch zurück zur „Zeller Muttergottes". Dann stieg er in den Postwagen. Jetzt konnte er es ja tun, und Wien, seiner zweiten Heimat zu und einem sorgenfreien, schaffenserfüllten Leben entgegen.

* * *

Aus dem kleinen „Capellsänger" wurde der große Komponist Joseph Haydn, der gar oft der in Mariazell verbrachten Tage gedachte. Eine seiner gewaltigsten kirchenmusikalischen Schöpfungen weihte er in unwandelbarer Dankbarkeit der Gnadenkirche und dem Stifte und zur Erinnerung an sie nannte er die Messe „Mariazeller-Messe". Fast 140 Jahre alt ist sie, wird aber heute noch, wie ehedem, bei festlichen Anlässen immer wieder gerne aufgeführt.

Er kann nicht heiraten.

Humoreske.

Von L. Ring.

„Es geht nicht, es geht absolut nicht", sagte Paul und schob seine Füllfeder unwillig zur Seite; er hatte schon seit langem nicht mehr so anhaltend und eifrig gerechnet. „Selbst wenn ich mich entschließen würde, aus dem Segelklub auszutreten und meine Garderobe bei einem billigen Schneider arbeiten zu lassen, könnten wir bei meinen Einkünften keinen standesgemäßen Haushalt führen."

„Du mußt dies besser wissen, als ich", gab Hertha auf seinen fragenden Blick zur Antwort.

Durch ihre Zustimmung ermutigt, fuhr er fort: „Das mit dem Raum in der kleinsten Hütte klingt ja wunderschön, aber ich bin überzeugt, daß der Mann, der das geschrieben hat, es nicht selbst probiert."

„Ich glaube, Du unterschätzt die deutschen Dichter", gab Heria lächelnd zur Antwort.

„Ich gestehe gern, daß die Literatur stets meine schwächste Seite war", erwiderte Paul etwas gereizt.

„Nun schön", sagte Herta. „Ich mache Dir daraus nicht den geringsten Vorwurf, aber nun möchte ich doch gern wissen, wo Du mit Deiner Beweisführung eigentlich hinauswillst."

Paul strich sich verlegen seinen tadellosen Scheitel.

„Ich will Deine Situation erleichtern", unterbrach Herta das Schweigen. „Du willst dann einfach sagen, daß wir uns nicht heiraten können."

„Das scheint Dir ja nicht übermäßig nahezugehen", fiel ihr Paul ins Wort.

„Es geht mir genau so nahe, wie Dir, lieber Paul", fuhr Herta unbeirrt fort. „Aber für zwei vernünftige Leute bleibt doch nichts anderes übrig, als sich mit den Tatsachen abzufinden."

Paul unterdrückte einen Seufzer. „Du nimmst die Dinge leichter, als ich gedacht habe."

„Ich vollende nur deinen Gedankengang", erwiderte Herta nicht ohne Ironie. „Wenn wir nun einmal nicht heiraten können, lassen wir es eben bleiben . . ."

„Das ist es ja, was mir Sorgen macht", sagte Paul und trug eine bekümmerte Miene zur Schau.

„Das mußt Du mir deutlicher erklären", erwiderte Herta.

„Höre einmal, Herta, ich weiß. Du bist ein kluges Mädchen."

„Soll das ein Kompliment sein?"

„Bitte, lasse mich ausreden, die Sache ist ernsthaft. Unsere Bekanntschaft dauert nun schon fast zwei Jahre, das heißt, eigentlich ist sie noch älter, denn wir sind von Kindheit an befreundet. Aber selbst wenn ich nur die letzte Zeit rechne, muß ich sagen, daß dies ein Unrecht an Dir war. Ich bin kein Egoist. Hast Du etwas gesagt?"

„Nein, ich habe nur ganz zufällig gehustet", entgegnete Herta, „aber ich will Dir weiterhelfen. Du meinst offenbar, es wäre meinerseits Zeit, an eine Versorgung zu denken."

„Du errätst meine Gedanken", rief Paul, „Du bist ein Prachtmädel."

„Daß Du mir zum Abschied um jeden Preis noch Komplimente machen willst, finde ich etwas deplaciert", fuhr Herta mit unerschütterlicher Ruhe fort. „Aber damit Du siehst, wie sehr Du recht hast, kann ich Dir mitteilen, daß bereits vor drei Wochen Dein Vetter Rudolf sich bei meinem Bruder höchst angelegentlich nach mir erkundigt hat."

„Mein Vetter Rudolf, der Duckmäuser", rief Paul in ehrlicher Entrüstung, „das hätte ich ihm wirklich nicht zugetraut."

„Man täuscht sich manchesmal", bemerkte Herta.

„Und was hast Du ihm sagen lassen?"

„Ich habe mir Bedenkzeit ausgebeten."

„Bedenkzeit, lächerlich", erwiderte Paul. „Rudolf ist doch kein Mann für Dich, dazu ist er viel zu alt."

„Soviel ich weiß, ist Rudolf ein halbes Jahr jünger als Du."

„So?" entgegnete Paul, „das habe ich wirklich nicht gewußt. Aber es kommt beim Mann nicht so sehr auf die Zahl der Jahre als auf das Wesen an. Seelisch, meine ich, ist Rudolf für Dich viel zu alt."

„Das hab' ich mir auch gedacht", fuhr Herta fort. „Und deshalb war es mir nicht unlieb, als ich bemerkte, daß sich Forstrat Linhardt für mich interessiert."

„Forstrat Linhardt!" rief Paul entsetzt. „Ein Witwer mit drei Kindern!"

„Ein unbemitteltes Mädchen darf nicht anspruchsvoll sein. Forstrat Linhardt ist ein ehrenwerter und sympathischer Mensch."

„Das Ehrenwerte bestreite ich nicht, aber das Sympathische."

„Lieber Paul, wenn Dir der Forstrat auch nicht recht ist, dann weiß ich wirklich nicht, wen ich noch heiraten könnte."